

pdf-Datei **FREIGEgeben**

Man soll die Welt
nicht belachen,
nicht beweinen,
sondern begreifen.

Baruch de Spinoza



Inhaltsverzeichnis

Vorwort	15
1 Wie die Theorie der liberalen Ordnung entwickelt, verraten und verfälscht wurde	27
1.1 Der ursprüngliche Liberalismus von Adam Smith – eine wissenschaftlich konzipierte geregelte Ordnung	29
1.1a Zwei Rationalismen, die moderne Wissenschaft und die Werte	34
1.1b Die Ordnung durch Regeln im Dienste der Werte kurz gefasst	53
1.2 Der Vulgärliberalismus des Sayschen Gesetzes – eine Flucht in die naive pars–pro–toto Denkweise	58
1.2a Der Sieg des freien Marktes und die „säkulare Stagnation“	59
1.2b Das Saysche Gesetz als Ergebnis einer problematischen Methode	63
1.3 Der Neoliberalismus nach dem Weltbild der klassischen Mechanik – eine Ideologie für die neue Herrschaftsklasse	70
1.3a Der Verrat an den Prinzipien der modernen Wissenschaft	71
1.3b Der Verrat an den Werten des ursprünglichen	86

Liberalismus

- 1.3c Die „postmoderne“ Landung des Liberalismus in der Vormoderne 104

1 Wie die Theorie der liberalen Ordnung entwickelt, verraten und verfälscht wurde

Die Schönheit und die Einfachheit dieser Theorie sind so groß, dass man leicht vergisst, dass sie nicht den wirklichen Tatsachen entspricht, sondern sich aus einer der Einfachheit halber angenommenen unvollständigen Hypothese ableitet.

John M. Keynes

Der neoliberale Marktfundamentalismus war immer eine politische Doktrin, die gewissen Interessen diente. Die ökonomische Theorie war nie seine Grundlage.

Joseph Stiglitz

Über diesen Göttern und ihrem Kampf waltet das Schicksal, aber ganz gewiss keine Wissenschaft.

Max Weber

Schon immer machten sich die Menschen Gedanken darüber, wie sich die verschiedenen Aktivitäten der vielen Einzelnen koordinieren lassen, damit die Gesellschaft trotz vieler gegensätzlicher individueller Interessen und Gesinnungen nicht auseinanderfällt, sondern so gut wie möglich funktioniert. Dieses Problem, wie Bestand und Funktion des Ganzen trotz der Antagonismen und Konflikte zwischen seinen Teilen zu realisieren sind, bezeichnet man in den Sozialwissenschaften auch als *Problem der Ordnung*. Eine völlig neue Lösung für dieses alte Problem haben die Denker des späten Mittelalters und der frühen Moderne entwickelt. Die neue Ordnung sollte in zweierlei Hinsicht ganz anders sein als alle früheren: *Zum einen* sollten die Menschen mehr individuelle Rechte bekommen, insbesondere das Recht, eigene Meinungen und Überzeugungen öffentlich zu bekunden, sowie das

Recht, nach eigenem Ermessen und eigenen Möglichkeiten sich wirtschaftlich zu betätigen. Diese Rechte lassen sich ihrem Sinne nach auch als Freiheiten bezeichnen, daher bekam die neue Ordnung den Namen freiheitlich oder liberal. *Zum anderen* sollte die neue Ordnung nicht hierarchisch–subordinativ organisiert und gelenkt werden. Dies sollte vor allem die Güterproduktion effizienter machen. Deswegen eröffnete diese neue Konzeption der Ordnung die Aussicht auf mehr Wohlstand für alle. Gerade diese Verheißung entfaltete große Anziehungskraft, so dass der *Liberalismus* schließlich zur dominanten geistigen Strömung der Moderne wurde.

Die neue Vorstellung, dass eine gute Ordnung keine von zentraler Stelle aus steuernde Instanz benötigt, ja dass eine solche sogar die Ordnung stört und jeden Fortschritt verhindert, war für die damalige Zeit sehr ungewöhnlich und originell. Eine solche gab es in der sogenannten zivilisierten Epoche der Menschheitsgeschichte noch nie zuvor. Deshalb war die inhaltliche Ausformulierung und praktische Konkretisierung der liberalen Idee ein großes theoretisches Wagnis. Die neue *liberale* Ordnung, im Lauf der Zeit später besser bekannt als Kapitalismus, hat sich in der ökonomischen Praxis mit ihrer Fähigkeit, die Güterproduktion zu steigern, sehr viel erfolgreicher als alle früheren Ordnungen erwiesen. Der bekannte Philosoph und Ökonom Karl Marx (1818–1883), quasi der Erzfeind des Kapitalismus, hat den überwältigenden ökonomischen Erfolg des Kapitalismus die „Produktivkräfte zu entwickeln“ im *Manifest* (1848) auf eine einprägsame Weise ausgedrückt: „Die Bourgeoisie hat in ihrer kaum hundertjährigen Klassenherrschaft massenhaftere und kolossalere Produktionskräfte geschaffen als alle vergangenen Generationen zusammen. Unterjochung der Naturkräfte, Maschinerie, Anwendung der Chemie auf Industrie und Ackerbau, Dampfschiffahrt, Eisenbahnen, elektrische Telegraphen, Urbarmachung ganzer Weltteile, Schiffbarmachung der Flüsse, ganze aus dem Boden hervorgestampfte Bevölkerungen – welches frühere Jahrhundert ahnte, daß solche Produktionskräfte im Schoß der gesellschaftlichen Arbeit schlummerten.“ In dieser Hinsicht war die liberale Ordnung

tatsächlich ein großer Erfolg und ein zivilisatorischer Fortschritt, dem nichts gleichkommt, was in der ganzen Geschichte zuvor bekannt wäre.

Die neue Ordnung sollte aber nicht nur im Bereich der Wirtschaft eine andere sein und vor allem die Güterproduktion steigern, sondern zugleich auch gegensätzliche Interessen und Gesinnungen der verschiedenen Gruppen und Schichten in allen anderen Bereichen versöhnen und so alle Mitglieder der Gesellschaft miteinander solidarisieren. Sie sollte der Menschheit auch und gerade moralische Fortschritte ermöglichen. Diese Hoffnung ist jedoch nicht in Erfüllung gegangen, im Gegenteil. Eine historisch noch nie dagewesene Steigerung der ökonomischen Effizienz bzw. Produktivität wurde von einer gleichfalls beispiellosen Verschärfung der sozialen Unterschiede und politischen Gegensätze begleitet. Außerdem hat sich die freie Marktwirtschaft nicht als eine stabile Ordnung erwiesen. Sie bricht immer wieder ganz plötzlich zusammen und bringt massenhaft wirtschaftliches Elend mit sich, dem Revolte und Kriege folgen. Aus dem heutigen historischen Abstand heraus lässt sich sagen, dass die ökonomische und politische Theorie der liberalen Ordnung, also die des real existierenden Kapitalismus, nichts anderes als „eine der zahllosen Versionen der Utopie der Herrschaftslosigkeit“ geblieben ist, wie es einer der wichtigsten deutschen Liberalen des vorigen Jahrhunderts, Ralf Dahrendorf, treffend ausdrückte (1966: 14).

Wenn man die Bezeichnung *liberal* ganz weit fasst, lassen sich im liberalen Gedankengut drei historisch aufeinanderfolgende wirtschaftstheoretische Ansätze oder Denkweisen – heute sagt man dazu Paradigmen – erkennen: *Frühliberalismus*, *Vulgärliberalismus* und *Neoliberalismus*. Diese schauen wir uns im Folgenden näher an.

1.1 Der ursprüngliche Liberalismus von Adam Smith – eine wissenschaftlich konzipierte geregelte Ordnung

Adam Smith (1723–1790) wird üblicherweise für den Begründer einer neuen Wissenschaft gehalten, der Wirtschaftswissenschaft, die damals *Politische Ökonomie* genannt wurde. Ob es ein bisschen übertrieben ist, lassen wir dahingestellt. Kaum bestreiten lässt sich dagegen, dass

er der Stammvater der Marktwirtschaft ist. Aber auch hier hatte er seine Vorgänger. Die ersten Befürworter der unbeschränkten Gewerbefreiheit, also die ersten markttotalitären Ökonomen, waren die französischen Physiokraten. Von ihnen stammt die bekannte Maxime: *laissez faire, laissez aller*. Die Physiokraten, wie schon der Name andeutet, waren der Überzeugung, die Natur führe von allein zur optimalen sozialen Ordnung (*harmonia praestabilita*), sofern man das Wirken ihrer ewigen und unveränderlichen Gesetze nicht behindern würde. Alle anderen Gesetze, die von verschiedenen politischen Organisationen oder sonstigen gesellschaftlichen Gruppen stammten, vor allem aber die Gesetze der Obrigkeit (des Staates), müssten daher als künstlich gelten. Diese Gesetze wären damit nichts anderes als willkürliche und damit mangelhafte Eingriffe in das Leben der Menschen. Folglich sollte die Regierung bzw. der Staat sozusagen als „Nachtwächter“ ausschließlich zum Zwecke des Schutzes dieser angeblich natürlichen, aber keiner anderen Gesetze auftreten dürfen. Kurz gefasst, alles was von der Natur kommt war nach der Überzeugung der Physiokraten gut. Sie konnten aber ihre Begeisterung für die Natur nicht theoretisch schlüssig und überzeugend argumentieren. Eigentlich ist es ihnen nicht einmal gelungen, ihre grundlegenden Begriffe klar und eindeutig zu machen. Was ist nämlich eine „natürliche“ oder „freie“ Funktionsweise und was ein „willkürlicher“ Eingriff? Welche Gesetze sind von der Natur geschaffen (*ordre naturel*) und welche von den Menschen (*ordre positif*) und damit künstlich? Gut begreifen lässt sich allerdings, warum die Physiokraten überhaupt auf den Gedanken kamen, eine freiheitliche Ordnung wäre auch für den Menschen wünschenswert.

Den Denkern des späten Mittelalters und der frühen Moderne konnte es nämlich nicht entgehen, dass die Natur bzw. die lebende Welt anders organisiert ist als die politische und ökonomische Ordnung in der sie lebten, und überhaupt anders als alle anderen Ordnungen, die man aus der zivilisierten Zeit der menschlichen Geschichte kannte. Die lebende Welt ist offensichtlich weder hierarchisch organisiert noch zentral gelenkt. Auch eine Funktion, die einem Herrscher entsprechen würde, ist bei ihr nicht vorhanden. Zwar gibt es in der Tierwelt

Anführer, doch sind diese keine Herrscher. Dies lässt sich leicht überprüfen. Bringt man zum Beispiel das erste Tier des Massenzugs bei Raupen oder Ameisen mit dem letzten zusammen und schließt damit die Marschkolonne zu einem Ring, so wird auch der vorherige Anführer zum Mitläufer und das Ganze bewegt sich stundenlang im Kreis. In vielen Fällen ist der vermeintliche Anführer nur ein scheinbarer, der durch Zufall bestimmt wurde. Er ist manchmal, wie sich etwa bei Vogelschwärmen gut beobachten lässt, einfach der Erste, der eine Handlung ausführt. Und seine Führerrolle dauert nicht lange. Sowohl im keilförmigen Flugverband von Vögeln als auch beim Massenmarsch von Insekten wechselt das Tier an der Spitze des Zuges regelmäßig. Deshalb sprechen die Zoologen bei sozial lebenden Tieren anstatt von Anführern lieber von Leittieren oder Alphetieren, da diese weniger ihre Gruppe nach ihrem eigenen Gutdünken lenken, sondern ihr vielmehr dienen. Die Funktion von Leittieren ist es, sich um die Gruppe zu kümmern, damit die Tiere sich der Situation angemessen verhalten und aus dem Rudel die Störer vertreiben – wie etwa zu aggressive Tiere, die den Ablauf einer gesunden Reproduktion verletzen. Das Leittier bei den volkstümlich übel beleumundeten Wölfen passt unter anderem darauf, dass die Welpen zuerst von der Beute fressen. Mit seinem höheren Rang bekommt das Leittier zwar einen privilegierten Zugang zur Nahrung und zur Paarung bzw. Reproduktion, aber nicht die Möglichkeit andere Tiere zu unterdrücken, zu unterwerfen oder gar zu erpressen. So etwas gibt es auch bei den hoch sozialisierten Tierarten nicht. Insektenstaaten sind ein gutes Beispiel dafür. Das kann überraschen wenn man bedenkt, dass es bei manchen der so genannten Insektenstaaten ein Teil der Gruppe nur für die Kriegsführung zuständig ist. Diese Krieger sind sogar körperlich anders gebaut, sie sind größer und stärker als die anderen Mitglieder, aber man kennt keinen Fall, in dem sie ihre Macht zu deren Beherrschung und Ausbeutung ausgenutzt hätten. Sie bilden kein Kartell von Unterdrückern, sind also keine herrschende Klasse oder Kaste – heute sagt man dazu Elite –, noch stellen sie den Unterdrückungsapparat im Dienste eines Herrschers.

Viele Tiere haben sogar Instinkte entwickelt die für ein Verhalten sorgen, das eindeutig als Füreinander und Solidarität erkennbar ist und nachweislich ihren evolutionären Erfolg bedingt. Vor allem bei den staatenbildenden Insekten beeindruckt dieses Verhalten die Biologen schon seit langer Zeit. So erhält z. B. jedes Mitglied eines Insektenstaates, das von einem anderen etwas fordert, sofort das, was es verlangt. Bei einem Experiment hat man Bienen 20 mg Zuckersirup gegeben, in dem sich radioaktiver Phosphor befand. Nach 48 Stunden waren alle Bienen radioaktiv, auch alle älteren Larven in ungedeckelten Zellen. Die Nahrung wurde also an alle verteilt. Wir wissen, dass die Solidarität bei sozial lebenden Tieren sogar in den kritischsten Situationen nicht aufgegeben wird. Wenn es nicht genug Nahrung für alle gibt, stirbt die Gruppe, ohne dass sich eine kleine Gruppe besonders Rücksichtsloser auf Kosten der anderen in die Zukunft rettet. Beeindruckende Fälle von bedingungsloser Mithilfe in höchster Gefahr finden wir auch bei höheren Säugetieren, etwa bei Robben, Delfinen oder Pottwalen. „Es ist nicht die Ausgeburt einer heißen Seemannsphantasie, sondern Tatsache, daß Pottwale sich um ein verletztes Tier scharen und bei ihm ausharren. Die Waljäger benutzen dieses Verhalten für ihre Zwecke. Sie schießen eines der Tiere an, die Schar der übrigen versammelt sich dann um das verwundete Tier und bleibt bei ihm. Die Waljäger können nun nahe heranfahren und sich die größeren Tiere als Beute auswählen.“ Auch weitere derartige Fälle sind bekannt. „Hyänenhunde bringen schwachen und mageren Tieren Futter, Elefanten helfen verletzten Tieren.“ (Remane: 104 und 196) Die Erforschung der Tierwelt bringt uns auch Beispiele dafür, dass jüngere Tiere älteren helfen. Es lässt sich natürlich auch nicht bestreiten, dass in der Tierwelt der Stärkere seine Stärke auch zu seinem Vorteil nutzt. Diese wird aber normalerweise nur zum Erwerb von nötigster Nahrungsmenge oder Fortpflanzungspartnern eingesetzt. Ein darüber hinausgehendes Verhalten, dass sich mit Gier oder Mordlust vergleichen ließe, gibt es bei wildlebenden Tieren nicht.

So weit, so gut. Wie sich das alles auf die menschliche Gesellschaft übertragen lässt, darüber erfahren wir von den Physiokraten aber

nichts. Unter dem Druck der Verzweiflung, bei ihren Mitmenschen einfach keine Anerkennung ihrer Argumente für die ordnungsschaffende Kraft der frei wirkenden Naturgesetze gefunden zu haben, fiel einigen Theoretikern im Dienste der uneingeschränkten Freiheit – wie etwa Frederic Bastiat (1801–1850) und Henry C. Carey (1793–1879) – ein, sich nicht nur auf die bloße Natur zu berufen, sondern auf eine, die der Absicht Gottes entspricht. Sie beteuerten, „daß Er, der die materielle Weltordnung schuf, auch der socialen Weltordnung seine Aufmerksamkeit nicht vorenthalten hat ... daß Er die freien Kräfte ebenso kombiniert und in harmonische Bewegung gesetzt hat, wie die leblosen Moleküle ... daß auch die sociale Welt den Ruhm Gottes erzählt“. Mit „Gottes Wille“ zu argumentieren, wenn man nicht mehr weiter weiß, ist seit langer Zeit beliebt, was nicht verwundert. Gott hat bekanntlich noch nie etwas davon dementiert, was die selbsternannten Verkünder seiner Absichten der Welt mitgeteilt haben. Weil sich aber die neu entstandenen modernen Wissenschaften immer mehr von der Theologie befreiten, ließ sich die freiheitliche Ordnung immer weniger mit einem Rückgriff auf Gott unterstützen. So hat die Auffassung von der Natur, die angeblich *an sich* für die beste aller möglichen Ordnungen sorgt, sehr bald ihre Anhänger verloren.

Die Physiokraten haben auch Smith zuerst stark beeindruckt und seine Denkweise in entscheidendem Maße beeinflusst. Er trug sich ursprünglich sogar mit dem Gedanken, dem Bekanntesten dieser philosophischen Schule, dem – wie er sagt – „sehr einfallsreichen und tiefeschürfenden“ François Quesnay (1694–1774) sein epochales Buch *Wealth of Nations* zu widmen. Später hat er sich das jedoch anders überlegt. Smith bezeichnete zwar seine Konzeption der Marktwirtschaft als „*System der natürlichen Freiheit*“, aber die Freiheit, die er im Allgemeinen meinte, ist nicht mehr die der Natur innewohnende physiokratische, also eine die aus irgendwelchen geheimnisvollen kosmischen Gründen eine funktionierende Ordnung schafft und aufrechterhält. Nicht einmal in der marktwirtschaftlichen Ordnung hielt Smith die Freiheit für die gestaltende Kraft. Sie wäre nur eine Voraussetzung, ein konstitutiver Bezugsrahmen für die

Marktwirtschaft. Die gestaltende Kraft in der marktwirtschaftlichen und überhaupt der gesellschaftlichen Ordnung sollten für Smith Regeln sein. Das „*System der natürlichen Freiheit*“ war also im Grunde eine *geregelter Ordnung*. Smith war hier seiner Zeit weit voraus und die Idee der freien Konkurrenz und der Gewerbefreiheit auf wissenschaftliche Grundlagen gestellt. Deshalb kann man ihn als einen Wegbereiter der Theorie der Regelung betrachten, die erst zwei Jahrhunderte später als Kybernetik analytisch fest umrissen und ausformuliert wurde. Sowohl hier als auch in seinen anderen Forschungsbereichen war Smith ein richtiger Wissenschaftler im modernen Sinne des Wortes bzw. Begriffs „Wissenschaft“.

Auf den ersten Blick scheint die Feststellung, dass Smith ein Wissenschaftler war, belanglos bis überflüssig zu sein. Doch der Schein trügt. Die ökonomische Theorie hat sich nämlich sehr bald nach dem Tod von Smith grundlegend geändert. Eine Wissenschaft ist zu einer Ideologie entartet, zum Zweck, die Herrschaft der allmählich reich gewordenen Besitzer der Fabriken und Banken zu rechtfertigen. Das hatte mit der Wissenschaft nichts mehr zu tun. Die heute als *Mainstream* geltende Wirtschaftswissenschaft ist damit keine Wissenschaft, sondern eine ideologische Mission. Das ist natürlich eine schwere Anschuldigung und kann nicht einfach so ausgesprochen werden. Dafür müssen belastbare Argumente vorgelegt werden. Deshalb können wir die komplizierte Frage, was unter *Wissenschaft* bzw. *wissenschaftlich* im modernen Sinne des Wortes überhaupt zu verstehen ist, nicht übergehen. Das ist eine erkenntnistheoretische, im weiteren Sinne auch philosophische Frage, die als solche in diesem Buch jedoch nicht ausführlich und erschöpfend beantwortet werden kann. Wir werden uns also bei der Beantwortung dieser Frage auf das Nötigste beschränken, und an mehreren Stellen des Buches darauf zu sprechen kommen, um die jeweilige Argumentation erkenntnistheoretisch zu untermauern. Um alles so einfach wie möglich zu halten ist es angebracht zuerst etwas darüber zu sagen, was die Wissenschaft ist und wie die Wissenschaften *im modernen Sinne* entstanden sind.

1.1a Zwei Rationalismen, die moderne Wissenschaft und die Werte

Die Epoche, die man Moderne nennt, ist ein Ergebnis des Kampfes gegen den christlichen Dogmatismus, den Aberglauben, die Mystik und Metaphysik und noch andere irrationale Überzeugungen der Menschen. Dieser Kampf war lang und mühselig und die Moderne kam erst nach und nach zur Entfaltung. Ihr Beginn war die italienische Renaissance im 14. und 15. Jahrhundert. Der menschliche Geist, der während der klerikalen Tradition des Mittelalters zur trübsinnigen und reumütigen Versenkung in Gott strebte, begann plötzlich sich immer leidenschaftlicher für die menschlichen Bedürfnisse und Potenziale zu interessieren. Der Mensch rückte ins Zentrum des Interesses, so wie schon einmal, vor einer langen Zeit, in der griechischen Antike. Der Überlieferung zufolge sollten nämlich am Eingang des Tempels von Delphi die Inschriften „Erkenne dich selbst“ angebracht gewesen sein. Marsilio Ficino (1433–1499), eine Zentralfigur der Renaissance, fügte noch provokativ hinzu: „Erkenne dich selbst, o göttliches Geschlecht in menschlicher Verkleidung!“ Sogar das Gute wurde nicht mehr in Gott, sondern im Menschen gesucht. So etwas wäre im Mittelalter unvorstellbar gewesen. Deshalb ist es kaum übertrieben zu sagen, dass die Moderne mit der Entdeckung des Menschen begonnen hat. Das theozentrische Weltbild des Mittelalters zerfiel immer mehr und an seiner Stelle begann sich eine anthropozentrische Weltsicht zu entwickeln, die den Weg in die Moderne ebnete.

Die Renaissance war jedoch hauptsächlich auf die Wiedergeburt der antiken Kunst und Kultur ausgerichtet, das Interesse an dem Menschen im Sinne des *rationalen* Wesens war noch nicht sehr ausgeprägt. Sie hat an die Theologie verloren gegangene Ehre des Menschen deklarativ wiederhergestellt, aber genau zu wissen wie der Mensch „wirklich“ ist, wollte sie noch nicht. Dennoch hat die Renaissance wichtige Impulse auch dafür geschaffen. Der Renaissance folgten Barock und Reformation, schließlich die Aufklärung, als der neue *rationalistische Zeitgeist* der Moderne endgültig die Weltbühne eroberte. Während der Aufklärung hat sich der *denkende Mensch*, genauer gesagt die Vernunft oder *Ratio* endgültig den höchsten

Stellungswert erkämpft. Die Auffassung, dass der Weg zu Wahrheit und Weisheit über die Vernunft, also über das logische Schlussfolgern führt, wird in der Philosophie als *Rationalismus* bezeichnet. Dieser hat sich bald in verschiedenen Richtungen entwickelt und mehrere Denkschulen hervorgebracht. Uns geht es jetzt aber nicht darum, sie alle zu erfassen und ihre Besonderheiten zu untersuchen, sondern vor allem den Unterschied zwischen dem alten ontologischen (dogmatischen) und dem modernen empirischen (skeptischen) Rationalismus zu erörtern. Der Letztere allein hat nämlich zu den modernen Wissenschaften geführt.

Heben wir zuerst hervor, dass der Rationalismus an sich keine originelle Entdeckung der Moderne ist. Er hatte seine Vertreter bereits in der frühen antiken Philosophie. Diesem ursprünglichen Rationalismus lag die Überzeugung zugrunde, dass sich im Rahmen eines strengen und in sich schlüssigen Denksystems sowohl die *ontologischen* Fragen (wie die ganze Realität strukturiert und wie sie funktioniert) als auch die *ethischen* oder *moralphilosophischen* Fragen (was der Mensch ist und tun soll) beantworten lassen. Die Fragen der ersten Gruppe bezeichnet man in der Philosophie auch als Fragen über das „Sein“ und die der zweiten Gruppe als Fragen über das „Sollen“. Schenkt man der Vernunft so viel Vertrauen, beides erfassen und erklären zu können, dann kommt einem schnell der Gedanke in den Sinn, dass das Denken und die Wirklichkeit *Ein und Dasselbe* sind. Dieser Rationalismus lässt sich als extrem *ontologisch* bezeichnen. Schon der Vorsokratiker Parmenides aus Elea (520/515 - 460/455 v. Chr.) hat ihn klar formuliert: „Was gesagt und gedacht werden kann, das muss auch existieren ... denn dasselbe ist Denken (noein) und Sein (einai).“ Der erste antike Rationalismus hat aber nicht lange überlebt. In der christlichen Welt wurde er durch Metaphysik und Mystizismus viele Jahrhunderte lang völlig verdrängt und gnadenlos bekämpft. Schon der Gedanke eine andere Quelle für das Erlangen von Erkenntnissen zu nutzen als den Glauben und die Offenbarung, galt für die allmächtige katholische Kirche als Ketzerei. Erst nachdem es der Renaissance gelungen war, sich die Erlaubnis des Studiums der antiken Philosophie auch für Nicht-Kleriker zu erkämpfen, konnte auch der

Rationalismus wieder seine Anhänger sammeln und sich weiterentwickeln.

Zu den ersten wichtigen Rationalisten der Moderne gehört der Begründer der modernen Philosophie René Descartes (1596–1650). Seine Philosophie war zweifellos von außerordentlicher geschichtlicher Wirksamkeit. Nach seiner Auffassung ist die Natur (*res extensa*) ein von Gott *voll entwickeltes System*, das eine für alle Ewigkeit vollendete und vorgeformte logische Einheit darstellt, in der sich die vollkommene Vernunft ihres Schöpfers widerspiegelt. Das Denken (*res cogitans*) ist für Descartes zwar etwas anderes als die Natur, aber die logischen Zusammenhänge des strengen und schlüssigen Denkens würden genau den Naturgesetzen in der Welt der materiellen Körper entsprechen. Den Menschen offenbaren sich diese Zusammenhänge der (reinen) Logik und damit angeblich auch der (empirischen) Natur spontan und intuitiv – so weit wie es Gottes Gnade zulässt –, sobald sich die verhüllenden Schleier der Gutdünken und Vorurteile gelichtet haben. Der lernende und erkennende Mensch soll sich folglich nur damit beschäftigen, die Hindernisse für die Entstehung neuer Erkenntnisse zu beseitigen. Hat er seinen Geist von diesem Ballast befreit, wird das wahre Wissen in seiner Vernunft Platz greifen, so wie das Licht der Sonne, wenn diese plötzlich hinter den vom Wind verscheuchten Wolken hervorbricht. Die wahre Wissenschaft sollte also nach Descartes ein lineares Fortschreiten des erkennenden Denkens vom Einfachen zum Komplizierten, von Evidenz zu Evidenz und von Gewissheit zu Gewissheit bedeuten. Wäre die Wirklichkeit nicht ein in sich geschlossenes logisches Ganzes, also „das, was in sich ist und durch sich begriffen wird“, folgert ein anderer der abendländischen *Heroen der Vernunft*, Baruch de Spinoza (1632–1677), so wäre die Existenz der Wirklichkeit nicht einmal möglich. Die Auffassung von der Identität von Sein und Denken hat später Georg W. F. Hegel (1770–1831), einer der fantasiereichsten – und irrsinnigsten – abendländischen Konstrukteure quasirationalistischer Systeme mit universalistischem Anspruch unmissverständlich mit seinem berühmten Satz zum Ausdruck gebracht: „Was vernünftig ist, das ist wirklich; und was wirklich ist, das ist vernünftig“ (*Grundlinien*:

Vorwort). Gottfried W. Leibniz (1646–1716) bemühte sich sogar nachzuweisen, dass sich auch alle moralischen Phänomene formallogisch erschließen und klären lassen. Er hatte sich sogar vorgenommen, mit Hilfe der Ratio das alte theologische Problem der Theodizee zu lösen, wie sich nämlich der Glaube an einen allwissenden, allgütigen und allmächtigen Gott mit dem Vorhandensein des Übels und des Bösen in der Welt vereinbaren lässt. Gottes Absicht sei gewesen, so meinte Leibniz es zu wissen, die vollkommenste aller Welten zu schaffen, und dies wäre dann eine Welt, in der die größte Vielfalt, also die größtmögliche Menge von Tatsachen, auf die einfachstmögliche Weise hervorgerufen worden wäre. Gott lag es am Herzen sozusagen die logischste aller möglichen Welten zu schaffen. Dies ist ihm nach der Auffassung von Leibniz auch gelungen, und weil in einer so rationalen Welt das Übel und das Böse keinen Platz haben können, sind sie nur Abwesenheit des Guten und damit real gar nicht existent. Das ist ganz im Sinne von Platon (426–348 v. Chr.), bei dem sich Ratio und Bosheit einander ausschließen. Platon und Leibniz sind aber nur zwei von vielen Beispielen, wie tiefste Rationalität und absonderlichste Realitätsfremdheit sich nebeneinander existieren können. Was den Aufbau der Realität (Seins) betrifft, stellt sich Leibniz eine Welt vor, die aus Teilen bzw. Monaden besteht, die im strengsten Sinne nur aus sich heraus und für sich existieren – die wohl extremste Vorstellung von Individualismus. In ihrer Summe bilden diese völlig voneinander getrennten Teile aber spontan eine „prästabilisierte Harmonie“. Das alles werden wir unten, in den Eigenschaften der neoliberalen bzw. postmodernen Philosophie wiedererkennen – nur Gott fehlt bzw. seine Stelle nimmt die Freiheit ein.

Die Mathematik ist bekanntlich das umfassendste System des strengen und schlüssigen Denkens. Sie war bereits im alten Griechenland gut entwickelt, deshalb verwundert es nicht, dass Pythagoras (570 – 510 v. Chr.) auf den Gedanken kam, die Wirklichkeit würde nicht aus einem Urstoff stammen, sondern sie wäre nichts anderes und nichts mehr als eine nach bestimmten Zahlenverhältnissen aufgebaute geistige Einheit. Für Pythagoras lag dem „Sein“ so etwas wie eine mathematische Weltformel zugrunde.

Pythagoras und die Pythagoreer hatten auch auf Platon einen großen Einfluss, auch was die große Bewunderung der Mathematik betrifft. Über dem Eingang der Akademie von Platon stand der Satz: „Keiner, der unkundig in Geometrie ist, erhalte Einlass“. Auch viele Philosophen und Naturforscher am Anfang der Moderne waren einem solchen mathematisch–ontologischen Rationalismus sehr zugeneigt. „Das Buch der Natur sei in der Sprache der Mathematik geschrieben“, so der berühmte Satz von Galilei. Kepler drückt dasselbe sehr ähnlich aus: „Wo Materie ist, da ist Mathematik“ (*Ubi materia, ibi geometria*). Auch heute noch ist in den am weitesten entwickelten, den sogenannten exakten Wissenschaften das mathematische Denken bzw. Schlussfolgern dominant. Ist also die Mathematik etwa der breite Weg zur Wissenschaft?

Wäre das strenge logische Denken samt der Mathematik für Entstehen und Erfolg der Wissenschaften ausreichend, dann wäre es schwierig zu erklären, warum die modernen Wissenschaften, so wie wir sie heute kennen, nicht schon vor langer Zeit entstanden sind. Gerade die Pythagoreer sind das Gegenteil dessen, was man heute unter Wissenschaftlern versteht. Ihre Bewunderung der zahlenmäßigen Verhältnisse hatte bekanntlich sehr starke mystische und ästhetische Züge. Die ersten Naturwissenschaftler der Moderne, zumeist Astronomen wie Galilei und Kepler, haben die Mathematik jedoch nicht deshalb geschätzt, weil sich mit ihr die großartige Beschaffenheit der Natur und damit die Allmächtigkeit und die Weisheit Gottes so gut *beschreiben* ließen, sondern weil sich mit ihr genau *vorhersagen* lässt, was am Himmel in der Zukunft passieren wird. Das war ein erfolgreicher Anfang für die Mathematik in der Wissenschaft. Er war sozusagen den Sternen zu verdanken. Immer mehr hat sich aber gezeigt, dass sich mit der Mathematik nicht nur die Ereignisse auf dem Himmel, sondern auch Tatsachen der alltäglichen Erfahrung vorhersagen lassen. Von Anfang an war es also ein besonderes Merkmal der wissenschaftlichen Theorien, dass sie jedem, der die streng logische bzw. mathematische Sprache beherrscht, ermöglicht, klar ausformulierte und empirisch nachprüfbar Vorhersagen zu

machen. Folglich ist für wissenschaftliche Theorien nur von Bedeutung, wie viele Tatsachen sie *vorhersagen* können.

Die Tatsachen mit logischen und mathematischen Mitteln vorherzusagen war zweifellos eine neue zivilisatorische Entdeckung. Die Vorhersagen, genauer gesagt Wahrsagungen der Gelehrten in der vormodernen Zeit kamen ganz anders zustande. Es waren geheimnisvoll und deutungsschwanger formulierte Aussagen von auserwählten Menschen, die keine anderen Beweise anboten und gelten ließen als den Glauben an ihre Autorität und Wahrhaftigkeit. Einem brahmanischen, buddhistischen, moslemischen oder konfuzianischen Gelehrten, einem katholischen Scholastiker, einem antiken Philosophen oder Rhetoriker des klassischen Altertums wäre es nie in den Sinn gekommen, seine Erkenntnisse durch Erfahrung und Experiment zu überprüfen. Wenn er ein Problem lösen wollte, suchte er zuerst nach einschlägigen Stellen in den heiligen Schriften, in den Schriften der angesehensten Kleriker oder anderen – von ihm – anerkannten Autoritäten. Der Lauf der Welt wurde nach dieser Auffassung nicht durch etwas im Diesseits, sondern einzig und allein durch eine jenseitige Macht und die Launen übernatürlicher Wesen bestimmt. Folglich ließe sich zu einer Erkenntnis über die Zukunft nur mit einem guten Kontakt zum Jenseits gelangen – zu Gott, zu den Geistern oder etwa zu einem nicht näher definierbaren Reich der Ideen (Platon). Gerade das haben die naturwissenschaftlichen Rationalisten abgelehnt und jede Bezugnahme auf ein Jenseits zu Irrtum und Aberglaube erklärt.

Unterstreichen wir noch einmal, dass die Astronomie gerade deshalb zum Archetyp und Inbegriff der Wissenschaft im modernen Sinne geworden ist, weil sie sich die Aufgabe stellte, empirische Tatsachen vorherzusagen. Es waren aber Tatsachen, auf die der Mensch keinen Einfluss hat. Das war der Anfang der modernen Wissenschaften. Erst ein Jahrhundert später stieg die moderne Wissenschaft vom Himmel auf die Erde herab, und zwar mit den Bewegungsgesetzen von Isaac Newton (1642–1726). Die *klassische Mechanik* war zwar die erste authentische moderne Wissenschaft, ihre Verwandtschaft mit der

Astronomie war aber noch sehr eng. In den universellen Bewegungsgesetzen von Newton spiegeln sich unverkennbar die Struktur und die Funktionsweise des Himmels: freie Bewegung von einzelnen autonomen Massenpartikeln in einem unendlichen Raum. Man bezeichnet dieses „Bild“ als *partikel-mechanisches Modell* der Natur. In seiner allgemeinen mathematischen Form hat sich dieses Modell als erstaunlich fähig erwiesen auch die Bewegungen der materiellen Gegenstände auf der Erde zu erklären. Dazu gehören auch Bewegungen an denen der Mensch praktisch beteiligt ist. Dank des partikel-mechanischen Modells konnte sich der Mensch als ein aktiver Gestalter der eigenen Existenz begreifen. Etwas zugespitzt könnte man sagen: Die Wissenschaft ermöglicht zu handeln, nicht nur zu erklären. Gerade weil sich die neue Wissenschaften als praktische nützlich erwiesen haben, ließ sich ihre weitere Entwicklung nicht mehr aufhalten. Es stimmt zwar, richtige empirische Vorhersagen in Bezug auf das menschliche Handeln konnten noch vor dem Entstehen der klassischen Physik auch Handwerker treffen, aber diese gingen dabei anders als die modernen Wissenschaftler vor. Ihre „Vorhersagen“ galten stets nur für das, was sie auswendig tun konnten. Der Handwerker führt Handlungen nach einem bekannten Rezept aus – ähnlich dem Koch –, das er selbst und seine Vorgänger durch zahlreiche praktische Versuche („Trial and Error“) immer weiter nachgebessert haben. Die beachtlichen Werke der Vormoderne, wie etwa die ägyptischen Pyramiden, die römischen Aquädukte und die mittelalterlichen Kathedralen waren großartige Ergebnisse solcher scharfsinniger und geschickter Praktiker, die manchmal doch mehr Glück als Verstand hatten. Die modernen Wissenschaften und ihre typische Arbeitsweise sind deshalb keine Weiterentwicklung der alten Künste der Handwerker. Der Ursprung der modernen Wissenschaft liegt eindeutig im empirischen Rationalismus. Ohne ihn wären die Wissenschaften, wie wir sie heute kennen und folglich auch eine neue zivilisatorische Epoche nicht möglich gewesen. Der empirische Rationalismus ist eine der originellsten Entdeckungen der Moderne, deshalb verdient er eine nähere Erörterung.

Der empirische Rationalismus stammte hauptsächlich aus dem angelsächsischen Raum. Man nennt ihn kurz Empirismus. Das hat seinen guten Grund, denn schon sein Begründer Francis Bacon (1561–1626) ließ nicht das logisch korrekte Denken allein als Erkenntnis und Wahrheit gelten, sondern nur praktisch nachweisbares Wissen über *empirische* Tatsachen. Er fordert die damaligen scholastischen Philosophen – die noch in der frühen Neuzeit im gesamten höheren Bildungswesen den Ton angaben – in hartem Ton auf, von den spitzfindigen Diskussionen abzulassen. Die abseits der Realität arbeitende Vernunft würde nach Bacon immer und unvermeidlich zu Trugschlüssen („Trugbildern“) führen. Die Menschen sollten sich nicht mit Grübeleien beschäftigen, sondern die Natur eingehend beobachten und dadurch gewonnene empirische Erkenntnisse durch Experimente überprüfen, also verifizieren lassen. Sie sollen nach praktisch nützlichem Wissen suchen. Nur wenn man wisse, *wie* man etwas schaffen kann, wäre das nach Bacon ein wirkliches Wissen über die Natur. Und ein solches „Wissen ist Macht“ – so die berühmte Formel von ihm. Dem Sinne nach findet sich diese Formel, die wie keine andere die Richtung der Moderne bestimmte, schon in seinen *Essays* (1597) und dann in einem Aphorismus im ersten Buch des *Novum Organum*. Der erste bedeutende moderne Wissenschaftler, der dann systematisch das Experiment benutzte, war Galilei (1564–1641).

Die größte Schwäche – man kann vielleicht auch von einem Irrtum sprechen – dieses frühmodernen empirischen Rationalismus war die Auffassung, dass das Sammeln, Vergleichen und Sortieren von Tatsachen für die Gewinnung von Erkenntnissen von entscheidender Bedeutung sei – oder gar völlig ausreichen würde. Es stimmt zwar, dass die Ratio ohne einen festen Bezug zu den Tatsachen nur ins Leere denken kann, nur abseits jeglicher Realität vagabundieren, aber das ist nicht Grund genug, die Vernunft so zu unterschätzen, wie Bacon es manchmal tut. In seinem Bestreben, sich in seiner philosophischen Auffassung so klar wie möglich vom traditionellen spekulativen Rationalismus zu distanzieren, ging er zweifellos zu weit. Sein Empirismus ohne den theoretischen Anspruch war noch dem Geiste

der vormodernen Handwerker viel näher als dem der modernen Wissenschaften. Ihm ist es schließlich nicht gelungen den Empirismus auf feste rationale Grundlagen zu stellen. Zum Glück ist es ihm dafür großartig gelungen, für die Wichtigkeit der empirischen Tatsachen und zutreffenden Vorhersagen Überzeugungsarbeit zu leisten. Damit hat er sich große Verdienste für die Entwicklung der neuen Wissenschaften erworben.

Der empirische Rationalismus musste also seine authentische gedankliche Form erst entwickeln. Dazu hat David Hume (1711–1776) viel beigetragen. Er hat sozusagen den rohen und trotzigen Empirismus mit der Vernunft versöhnt. Das lässt sich aus einer oft zitierten Stelle von ihm klar entnehmen: „Sehen wir die Bibliotheken durch, welche Verwüstungen müssen wir da nicht anrichten? Greifen wir irgendeinen Band heraus, etwa über Gotteslehre oder Schulmetaphysik, so sollten wir fragen: Enthält er irgendeinen abstrakten Gedankengang über Größe oder Zahl? Nein. Enthält er irgendeinen auf Erfahrung gestützten Gedankengang über Tatsachen und Dasein? Nein. Nun, so werft ihn ins Feuer, denn er kann nichts als Blendwerk und Täuschung enthalten.“ Bei dem Empiristen Hume werden also die mathematischen („Größe oder Zahl“) und logischen („abstrakte Gedankengänge“) Möglichkeiten und der praktische Nutzen der Vernunft nicht unterschätzt. Deshalb ist es spätestens seit ihm berechtigt den Empirismus als *empirischen Rationalismus* zu bezeichnen. Wir erlauben uns jetzt das zu tun. Ob damit alle Philosophen einverstanden wären, ist uns nicht so wichtig, da es uns hier nur um die Verdienste des Empirismus geht, die er sich für die Entwicklung der modernen Wissenschaften erworben hat.

Hume greift also die Vernunft nicht allgemein an, wie – mehr oder weniger – seine Vorgänger Empiristen. Er zieht eine klare Linie zwischen dem was das logische Denken kann und was es nicht kann und kommt zur Schlussfolgerung: Es kann nicht ontologische Erkenntnisse erlangen. Das reine Denken sei nach Hume *weder* an sich ein ontologisches Wissen, *noch* sei es imstande irgendwelche Methoden zu entwickeln, aus denen sich ein solches Wissen gewinnen

ließe. Hume bestreitet also jede Möglichkeit, dass sich das Wissen über die Realität, wie sie „wirklich“ ist, aus den Tatsachen und ihren Eigenschaften gewinnen ließe. Diese Auffassung wird als *Skeptizismus* bezeichnet. Nicht übertrieben ist es also, wenn man Hume als einen radikalen Skeptiker bezeichnet. Es ist nur folgerichtig, wenn er auch die Eigenschaft der Tatsachen, untereinander im Verhältnis von Ursache und Wirkung zu stehen, als Kausalitätsprinzip bekannt, nicht für eine Eigenschaft der Realität hält. Erwähnen wir jetzt nur noch, dass Hume mit der Ablehnung des Kausalitätsprinzips die erkenntnistheoretische Grundlage für die weitere Entwicklung der Physik und anderer Wissenschaften im 20. Jahrhundert schuf – das werden wir später noch genauer erörtern (Kapitel 5.2c). Was aber die Vernunft nach Hume zweifellos sehr erfolgreich kann, ist die Erkenntnisse über die Tatsachen zu gewinnen. Man kann also ohne Übertreibung sagen, dass der empirische Rationalismus nicht nur den Weg zur modernen Wissenschaft wies, sondern ihr auf diesem Weg weitere nützliche Hinweise erteilte. Deshalb lässt es sich kaum vermeiden, an die Auffassungen von Hume zu erinnern, wenn wir jetzt über die Prinzipien und Kriterien der modernen Wissenschaften sprechen.

Ein weiterer Grund an die Philosophie von Hume in diesem vornehmlich ökonomischen Buch zu erinnern, ist für uns nicht weniger wichtig – vielleicht sogar noch wichtiger. Smith war bekanntlich nicht nur sein treuer Freund und großer Bewunderer, sondern hat auch manches von ihm übernommen und weiterentwickelt. Wenn wir also zuerst etwas über die Philosophie von Hume sagen, dann wird es leichter und besser verständlich sein, warum die ökonomische Theorie von Smith wissenschaftlich ist, die später entstandenen „Weiterentwicklungen“ aber nicht mehr. Das folgt unmittelbar aus zwei Konsequenzen der skeptischen Philosophie, genauer gesagt aus zwei Schwächen der menschlichen Urteilskraft nach Hume: (1) Der Ratio oder der Vernunft ist es nicht möglich irgendwelche anderen Wahrheiten über die Welt zu liefern als die über die Tatsachen und (2) die Auswahl und der Umfang der zu erforschenden Tatsachen wird

immer, aber bei den Sozialwissenschaften ganz besonders, durch Werturteile bestimmt.

1: Hume wirft der Metaphysik und damit auch dem traditionellen oder ontologischen Rationalismus vor, dass er die Ratio überfordert und überschätzt, indem er mit ihr „in Gegenstände einzudringen sucht, die dem Verstand durchaus unzugänglich sind“. Mit welcher Argumentationsstärke Hume diese Auffassung vorgetragen und begründet hat, lässt sich seinem Einfluss auf Immanuel Kant (1724–1804) entnehmen. Kant, zunächst selbst ein anerkannter Naturwissenschaftler der klassisch–mechanischen Prägung, wurde durch den Skeptizismus von Hume zutiefst erschüttert und hat seine vorherige Meinung über die Naturgesetze völlig geändert. Er sagte über sich, es sei eine „kopernikanische Wende“ bei ihm stattgefunden. „Bisher nahm man an, alle unsere Erkenntnisse müssen sich nach den Gegenständen richten ... Man versuche es einmal, ob wir nicht ... damit besser fortkommen, dass wir annehmen, die Gegenstände müssen sich nach unserer Erkenntnis richten.“ Das ist ein starker und gehaltvoller Satz. Kant hat sich große Verdienste erworben, indem er den Skeptizismus von Hume in eine bessere Sprache eingekleidet hat. Der bedienen wir uns jetzt, um verständlich darzustellen, wie der Skeptizismus die Grundlagen für das Entstehen der modernen Wissenschaften vorbereitet hat.

So wie bei Hume, ist es auch für Kant unbestritten, dass wir mit unserer menschlichen Vernunft die reale Welt nicht so erkennen, wie sie wirklich („an sich“) ist. Das Problem beginnt schon bei den Sinnen. Kant zufolge liefern sie nur so etwas wie Rohmaterial aus der Realität, das noch keine Erkenntnisse in sich trägt. Die Erkenntnisse entstehen, indem die Ratio oder die Vernunft die Sinneseindrücke nach von ihr selbst entworfenen „Formen der sinnlichen Anschauung“ selektiert, sortiert und verknüpft und dadurch ein Abbild der Realität zusammenstellt. Diese „Formen“, die in unserem Kopf entstehen, sind nach Kant jedoch nicht identisch mit der Struktur und den Zusammenhängen der objektiven Welt (des Seins) und führen auch nicht zur Erkenntnis des wahren Wesens der Dinge. Da also die

Sinneseindrücke sozusagen erst interpretiert werden müssen, ist es nicht übertrieben zu sagen, dass unsere Sinne gar keine Tatsachen empfangen. Diese werden erst von der Vernunft „geschaffen“, wenn zu diesem Zweck „Formen der sinnlichen Anschauung“ bereitstellen. Unsere ganze Wahrnehmung der Wirklichkeit ist schließlich eine, die nur dem Menschen eigen ist und ausschließlich für ihn überhaupt eine Bedeutung besitzt. Unser Weltbild ist also streng *anthropogen*. Wir können nur wissen, wie die Realität *für uns* aussieht und nicht wie sie *an sich* ist. Die wahre Realität ist schließlich nicht so, wie sie uns erscheint. Wenn wir uns metaphorischer Sprache bedienen, dann würden wir sagen: Das von der Vernunft erschaffene Abbild der Realität ist kein Spiegelbild der Natur. Damit ist trotzdem nicht gesagt, unser Abbild der Realität hätte keinen Bezug zur von uns unabhängig existierenden *objektiven* Realität. Einen Bezug zu ihr muss es bestimmt geben, sonst würden unsere Handlungen immer scheitern und unsere Existenz wäre praktisch unmöglich. Wir werden aber nie herausfinden, wo es diesen Bezug wirklich gibt und wo nicht. Was könnte dann aber *wahr* und *falsch* überhaupt bedeuten?

Wenn wir im Rahmen unseres Weltbildes etwas als wahr oder falsch bezeichnen, bezieht sich das also nicht auf die authentischen Eigenschaften der Wirklichkeit, sondern es geht darum, ob die von unseren „Formen der sinnlichen Anschauung“ interpretieren „Tatsachen“ zu der Denkweise bzw. dem Paradigma, aus der auch diese Formen stammen, logisch passen oder nicht. Der Kantianer Hans Vaihinger (1852–1933) folgert daraus, dass es eine Wirklichkeit des Gegebenen gar nicht geben kann, sondern nur eine Wirklichkeit des „Als-Ob“. „Wir müssen einen wirklichen Bruch zwischen der sinnlichen und der wissenschaftlichen Erkenntnis hinnehmen“ (Bachelard 1987: 345), also zwischen dem, was wir über die Tatsachen wissen und ihrem autonomen (ontologischen) Status, den wir nie erkennen werden. Folglich sind die für die Deutung der Realität erfolgreichen Theorien keine Offenbarungen durch die Vernunft, sondern vielmehr Erfindungen, Konstruktionen, also Phantasieprodukte. Vaihinger schlägt den Namen *Fiktionen* für sie vor. Indem solche Fiktionen den lebenspraktischen Zwecken erfolgreich dienen, indem sie uns das *Wie*

unseres Handelns erklärten, sollen wir mit ihnen zufrieden sein. Das logische Schlussfolgern ist im Gegensatz zu dem, was die abendländische philosophische Tradition seit der Antike nahe legt, schließlich kein Durchdringen zu den letzten Ursachen des „Seins“ oder des „So-Seins“. „Die Sätze der Logik sind Tautologien ... sagen also Nichts ... [sie sind nur] die formalen – logischen – Eigenschaften der Sprache“ (Wittgenstein 6.1, 6.11, 6.12).

Diese Auffassung gilt erst etwa seit einem Jahrhundert in den Wissenschaften, die man als exakt bezeichnet als unbestritten und als richtungsweisendes Prinzip ihrer Arbeit. Es war ein langer Weg zu dieser undogmatischen Einstellung. „Die Suche nach Gewißheit mußte sich erst in den philosophischen Systemen der Vergangenheit ausleben, eher wir in der Lage waren, eine Auffassung von Erkenntnis anzunehmen, die alle Ansprüche auf ewige Wahrheit aufgibt“ (Reichenbach: 62). Heute gilt es zum Beispiel als selbstverständlich, dass die physikalischen Theorien, die tief in die physikalische Struktur der Materie eingedrungen sind, nicht die „wahre“ Beschaffenheit oder die „letzten Gründe“ der Natur erklären. „Eine Theorie existiert nur in unserer Vorstellung und besitzt keine andere Wirklichkeit ... Jede physikalische Theorie ist ... nur eine Hypothese ... Deshalb ist es sinnlos zu fragen: Was ist wirklich? Es geht lediglich um nützliche ... Beschreibungen“ (Hawking: 23, 24, 177). In seiner Antrittsrede als Mitglied der preußischen Akademie der Wissenschaften hat dies Erwin Schrödinger (1920–1961), einer der größten Atomphysiker, damals wie folgt formuliert: „Es handelt sich bei dieser Frage nicht um eine Entscheidung über die wirkliche Beschaffenheit der Natur, wie sie uns entgegentritt, sondern über die Zweckmäßigkeit und Bequemlichkeit der einen oder der anderen Einstellung unseres Denkens, womit wir der Natur gegenüber treten.“ Bei allen wissenschaftlichen Theorien geht es also nicht um die Erklärung der Naturgesetze im Sinne der Entdeckung der Gesetze, die dem Sein oder So-Sein der Natur zugrunde liegen. „Der Verstand schöpft seine Gesetze (a priori) nicht aus der Natur, sondern schreibt sie dieser vor“, hat Kant griffig formuliert. Daran ändert es auch nichts, wenn die „Gesetze“ in den Wissenschaften mathematisch

präzise formuliert werden. Sie bleiben immer nur gedanklichen Konstruktionen, die für die Wissenschaft nur dann als richtig gelten, wenn sie quantitativ richtige Vorhersagen von Tatsachen ermöglichen. „Erfahrung bleibt das einzige Kriterium der Brauchbarkeit einer mathematischen Konstruktion“ – so Einstein kurz und bündig (*Mein Weltbild*: 153). Es kann deshalb nicht verwundern, dass der größte Physiker des vorigen Jahrhunderts über Hume schreibt: „Wenn man seine Bücher liest, wundert man sich, daß nach ihm viele und zum Teil hochgeachteten Philosophen so viel Verschwommenes haben schreiben und dankbare Leser finden können“ (ebd.: 45).

Um die epochale Bedeutung des *empirischen* Rationalismus noch stärker hervorzuheben, stellen wir ihm den anderen Rationalismus, den *ontologischen* gegenüber. Dieser konnte am Anfang der Moderne noch vor allem auf dem Kontinent seine Anhänger finden, insbesondere in Deutschland. Den Philosophen der „verspäteten Nation“ ging es vor allem darum, das metaphysische und theologische Gerümpel der Vormoderne zu retten, indem sie alles in das sprachliche Gewand der Moderne einkleideten. Diese Philosophen waren vor allem Literaten mit bewundernswerter Begabung inhaltslose, aber zugleich intellektuell grandiose Wortspiele aufzuführen. Das begann eigentlich schon mit Kant. Auch nach seiner „kopernikanischen Wende“ konnte er die Vormoderne geistig nicht ganz hinter sich lassen. Das Wissen der (empirischen) Wissenschaften über die Natur sollte für ihn nicht die „erste“ Wissenschaft sein, weil die allgemeinen Bestimmungen sowie die Gründe und Ursachen der Realität nicht durch sinnliche Erfahrungen erfassbar seien, durch das „reine“ Denken aber schon. Diese Auffassung geht offensichtlich auf Platon zurück. Es gäbe laut Platon eine Welt der Ideen (*universalia ante res*) und eine der empirischen Tatsachen („Schatten“). Nun wurde diese Doppelung der Realität bei Kant in die Sprache der Moderne eingekleidet und zu neuem Leben erweckt. Nach ihm gibt es die „praktische“ Vernunft, mit der die Kenntnisse über die den Sinnen zugänglichen Tatsachen gewonnen werden, und die „reine Vernunft“erkenntnis aus bloßen Begriffen“. Die letzteren Erkenntnisse dringen zum wahren Wesen der Dinge durch, auch wenn es von Kant

das nicht so offen ausgesprochen wird. Er spricht nämlich von den Erkenntnissen, die „nichts Empirisches, aber doch Allgemeingeltendes“ an sich haben. Das „Reich der Ideen“ von Platon lässt grüßen. Die Aufspaltung des Denkens auf „rein“ und „praktisch“ hat sich als eine Hintertür für die vormoderne Metaphysik erwiesen, welche die deutsche Philosophie nach Kant unterwanderte und zu wildesten – ja, irrsinnigsten – Spekulationen veranlasste. Erwähnen wir hier etwa Hegel und Heidegger. Die quasimodernen Metaphysiker haben ihre Spekulationen als Wissenschaft bezeichnet, tatsächlich haben sie aber die Entwicklung der modernen Wissenschaften, vor allem der Sozialwissenschaften, behindert und bekämpft. Im Namen einer angeblich besseren vernunftbestimmten Wissenschaft haben sie die erfolgreichen Wissenschaften als „krämerisch“ und „kleingeistig“ denunziert und herabgesetzt. Hegel droht sogar unverhohlen den Tatsachen, wenn sie sich den angeblich tiefer gelegenen Erkenntnissen der Philosophie nicht bedingungslos unterwerfen würden: „Desto schlimmer für die Tatsachen.“ Die rhetorischen Tricks und insbesondere die hochtrabenden Wortgeflechte aus verwirrenden Gegensätzen (Dialektik, Teleologie, ...) mit denen diese Philosophen das angeblich „oberflächliche“ Denken des empirischen Rationalismus angegriffen haben, sind oft höchst beeindruckend, ähnlich den Künsten der Magier im Zirkus. Diese scheinen die Gesetze der Naturwissenschaften überwinden zu können, aber sind eben doch nur raffiniertes Blendwerk. „Die mystischen Erklärungen gelten als tief; die Wahrheit ist, dass sie noch nicht einmal oberflächlich sind“ – so der bekannte deutsche Philosoph Friedrich Nietzsche damals. Offensichtlich hat er seine deutschen Kollegen gut gekannt – durchschaut. Daher ist es auch kein Zufall, dass später ein anderer deutscher Philosoph, Ludwig Wittgenstein (1889–1951), ein vernichtendes Urteil über die ontologisierenden Philosophien fällte: „Die meisten Sätze und Fragen, welche über philosophische Dinge geschrieben worden sind, sind nicht falsch, sondern unsinnig“ (4.003). Über der kontinentalen und insbesondere deutschen Philosophie schwebt bis heute noch der Geist der Ideenlehre von Platon, in der Wörter für Begriffe und Begriffe für die Dinge selbst gehalten werden.

Warum erwähnen wir das alles hier? Wir können schon ahnen, dass die ökonomische Theorie, die etwa ein Jahrhundert nach dem Tode von Adam Smith sich durchsetzte, die sich nicht mehr an den Tatsachen messen lassen will, gerade diese Philosophie bzw. den *ontologischen Rationalismus* im Hintergrund hat und ihn zur Rechtfertigung benutzt. Dazu später mehr und konkret. Zusammenfassend kann man vorerst sagen, dass sich der *empirische Rationalismus* als philosophische Grundlage des wissenschaftlichen Denkens erwiesen und bestätigt hat, der ontologische Rationalismus ist dagegen nur eine naive Anmaßung bis heute geblieben, egal wie man ihn begreifen will. Der deutsche Philosoph Herbert Schnädelbach hat das auf den Punkt gebracht: „Mit diesen Programmen war stets das Bild vom Fundament oder vom Dach des Hauses der Wissenschaft verbunden; beide Vorstellungen halte ich für irreführend. Wenn mit ‚Grundlagen‘ die grundlegenden Erkenntnisse einer wissenschaftlichen Disziplin gemeint sein sollen, so gehören die immer schon dieser Disziplin an; es ist nichts Philosophisches an ihnen. Was Materie ist, sagt uns der Kernphysiker, und was das Leben, die Biologen, und wenn sie es den Philosophen nicht sagen, können die es auch nicht wissen. Die Dach–Metapher hingegen ist geeignet, die Philosophie hoffnungslos zu überfordern: Wie sollte ein Philosoph, der die Wissenschaften nicht wirklich kennt, deren Resultate zu einer alles umfassenden Weltsicht zusammenführen können, ohne die größte Konfusion anzurichten“ (Schnädelbach: 130)? Es war also keine Übertreibung, als Bacon solche Versuche als „Professorenweisheit“ (*sapientia professoralis*) verspottete: „Worte müßiger Greise für unerfahrene Jünglinge. ... Zum Schwätzen bereit, aber zum Zeugen unfähig; denn ihre Weisheit ist zwar reich an Worten, aber arm an Werken“.

Unterstreichen wir noch einmal ganz ausdrücklich, dass Theorien und Methoden, auch wenn sie mathematisch „streng“ formuliert sind, gleichfalls nur „Fiktionen“ sind, die in der Wissenschaft nur dann etwas zu suchen haben, wenn sie dabei helfen, empirische Tatsachen vorherzusagen. „In der Tat ist die wissenschaftliche Wahrheit eine Voraussage oder besser noch: eine Verkündigung. Wir rufen die

Geister zur Übereinstimmung auf, wenn wir eine wissenschaftliche Botschaft verkünden und dabei im selben Zuge einen Gedanken und eine Erfahrung vermitteln, die wir in einer Verifikation miteinander verknüpfen: *Die wissenschaftliche Welt ist also unsere Verifikation*“ (Bachelard 1988: 17). Eine Wissenschaft macht schließlich nur dann Fortschritte, wenn sie Theorien entwickelt, mit welchen sich neue Antworten auf Fragen finden lassen im Sinne von „Was geschehen wird, wenn ...“ und „Wie erreicht man, dass ...“. Dass sich gerade mit den mathematisch verfertigten „Fiktionen“ empirisch richtige Vorhersagen machen lassen, hat sich in den Naturwissenschaften fortlaufend bestätigt. Ganz anders ist es in der Wirtschaftswissenschaft. Für die späteren Liberalen war die Mathematisierung *der Weg*, ihre Theorien von der Pflicht der empirischen Verifikation fern zu halten. Mit einer Wissenschaft im modernen Sinne hat das nichts mehr zu tun. Das haben manche schon rechtzeitig erkannt und davor eindringlich gewarnt, wie etwa Gustav Schmoller (1838–1917), ein bekannter Vertreter der deutschen Historischen Schule: „Je weiter eine hohle Theorie von der Beobachtung ... sich entfernt und in abstrakten Begriffsspielereien und dilettantischen Konstruktionen sich ergeht, desto wertloser werden ihre Erzeugnisse“ (*Grundriß*: 93). Leider verhallten all solchen Mahnungen ungehört. Der Liberalismus ist auf dem Wege der Mathematisierung der ökonomischen Theorien zur Ideologie der neuen herrschenden Klasse des real existierenden Kapitalismus geworden und hat sich von der Wissenschaft im modernen Sinne endgültig verabschiedet. Ideologien haben bekanntlich nicht die Aufgabe Tatsachen vorherzusagen, weil es bei ihnen nicht um die von Bacon verlangte „Beherrschung der Natur“ geht, sondern um die Beherrschung von Menschen. Auch das werden wir noch genauer erörtern.

2: Hume hat seine skeptische Haltung konsequent auch auf seine moralphilosophischen Auffassungen angewandt. „Die Vernunft ist gänzlich passiv und kann darum niemals die Quelle eines aktiven Prinzips sein, wie es das Gewissen oder Sittlichkeitsbewusstsein ist“, so die oft zitierte Aussage von ihm. Hume führt jede moralische

Grundhaltung und überhaupt alle menschlichen Beweggründe letztlich auf die angeborenen (organischen) Gefühle zurück. „Die Moralität werde durch das Gefühl bestimmt. ... Die Seele empfindet infolge der Betrachtung des Ganzen einen neuen Eindruck der Zuneigung oder Abneigung, der Achtung oder Verachtung, der Zustimmung oder Mißbilligung. ... Die Zustimmung oder Mißbilligung, die dann folgt, kann nicht das Werk der Urteilskraft, sondern nur das des Herzens sein; und sie ist ... ein aktives Gefühl oder Empfinden“ (*Prinzipien der Moral*: 220–221). Wie die Wünsche und Begehrlichkeiten der Menschen aussehen, also was ein Mensch *will* oder wollen *sollte*, lässt sich gemäß seiner Auffassung mit der Ratio alleine nicht einmal beeinflussen. Aber wie dann? Die Vernunft kann nach Hume den Gefühlen so wie sie sind nur dienen, indem sie ihnen durch geeignete praktische Mittel zu Befriedigung verhilft. Smith teilt diese Auffassung. „Die Vernunft kann nicht irgendeinen einzelnen Gegenstand um seiner selbst willen uns angenehm oder unangenehm machen. Die Vernunft kann uns zeigen, daß dieser Gegenstand das Mittel ist, um einen anderen zu erlangen, der von Natur aus uns wohlgefällig oder mißfällig ist, und sie kann in dieser Weise den Gegenstand uns um eines anderen willen angenehm oder unangenehm machen. Nichts aber kann uns angenehm oder unangenehm um seiner selbst willen sein, das nicht durch eine unmittelbare Empfindung (und ein Gefühl dazu gemacht würde. ... Wenn die Tugend um ihrer selbst willen begehrenswert ist, und wenn das Laster um seiner selbst willen Abneigung hervorruft, so kann es nicht die Vernunft sein, die diese verschiedenen Eigenschaften ursprünglich auseinanderhält, sondern nur eine unmittelbare Empfindung und ein unmittelbares Gefühl.“ (*Ethische Gefühle*: 533–534). Eine so explizit formulierte und systematisch ausgearbeitete Trennung von *Wollen* bzw. *Sollen* und *Denken* finden wir in der Philosophie vor Hume nicht. Die theoretischen Konsequenzen davon sind für die Sozialwissenschaften wesentlich und weitreichend. Ist der Ratio unmöglich die Schicht der empirischen Tatsachen durchzudringen und die Welt dahinten – also die Welt wie sie „wirklich ist“ – zu erkennen, können auch die Erkenntnisse über den Menschen und die Gesellschaft nicht

ontologisch objektiv sein. Hinter jedem Problem, mit dem sich Sozialwissenschaften beschäftigen, steht keine objektive Ratio, sondern immer und unbedingt nur ein Wollen bzw. Gefühle von Einzelnen und Gruppen. Der Liberalismus nach Smith, indem er vorgeblich eine „objektive“ Wissenschaft sein wollte, hat sich auch von diesen Auffassungen immer mehr distanziert. Das führte zu Diskussionen, die zuweilen sehr leidenschaftlich ausgetragen wurden: *für* und *gegen* die „Werte“.

Das Wort „Wert“ war bei dem Moralphilosophen Smith noch nicht gebräuchlich, er sprach von Grundlagen der moralischen Urteile, Prinzipien der moralischen Billigung, Tugenden und ähnlichem, die er als Ausgangspunkte der Überlegung über die gute Gesellschaft nutzte. Sie entsprechen im Wesentlichen gleichwohl dem, was man später mit Werten meinte. Diese wertebezogene Position nahm Smith nicht nur ein, als er sich mit der moralphilosophischen Problematik befasste, sondern auch später als Ökonom, als er die marktwirtschaftliche Ordnung entwarf. Die angebliche Kluft zwischen dem Moralphilosophen und dem Ökonomen Smith ist eine Erfindung oder genauer gesagt eine ideologisch erfundene Falschdarstellung seiner unrechtmäßig selbsternannten Nachfolger. Am Anfang der ökonomischen Theorie der Marktwirtschaft standen aber Werte, die bei Smith durch den Einsatz von Regeln erreicht werden sollten. Völlig zu Recht stellt also einer der bekanntesten Ökonomen des vorigen Jahrhunderts, Joseph Schumpeter (1883–1950), fest, dass in der *Theorie der ethischen Gefühle* „auch die *Philosophie* des Reichtums und Wirtschaftstätigkeit von A. Smith enthalten ist – nicht aber in *Wealth of Nations*.“ (*Geschichte*: 242).

1.1b Die Ordnung durch Regeln im Dienste der Werte kurz gefasst

Heben wir noch einmal ausdrücklich hervor, dass der Mensch für Smith ein Wesen ist, dass durch Gefühle bewegt (affiziert) wird, die Ratio steht nur als Mittel im Dienste dieser Gefühle. Würde aber jeder Mensch ohne Rücksicht auf die anderen seinen Gefühlen (Affekten) freien Lauf lassen, dann würde das zu einem gesellschaftlichen Chaos

oder gar permanentem Bürgerkrieg führen – zum „Krieg aller gegen alle“ (*bellum omnium contra omnes*), so die berühmte Formulierung von Hobbes. Eine gute Gesellschaft und Ordnung wäre für Smith jedoch eine, die „die Liebe zu allem, was ehrenwert und edel ist, das Verlangen nach Größe, Würde und Erhabenheit unseres Charakters“ (*Ethische Gefühle*: 203) weckt und auch reale Möglichkeiten dafür schafft. Anders gesagt soll eine gute Ordnung oder Gesellschaft jedem Menschen ermöglichen, seine körperlichen, geistigen und sozialen Bedürfnisse zu befriedigen. Hier war Smith ein typischer Vertreter der Aufklärung, der neuen humanistischen und emanzipatorischen Epoche der Moderne, für die die freie Entwicklung jedes Individuums in allen seinen Veranlagungen und Bedürfnissen von allerhöchster Bedeutung ist. Goethe hat dieses Ideal schlagend zum Ausdruck gebracht: „Das wahre Gut des Menschen ist das eifrige Bestreben der Vervollkommnung seiner Natur.“ Unter der Freiheit verstand man die günstigen Bedingungen dafür, dass „der Mensch aus sich allein zum Handeln bestimmt wird“ (Spinoza) bzw. kann. Von manchen großen Philosophen und politischen Denkern dieser großen Epoche unterscheidet sich Smith hier in seinem besonders ausgeprägten Bewusstsein dafür, dass der Mensch für die Verwirklichung und Weiterentwicklung seiner Veranlagungen und Bedürfnisse auch bestimmte materielle Mittel benötigt, für die die ökonomische Ordnung die Voraussetzungen schaffen soll bzw. muss. Dies dürfte sogar der wichtigste Grund dafür sein, warum der Moralphilosoph Smith überhaupt zum Ökonomen wurde und schließlich sein Werk *Wealth of Nations* verfasst hat. Durch materielle Güter lassen sich nämlich Entbehrung, Krankheit, Strapaze und Unsicherheit verringern und in vielen Fällen ganz neue Möglichkeiten im Leben eröffnen. Mit dieser Auffassung wurde damals in der Moralphilosophie ein Standpunkt eingenommen, der völlig neu war. Bekanntlich haben alle älteren ethischen Lehren angesichts von materieller Knappheit faktisch Resignation beschworen und diese als heilige Seelenruhe in den höchsten Tönen gelobt, was gut zum zynischen Weltbild der Herrschenden passte. Diese haben ihren Untertanen eindringlich die Moral der Entsagung und des Verzichts

gepredigt, und das auch noch im Namen Gottes, sie selbst aber haben stets hemmungslos und hedonistisch gelebt. Das war dem Moralphilosophen Smith wider, mehr Güter sollten nach ihm dem sinnlosen Luxus der Reichen dienen, sondern das Leben aller Menschen verbessern und vervollkommen. Es kommt also nicht von ungefähr, dass der Titel des Smithschen Hauptwerks „*Der Wohlstand der Nationen*“ lautet und nicht etwa „*Die Freiheit für alle*“. So oder so ähnlich heißen später die unzähligen Werke derjenigen, die sich als Nachfolger des genialen moralphilosophischen Ökonomen Smith ausgaben, diese Bezeichnung aber bestenfalls nicht verdienen und oft genug einfach nur Ideologen im Dienste des Kapitals sind.

Die Auffassung, dass jeder Mensch selbst – schlicht gesagt „frei“ – entscheiden darf, wie er mit seinen Veranlagungen und Bedürfnisse umgeht und dass jeder das gleiche Recht auf Weiterentwicklung und Bedürfnisbefriedigung hat, bedeutet die Würde jedes Einzelnen zu achten. In diesem Sinne hat Smith die *Gleichheit* aller Menschen verstanden und damit war er auch ein Kind der Aufklärung. Wenn alle Menschen für gleich gehalten wurden, auch in ihrem Recht was die Verbesserung der persönlichen Lage angeht, dann müssen Interesse aller grundsätzlich als gleich wichtig betrachtet werden und gleich viel zählen. Wenn z. B. jemand satt ist und Nahrung übrig hat, soll diese dem Hungernden zugutekommen. Der Satte würde dadurch nichts verlieren, der Hungernde viel gewinnen. Das Glück der Gesellschaft würde dadurch in der Summe steigen. Diese Schlussfolgerung wird als das Prinzip des Maximalen Glückes für die größtmögliche Zahl (*the greatest happiness of the greatest number*) bezeichnet. Sie wurde schon vom Philosophen und Ethiker Francis Hutcheson (1694–1747) formuliert, dessen Vorlesungen Smith besuchte und von dem er sehr beeindruckt war. Auch bei späteren liberalen Ökonomen wie etwa bei John S. Mill (1806–1873) und Alfred Marshall (1842–1924) finden sich ähnliche ethische und soziale Gedanken. Ebenso folgt eine ganze Reihe liberaler Demokratietheoretiker aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dieser sozial-liberalen Ausrichtung, ob sie nun der Tradition des philosophischen Idealismus (Barker, Lindsay, MacIver),

des Pragmatismus (Dewey) oder des gemäßigten Utilitarismus (Hobhouse) zuzurechnen sind.

Es entspricht also nicht der Wahrheit zu sagen, wie es heute die sogenannten Liberalen tun, der Liberalismus kenne keine *sozialen* Werte, im Gegenteil. Der ursprüngliche Liberalismus war in der Frage der *sozialen* Werte seiner Zeit so weit voraus, dass wir seine moralische Auffassung heute immer noch als Grundlage für die Lösung der *sozialen Frage* und die Herstellung von *Gerechtigkeit* nutzen können. Mit Recht hat also Charles Gide gerade Smith als „wahren Vorläufer des Sozialismus“ bezeichnet. „Es ist ja richtig, dass die große liberale Bewegung der Neuzeit zunächst der kapitalistischen Bourgeoisie zugutegekommen ist“ – schreibt auch Eduard Bernstein (1850–1932), ein sozialdemokratischer Reformler – „aber was den Liberalismus als weltgeschichtliche Bewegung betrifft, so ist der Sozialismus nicht nur der Zeitfolge, sondern auch dem geistigen Gehalt nach sein legitimer Erbe“ (1991: 149). Das wird besonders deutlich, wenn man bedenkt, dass für Smith die Gerechtigkeit der höchste aller Werte war. „Die Gerechtigkeit ist der Hauptpfeiler, der das ganze Gebäude stützt. Wenn dieser Pfeiler entfernt wird, dann muß der gewaltige, der ungeheure Bau der menschlichen Gesellschaft ... in einem Augenblick zusammenstürzen und in Atome zerfallen. Darum hat die Natur, um die Beobachtung der Regeln der Gerechtigkeit zu erzwingen, der menschlichen Brust jenes Schuldgefühl eingepflanzt, jene Schrecken des Bewußtseins, Strafe zu verdienen, die der Verletzung der Gerechtigkeit folgen“ (*Ethische Gefühle*: 129). Eine Gesellschaft, in der die Verteilung von Macht, Ehre und Reichtum von der Mehrheit nicht als gerecht empfunden würde, könnte für Smith nicht einmal dann Bestand haben, wenn die Privilegierten ihre Untertanen relativ gut alimentieren würden: „Wohlwollen und Wohltätigkeit ist darum für das Bestehen der Gesellschaft weniger wesentlich als Gerechtigkeit. Eine Gesellschaft kann ohne Wohltätigkeit weiter bestehen, wenn auch freilich nicht in einem besonders guten und erfreulichen Zustande, das Überhandnehmen der Ungerechtigkeit dagegen müßte sie ganz und gar zerstören“ (ebd.: 128).

Die Gerechtigkeit und die anderen Werte, ohne die eine gute Gesellschaft unmöglich wäre, sind für Smith keine Nebenprodukte, die aus der unbeschränkten individuellen Freiheit spontan entspringen würden. Stattdessen muss den Werten zielgerichtet zu ihrer Verwirklichung verholfen werden, mit Methoden und Maßnahmen, welche die Vernunft herausfindet. Ganz konkret gesprochen, ist die Vernunft für Smith „die Quelle der allgemeinen Regeln der Sittlichkeit und zugleich die Quelle aller sittlichen Urteile“ (ebd.: 533). Eine gute Gesellschaft wird nach Smith also nicht durch Freiheit, sondern durch geeignete Regeln möglich. Die Ordnung die Smith meinte, war im Wesentlichen eine *geregelt Ordnung*. Er bezeichnet Regeln sogar als „Gesetze der Gottheit“. Gerade die Regeln „sind darauf berechnet, den großen Zweck zu befördern, die Ordnung der Welt und die Vollkommenheit und Glückseligkeit der Menschheit“ (ebd.: 255). Auch hier folgt Smith seinem lebenslangen Freund und Bewunderer, Hume, nach dessen Überzeugung „sogar Gesellschaften, die auf äußerst unmoralische und für die Interessen der Allgemeinheit äußerst zerstörerische Prinzipien gegründet sind, ... kommen nicht ohne gewisse Regeln aus. ... Räuber und Piraten könnten, wie oftmals bemerkt wurde, ihre verderbliche Verbindung nicht aufrechterhalten, wenn sie nicht unter sich eine neue distributive Gerechtigkeit einführten und sich jener Gesetze der Fairneß erinnerten, die sie gegenüber dem Rest der Menschheit verletzen“ (*Prinzipien der Moral*, 131).

Wir werden erst im Buch II erklären und begründen, was Regeln genau sind. Es ist notwendig diese Problematik ausführlich zu behandeln, und das nicht nur weil sie nicht einfach ist. Die Idee der Ordnung durch Regeln war nämlich eine sehr originelle Errungenschaft der Denker und Philosophen vom Anfang der Moderne, daher ist es auch interessant zu erfahren, wie sie überhaupt entstanden ist. Leider wurde die Idee bzw. die Vorstellung über die geregelte Ordnung im Rahmen der damaligen Überlegungen noch nicht zu einer präzisen und wirklich wissenschaftlichen Theorie ausgearbeitet, auch bei Hume und Smith nicht. Es kam sogar noch schlimmer. Im auslaufenden 18. Jahrhundert ist der regelungstheoretische Ansatz aus den

moraltheoretischen und philosophischen Überlegungen allmählich verschwunden. Es waren die neuen Naturwissenschaften, die sich für geregelte Prozesse zu interessieren begonnen haben. Die Biologen haben in der lebendigen Welt immer mehr von Prozessen entdeckt, die dem Regelkreis entsprechen und in der Technik ist es sogar gelungen, immer kompliziertere Prozesse und Systeme praktisch zu regeln. Schließlich war die Technik, die zuerst auch die Theorien über die geregelten Vorgänge formulierte. Eine selbstständige allgemeine wissenschaftliche Theorie über die Regelung von Prozessen und Systemen konnte dann etwa in der Mitte des 20. Jahrhunderts entstehen: die Kybernetik.

Wenn man sich bewusst macht wie lange es gedauert hat, bis die Prinzipien der Regelung hinreichend geklärt wurden, kann man sich erstaunt fragen, wie es Smith überhaupt gelingen konnte, die Wirtschaft als geregelte Ordnung zu konzipieren. Wir werden noch sehen, dass er bei diesem Unterfangen auch viel Glück hatte. Es waren nämlich historisch einmalige Umstände, die es damals ermöglicht haben, dass die Marktwirtschaft überhaupt entstehen konnte. Diese werden wir auch ausführlich erörtern (Kapitel 4.1). Allerdings funktioniert die Marktwirtschaft nicht ganz so, wie Smith es sich vorstellte. Ihr ist ein gravierendes Stabilitätsproblem eigen, das sie periodisch zusammenbrechen lässt. Smith hat dieses Problem nicht gesehen, weil er es nicht mehr selbst erlebt hat. Auch ein großes Genie ist offensichtlich immer nur ein Kind seiner Zeit, und die Zeit von Smith war ein Übergang zur industriellen kapitalbasierten Produktion und zur Marktwirtschaft. Das Versagen der Marktwirtschaft am Stabilitätsproblem war aber für seine falschen Nachfolger eine gute Gelegenheit, den regelungstheoretischen Ansatz zu verwerfen und Erklärung und Rechtfertigung der Marktwirtschaft vollständig auf das Prinzip der unbeschränkten Freiheit umzustellen. Sie wollten den entstandenen real existierenden Kapitalismus retten, auch wenn dabei die ursprüngliche Theorie der Marktwirtschaft geopfert werden musste. Wie bereits angedeutet, sind damit vor allem die zwei dem ursprünglichen Marktliberalismus folgenden Ansätze gemeint: der Vulgärliberalismus und der Neoliberalismus. Der erste Ansatz beruhte

auf dem sogenannten Sayschen Gesetz, der zweite auf dem neoklassischen oder neoliberalen mathematischen Modell des allgemeinen Gleichgewichts. Mit diesen Schritten hat sich die liberale Theorie der Marktwirtschaft nicht nur von den ursprünglichen liberalen Werten verabschiedet, sie hat zugleich auch den Weg der seriösen Wissenschaft verlassen und ist zur Ideologie der neuen Machteliten geworden.

1.2 Der Vulgärliberalismus des Sayschen Gesetzes – eine Flucht in die naive *pars-pro-toto* Denkweise

Als Smith im Jahr 1776 – nach elf Jahren Arbeit – sein epochales Buch *Der Wohlstand der Nationen* veröffentlichte, war James Watt gerade so weit, den Prototyp der ersten industriell anwendbaren Dampfmaschine der Öffentlichkeit vorzustellen. Das Walzverfahren in der Eisenindustrie (1780), der mechanische Webstuhl (1785) und vieles mehr war erst danach erfunden. Die erste systematisch ausgearbeitete Konzeption der Marktordnung war also fertig, noch bevor die in die Praxis umgesetzte Marktwirtschaft die Erste industrielle Revolution als ihren ersten historischen Erfolg vorzeigen konnte. Sie war ihrer Zeit weit voraus. In der neuen ökonomische Theorie wurden aber auch die ihr zugrundeliegenden Wertvorstellungen offengelegt und damit auch Versprechungen gegeben, lange bevor es überhaupt möglich war, die tatsächlichen Möglichkeiten zu deren Verwirklichung praktisch zu überprüfen. Damit befand sie sich vorerst in einer sehr bequemen Position. Sie konnte sich auf abstrakte Prinzipien und auf allgemeine Verkündigungen stützen, ohne sich mit praktischen Problemen auseinandersetzen zu müssen. Es verwundert also nicht, dass Smith einige Probleme der realen freiheitlichen ökonomischen Ordnung nicht einmal ahnen konnte. Diese haben sich sehr bald nach seinem Tod als äußerst gravierend erwiesen.

1.2a Der Sieg des freien Marktes und die „säkulare Stagnation“

Das „System der natürlichen Freiheit“ wurde zuerst in England konsequent und zugleich sozial rücksichtslos erprobt. Es sollte zum Triumph der neuen liberalen Lehre führen. Sowohl die Tories als auch die Whigs haben daran zunächst fest geglaubt. Aber das System versagte kläglich. Am Anfang des 19. Jahrhunderts kam es zu einer langen, scheinbar niemals enden wollenden Depression. Die Arbeitslosigkeit schlug in Massenarbeitslosigkeit um, mit desaströsen Folgen. Das Ausmaß des Elends an der Basis des ganzen Systems, in den Minen, Fabriken und Slums, überstieg an Grausamkeit und Unmenschlichkeit alles, was man davor aus der Geschichte kannte. Was das bedeutet, dessen wird man sich richtig bewusst, wenn man bedenkt, dass jede vorkapitalistische Gesellschaft im Prinzip jedem anerkannten Mitglied eine minimale Existenz in Würde sicherte. Arbeitslosigkeit ohne direktes persönliches Verschulden gab es nicht, und Massenarbeitslosigkeit war völlig unbekannt, es sei denn als Folge von Naturkatastrophen, Epidemien, Kriegen oder innerer politischer Machtkämpfe. Der beste Beweis dafür, wie viel sich die Liberalen von der neuen Ordnung erhofft hatten und deshalb von ihrem Versagen zutiefst enttäuscht waren ist die Tatsache, dass schon die erste Generation der Liberalen nach Smith dem Marktsystem eine düstere Zukunft vorhersagte. Die zwei wichtigsten Ökonomen dieser Zeit, David Ricardo (1772–1823) und Thomas R. Malthus (1766–1834), werden deshalb oft als *ökonomische Pessimisten* bezeichnet. Sie hatten die Hoffnung darauf verloren, die Depression, die sie erlebten, würde in absehbarer Zeit durch innere ökonomische Kräfte enden und haben sie als *säkulare Stagnation* bezeichnet. Sogar Jeremy Bentham (1748–1832), der große Erwartungen an die neue Ordnung hegte, konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass auch „auf der höchsten Stufe gesellschaftlichen Wohlstandes die Masse der Bürger ... am Rande der Armut leben würde“. Marx hat später die in der freien Marktwirtschaft in größerer oder kleinerer Zahl immer vorhandenen Arbeitslosen als *industrielle Reservearmee* bezeichnet. Die Befreiung des Marktes von den feudalen Fesseln führte zu sich zyklisch wiederholten sozialen Katastrophen. Sie wurden von vielen

Humanisten mit Empörung beschrieben und angeklagt, auch von Karl Polanyi, in seinem großartigen Werk *The Great Transformation*, das jeder lesen sollte, der die Wahrheit über die Geburt der „freien“ Marktwirtschaft kennen will. Mit der unbeschränkten ökonomischen Freiheit fand nämlich ein historisch einmaliger Prozess der Herauslösung der Wirtschaft aus den restlichen Aktivitäten in der Gesellschaft statt, eine brutale und der menschlichen Natur widrige „Transformation der natürlichen und menschlichen Substanz der Gesellschaft in Waren“. Auf seinen berühmt gewordenen Reisen durch Amerika am Anfang des 19. Jahrhunderts schrieb Alexis de Tocqueville (1805–1852): „Im Ganzen genommen ist, glaube ich, die Aristokratie der Fabrikanten, die wir vor unseren Augen erstehen sehen, eine der härtesten, die auf Erden erschienen ist“ (Tocqueville 1987 Buch 2: 239). Umfangreiche statistische Erhebungen haben in der Tat bestätigt, dass ein freier Mann im Tagelohn weit mehr für den Arbeitgeber arbeitete als ein Sklave für seinen Herren, in Bezug auf die Aufwendungen gesehen, die für den Unterhalt und die Ausbildung eines Sklaven nötig sind. Auch die Lebenserwartung der Arbeiter war niedriger als die der Sklaven in den südlichen US-Staaten.

Aber nicht nur moralisch, sondern auch rein ökonomisch betrachtet hat das neue Wirtschaftssystem während der „säkularen Stagnation“ versagt. Die ökonomische Aktivität ging zurück und nichts deutete auf eine Besserung hin. Das hat die ökonomische Theorie der Marktwirtschaft gespalten. Ricardo wollte herausgefunden haben, dass die neue Wirtschaftsform nur *global* – wie wir es heute sagen würden – existieren kann, dann würde sie angeblich einwandfrei funktionieren („komparative Vorteile“). Für Malthus dagegen war nichts falscher als das. Für ihn war es offensichtlich, dass die ökonomische Erholung nicht durch irgendwelche objektive äußere Beschränkungen verhindert wurde, sondern allein durch dem Markt innewohnende Missverhältnisse der wirkenden Kräfte. Er hat auch richtig beobachtet, dass es bei den Unternehmen in der Krise keine Knappheit an den produktiven Kapazitäten gab, sondern sie Probleme hatten, ihre bereits hergestellten Güter abzusetzen (*realisation crisis*). Diese „allgemeine Überproduktion“ oder „allgemeine

Überschwemmung“ (*general glut*) des Marktes mit Gütern aller Art hat Malthus mit dem *Nachfragemangel* erklärt. Er hat damit, wie sich schnell herausstellte, den wunden Punkt der Marktwirtschaft getroffen. Seine Auffassung bedeutete nämlich *Marktversagen* im vollen Sinne des Wortes.

Die Erfahrung aus dem Mutterland des Kapitalismus hat sich später in allen kapitalistischen Wirtschaften wiederholt. Die praktisch erprobte freie Marktwirtschaft hat ihre verhängnisvolle Eigenschaft zutage gebracht, periodisch zusammenzubrechen. Was in der Folge dieser Zusammenbrüche üblicherweise geschieht, ist ohne Übertreibung als sozialer Genozid zu bezeichnen. Als den neuen Liberalen der Ernst der Lage bewusst wurde, blieben ihnen nur zwei Möglichkeiten: Einfach zuzugeben, dass die Theorie der angeblich dauerhaft stabilen freien Marktwirtschaft falsch ist, oder zu behaupten, dass das Problem des Marktversagens, weder in Gestalt der allgemeinen Überproduktion oder in welcher anderen Form auch immer „eigentlich“ gar nicht existiert. Da sie sich für die zweite Möglichkeit entschieden haben, musste eine Theorie entwickelt werden, die logisch überzeugend beweist, dass die unerwünschten marktwirtschaftlichen Tatsachen, so wie wir sie unmittelbar erfahren, lediglich auf einer falschen Wahrnehmung und Deutung der Realität beruhen. Das bedeutet im Grunde eine Flucht aus dem empirischen zum ontologischen, also spekulativen Rationalismus. Es wird theoretisch bzw. rein logisch bewiesen, dass es die Tatsachen, die man nicht haben will, gar nicht geben kann. Das *Saysche Gesetz* über die Absatzwege war der erste solche Versuch. Dieses angebliche „Gesetz“ ist nach dem französischen Ökonomen Jean Baptiste Say (1767–1832) benannt. Für Marx war das Saysche Gesetz ein Symptom des Verfalls der bürgerlichen Ökonomie, ein Zeichen ihrer „Vulgarisierung“. Es ist in der Tat sehr simpel und es lässt sich leicht begreifen, was es besagt:

Betrachten wir eine industriell fortgeschrittene Wirtschaft, die mit Produktivkapital produziert. Der Preis des hergestellten Gutes bildet sich dann aus zwei Komponenten: den Kosten für die verbrauchten Rohstoffe, Vorprodukte und Maschinen, die zusammen genommen als

Produktionsgüterkosten bezeichnet wird und den erbrachten produktiven Dienstleistungen (Löhne, verschiedene Gehälter, Zinsen und Gewinn oder Profit). Die einfache (arithmetische) Summe dieser Kosten bestimmt den Wert des **Angebots** des betreffenden Unternehmens. Nachdem das Unternehmen sein Angebot auf dem Markt realisiert hat, fließt ein Teil der Einnahmen in den Amortisationsfonds zurück, der später für den Ersatz der zuvor verbrauchten Produktionsgüter verwendet wird. Der Rest wird für erbrachte Dienstleistungen in Form von Nettoeinkünften ausbezahlt. Die Kaufkraft, die vom Amortisationsfonds und den Nettoeinkünften ausgeht, wird dann als **Nachfrage** auf dem Markt wirksam. Diese Nachfrage, weil sie aus dem realisierten Absatz des Unternehmens entsteht, entspricht notwendigerweise dem Wert des realisierten Angebots des Unternehmens. Der Wert der Einkäufe (die Nachfrage) eines jeden Unternehmens ist somit identisch dem Wert seiner Verkäufe (dem Angebot). Wenn dies aber für jedes der Unternehmen auf dem Markt gilt, so die einfache Schlussfolgerung, durch die Say berühmt geworden ist, schafft sich auch das *gesamtwirtschaftliche* Angebot seine eigene Nachfrage. Wer auf dem Markt etwas verkauft, der erhöht zwar das gesamte Angebot um den Wert seiner Güter, zugleich kauft er aber auf demselben Markt die Güter anderer Anbieter und fragt damit nach. Hat er seinen ganzen Erlös ausgegeben, hat er nachträglich vom Markt genauso viel abgezogen, wie er zuvor in ihn hineingebracht hat. Eine allgemeine bzw. makroökonomische Überproduktion dürfte demnach gar nicht möglich sein. Der Markt wird ständig geräumt oder präziser gesagt: Ein einzelwirtschaftlich rentables Angebot findet immer seine Nachfrage im System.

Die Saysche Denkweise setzt offensichtlich voraus, dass die ganze Volkswirtschaft nur eine *additiv* oder *summativ* gebildete Einheit ist, womit für die ganze Volkswirtschaft gelten muss, was für ihre Elementareinheiten gilt. „Wenn Angebot und Nachfrage eines jeden Individuums immer einander gleich sind, dann müssen Angebot und Nachfrage aller Individuen einer Nation im Aggregat gleich sein“, schreibt der Liberale Mill in seinen damals berühmten *Principles* und fügt fast trotzig hinzu: „Der Beweis ist somit vollständig geführt“. Ihm

liegt die Denkweise zugrunde, die in den Sozialwissenschaften als *methodologischer Individualismus* und in der Erkenntnistheorie als *Reduktionismus* bezeichnet wird. Weil sich diese Denkweise immer noch großer Beliebtheit bei der überwältigenden Mehrheit der Ökonomen erfreut, obwohl sie für die Erforschung von makroökonomischen Phänomenen ungeeignet ist, ist es angebracht sie näher zu erörtern.

1.2b Das Saysche Gesetz als Ergebnis einer problematischen Methode

Der methodologische Individualismus oder Reduktionismus setzt explizit voraus, dass *das Ganze nur die Summe seiner Teile ist*. Ihm zufolge besitzen höhere Integrationsstufen keine spezifischen Eigentümlichkeiten, die nicht zugleich auch Eigenschaften und Verhaltensweisen der Teile einer niedrigeren, der sogenannten elementaren Stufen wären. Die Prinzipien nach denen das Ganze funktioniert, müssen daher dieselben sein, nach denen die Teile funktionieren, wonach die Kenntnis über das Ganze nur das zusammengetragene Wissen über seine Teile sein soll. „Die sogenannten Ganzheiten ... lernen wir ... erst, nachdem wir die Elemente mit bekannten Eigenschaften systematisch zusammenpassen, und wir bauen sie auf oder rekonstruieren sie aus den bekannten Eigenschaften der Elemente“, schreibt Friedrich Hayek (1899–1992), einer der bekanntesten Vertreter des methodologischen Individualismus des 20. Jahrhunderts (1959: 48–49). Das Erkenntnisverfahren ist ihm zufolge ein Vorgang, der „direkt bei bekannten empirischen Elementen beginnt und diese dazu verwendet, um die Regelmäßigkeiten in den komplexen Erscheinungen zu finden, die direkte Beobachtung nicht feststellen kann“ (1952: 165). Wir werden dieses Erkenntnisverfahren bzw. diese Denkweise im Folgenden als *pars-pro-toto* – „ein Teil für das Ganze“ – bezeichnen. Es ist sofort zu erkennen, wie genau das Saysche Gesetz der *pars-pro-toto* Denkweise entspricht. Die üblichen buchhalterischen Zusammenhänge des einzelnen Unternehmens werden auf die ganze Volkswirtschaft übertragen.

Es ist überhaupt nicht verwunderlich, dass die *pars-pro-toto* Denkweise sehr verbreitet war und immer noch ist, weil sie dem entspricht, was wir üblicherweise als *gesunden Menschenverstand* bezeichnen. Dieser operiert mit Begriffen, die unserer unreflektierten sinnlichen Wahrnehmung und der unmittelbaren alltäglich bewährten Handlungsweise entsprechen. Es handelt sich um eine naive empirische Denkweise, die mit komplizierteren (logischen und mathematischen) Begriffen und Relationen nicht umgehen kann (oder will). Damit ist sie zugleich auch die älteste. Schon der primitive Mensch übertrug seine Erfahrung mit einem einzelnen Tier auf dessen sämtliche Artgenossen, bestimmte Eigenschaften auf die Tierwelt im Allgemeinen und zieht aus seiner alltäglichen Erfahrung sogar Rückschlüsse auf die Existenz seiner verstorbenen Ahnen oder übernatürlicher Götter. Er zaubert sich mit solchen einfachen Metaphern und Analogien Zusammenhänge her, die es eigentlich real nicht gibt. Man kann diese Denkweise zwar erfolgreich für die Erklärung von zahlreichen *einfachen* Phänomenen heranziehen, obwohl sie meist nicht einmal dafür uneingeschränkt richtig ist. Erwähnen wir ein oft vorgebrachtes Beispiel, welches gerade das Gegenteil verdeutlicht: Wenn in einem vollbesetzten Kino ein einziger Zuschauer aufsteht, dann kann er seine Situation verbessern, weil er nach dem Aufstehen besser sieht. Daraus folgt aber nicht, dass auch dann alle besser sehen werden, wenn jeder Anwesende aufsteht.

Wie wenig Sinn es hat, das Wissen über die Teile auf das Ganze zu übertragen, bestätigen auch viele plausible Beispiele aus den Naturwissenschaften. Mit aller Deutlichkeit zeigt sich dies in der Chemie, wie schon vor langer Zeit bemerkt wurde. Es ist nämlich bekannt, dass jede chemische Verbindung aus chemischen Elementen zusammengesetzt ist, die – für sich betrachtet – ganz bestimmte charakteristische Eigenschaften haben. Gehen wir aber allein von diesen Eigenschaften der chemischen Elemente aus, so sind wir keineswegs imstande die Eigenschaften der chemischen Verbindungen zu bestimmen, nicht einmal der einfachen. Es ist zum Beispiel unmöglich, aus der genauen Kenntnis der Eigenschaften von Wasserstoff und Sauerstoff die Eigenschaften von Wasser abzuleiten.

Hätte die Chemie eine Wissenschaft sein sollen, die aus den Erkenntnissen über die Elemente entwickelt werden sollte, wäre sie sogar in sich selbst nicht widerspruchsfrei. Es ist zum Beispiel nicht möglich zu sagen, ob das chemische Element Kohlenstoff (C) in reiner Form weich oder hart ist. Kohle ist bekanntlich weich und Diamanten hart. Man kann für die chemischen Elemente also sagen, dass sie keine bestimmten oder „wahren“, sondern nur relative Eigenschaften haben, die vom Zustand des ganzen Systems abhängig sind. Die Fortschritte in der Chemie sind also weniger den Erkenntnissen über die Elemente zu verdanken, sondern vor allem den Entdeckungen der Verfahren, wie Moleküle mit bestimmten Eigenschaften entstehen. Vereinfacht gesagt ist die Chemie *eine Wissenschaft über die Prozeduren* – dazu später mehr (Kapitel 5.1d). Oder nehmen wir ein Beispiel aus der Medizin bzw. Genetik. Als sie vor noch nicht allzu langer Zeit die spektakuläre Neuigkeit verkündete, das menschliche Genom sei völlig entschlüsselt, wusste sie nur so viel, dass es eine Struktur ist, die aus nur vier organischen Basen besteht (Adenin, Guanin, Cytosin, Thymin), die wiederum nur aus vier chemischen Elementen (Wasserstoff, Sauerstoff, Phosphor, Stickstoff) bestehen. Aus diesen Elementarteilen lassen sich die Eigenschaften des Genoms jedoch nicht verstehen bzw. ableiten. Man kennt also jetzt die chemische Struktur und die Bestandteile des Ganzen, die dem Genom innewohnenden Eigenschaften dagegen noch nicht. Dafür würde man noch Jahrzehnte benötigen, wird immer wieder betont. Dieses Beispiel aus der Medizin ist für uns auch deshalb interessant, weil es klar zum Vorschein bringt, dass auch für die erfolgreichen Wissenschaften, die nicht zu den technischen und mathematischen (exakten) Wissenschaften gezählt werden, die pars–pro–toto Denkweise unbrauchbar und falsch ist. Wir würden also nicht einmal den ersten Schritt zur Erklärung des Lebens machen können, würden wir uns allein auf die reduktionistische Methode verlassen. Noch weniger würde es uns diese Methode ermöglichen, hochkomplizierte Phänomene des Lebens, wie etwa das soziale Verhalten, zu erklären. Die Biologen haben sich von dieser Vorstellung schon längst verabschiedet. Und *last but not least*: Auch die Mathematik funktioniert nicht nach dem pars–pro–toto–

Denkmuster. „Warum z. B. soll man sich lieber mit einem Polygon beschäftigen, das doch stets in Dreiecke zerlegbar ist, als mit diesen Elementar-Dreiecken? Offenbar, weil es Eigenschaften gibt, die den Polygonen mit einer beliebigen Anzahl von Seiten zukommen und die man unmittelbar auf irgendein besonderes Polygon anwenden kann“ (Poincaré 1906a: 16). Will man also das komplizierte Ganze in möglichst kleine Teile zerlegen, dann führt das nicht automatisch zu einem besseren logischen Verständnis des Ganzen. Oft passiert das genaue Gegenteil: Durch das Zerteilen entzieht man die Zusammenhänge dem Zugriff der Logik und vulgarisiert so das logische Denken und verfälscht die Realität.

Gegen die naive Auffassung, das Ganze sei aus seinen Teilen heraus erklärbar, ist schon Aristoteles (384–322 v. Chr.) vorgegangen. Er hat in diesem Zusammenhang auf ein einfaches Beispiel verwiesen: Man könne die Struktur des ganzen Hauses nicht begreifen, wenn man jeden der Steine, aus denen es gebaut sei, isoliere und für sich betrachte. Einen Bestandteil aus dem System herauszureißen, um es dann zu untersuchen, mag eine gute akademische Übung sein, unter Umständen auch eine gute Vorwissenschaft, aber mit Sicherheit keine echte Wissenschaft. Das Problem der *pars-pro-toto* Denkweise liegt darin, dass ein Subsystem oder Element ohne seine Umgebung bzw. ohne sein Kontext *unterbestimmt* ist. Es gibt meistens nicht nur eine einzige oder einige wenige, sondern sehr viele verschiedene Formen und Funktionalitäten eines „Elements“. Dieses „entscheidet“ sich für eine von ihnen sozusagen erst dann, wenn es seine Ausgangsbedingungen und Umwelteinwirkungen erfahren hat – nachdem es also in ein Ganzes eingebettet ist. Davor geben die Teile des Systems das Wissen über ihre Eigenschaften nicht preis.

Der Vollständigkeit halber soll noch hervorgehoben werden, dass die Auffassung, das Ganze würde sich nur additiv und summarisch aus den Teilen bilden, sehr alt ist. Sie fand schon bei der Entstehung der antiken Philosophie ihre Anhänger, etwa bei den Leukipp und seinem noch viel berühmteren Schüler Demokrit (460–370 v. Chr.). Nach dieser Auffassung besteht die ganze Realität aus sehr kleinen, nicht

mehr teilbaren Atomen. Sie seien ihre Urelemente und für die ganze Ewigkeit das einzige, was an der Realität wirklich ist. Schließlich sollten auch alle Geheimnisse über die Struktur und die Funktionsweise der Realität in den *Atomen* eingeschlossen sein. Später nannte sie der römische Philosoph Lukrez *erste Körper* oder auch *primäre Partikel*. Man stellt sich dann die Frage: Was könnte nun das „erste“ oder „primäre“ konstitutive Element in den Sozialwissenschaften sein? Sind es Individuen, so dass alle theoretischen Forschungen allein vom Individuum ausgehen müssten? Aber was ist an einem Individuum elementar? Zunächst stößt man auf die psychisch und physiologisch bedingten Handlungen, die das Individuum ausführt. Diese sind aber schon etwas Anderes als das Individuum an sich. Weiterhin lösen sich Psychologie und Physiologie in Chemie, und diese dann in Physik auf. Und alles, was die Physik von der objektiven Wirklichkeit übrig lässt, sind elektrisch geladene Teilchen, die sich in Kraftfeldern bewegen. Sind diese Teilchen – die eigentlich in sich geschlossene elektromagnetische Wellen sind – etwa die empirischen Elemente, bei denen die richtige Wissenschaft vom Menschen bzw. seines Zusammenlebens anfängt?

Das größte Paradox der Elemente („Atome“) ist, dass es sie gar nicht gibt. Das „Element“ an sich ist keine reale Eigenschaft, sondern immer nur ein rein theoretisches Konstrukt. Es ist lediglich unsere Abstraktion, oder was auch nicht ganz falsch wäre zu sagen unsere Verstümmelung der Wirklichkeit. Ein Unternehmen zu einem *elementaren* Phänomen der Marktwirtschaft zu erklären, so wie es die Marktradikalen als selbstverständlich annehmen, ist auch ein theoretisches Konstrukt. Damit ist jedoch nicht gesagt, dass es niemals erlaubt oder sinnvoll ist auch Forschungen zu betreiben, die bei den Subsystemen und „Elementen“ anfangen. Manchmal müssen wir dies sogar unbedingt tun. In der Wirtschaftswissenschaft sind die wichtigsten Subsysteme bzw. Elemente Unternehmen und Individuen. Wir könnten uns mit den Liberalen auch schnell darauf einigen, dass „Grundsätze, die in Mikrosituationen versagen, nicht richtig sein können“ (Nozick 1975: 190). Eine Wirtschaft kann in der Tat nicht erfolgreich sein, wenn in ihr die Produktionsressourcen in den Betrieben nicht effizient genutzt

werden. Daraus folgt aber keineswegs, dass für die makroökonomische Effizienz der ganzen Wirtschaft bereits die mikroökonomische Effizienz in ihren Teilen alleine ausreicht. Das periodische Zusammenbrechen der freien Marktwirtschaft ist ein Problem des ganzen Systems und nicht der Effizienz seiner Teile, wie wir es noch zeigen und nachweisen werden (Kapitel 3 – 4). Mit Recht wurde also immer wieder bemerkt, dass der Kapitalismus eine Ordnung ist, die in den Betrieben höchst rational und sparsam, auf der volkswirtschaftlichen Ebene dagegen äußerst irrational und verschwenderisch funktioniert. Beim Sozialismus war es ziemlich genau umgekehrt.

Die Gewohnheit der Liberalen, mikroökonomische Schlussfolgerungen einfach linear auf makroökonomische Verhältnisse zu übertragen, wurde früher vor allem von deutschen Nationalökonomen heftig kritisiert. „Wie? Die Weisheit der Privat–Oekonomie say auch Weisheit in der National–Oekonomie? ... Nein! in der National–Oekonomie kann Weisheit sein, was in der Privat–Oekonomie Torheit wäre und umgekehrt, aus dem ganz einfachen Grunde, weil ein Schneider keine Nation und eine Nation kein Schneider ist; weil eine Familie etwas ganz Anderes ist, als ein Verein von Millionen Familien, ein Haus etwas ganz Anderes, als ein großes National–Territorium“, prangert Friedrich List (1789–1846) diese Denkweise heftig an (List 1841: 243). Diese Art der Liberalismuskritik war damals in Amerika weit verbreitet, der Ökonom John Rae (1796–1872) hat sie da hervorgetan. Sie führte zu einer staatsinterventionistischen und protektionistischen Wirtschaftspolitik und gerade durch sie hat sich Amerika, unter dem ersten Finanzminister Alexander Hamilton, industrialisiert. List hat diese Wirtschaftspolitik, das von ihm so genannte *American System*, bei seinem Aufenthalt in den Vereinigten Staaten studiert. Aus dieser Erfahrung hat er sein Strategiemodell einer „nachholenden“ Entwicklung formuliert, das *nationale System der Politischen Ökonomie*, das es Deutschland, der „verspäteten“ Nation, schließlich ermöglichte, den englischen Entwicklungsvorsprung aufzuholen. Warum gerade ein solches nicht–liberale oder sogar fast antiliberale System später auch überall sonst erfolgreich war und

warum sich keine rückständige Volkswirtschaft je auf andere Weise zur Industrienation entwickeln konnte, wird später auch erklärt werden. Doch weder Rae noch List ist es gelungen, ein alternatives theoretisches System dem Liberalismus *à la* Say zu formulieren. Hier hat sich eine typische Eigenschaft der Kritik bestätigt, dass sie allein nicht imstande ist etwas Neues zu schaffen.

Die „Weiterentwicklung“ der liberalen Theorie nach Smith auf der Grundlage des Sayschen Gesetzes bzw. der plumpen „atomistischen“ *Pars-pro-toto*-Denkweise war der *erste Versuch*, die freie Marktwirtschaft und die freiheitliche Ordnung im Allgemeinen ohne Berufung auf Gott oder Natur (Physiokraten) zu rechtfertigen und zu legitimieren. Etwa ein Jahrhundert lang haben die liberalen Theoretiker daran gearbeitet. Ihr Glaube an das Saysche Gesetz und an die aus ihm folgende Vorstellung über die sich spontan bildende Ordnung der freien Marktwirtschaft hat zuweilen die Züge des religiösen Fanatismus getragen. Es ist gar nicht übertrieben zu sagen, dass „nie ein Schriftsteller mit so geringen Mitteln einen so großen wissenschaftlichen Terrorismus ausgeübt hat wie J. B. Say; der leiseste Zweifel an der Unfehlbarkeit seiner Lehre ward mit dem Brandmal des Obskurantismus gebüßt“ (ebd.: 187). Dennoch hat alles in der Welt irgendwann sein Ende, dessen Ursachen entweder in den Dingen selbst oder außer ihnen liegen. Als Theoretiker immer weniger ernst genommen und von den Tatsachen nicht unterstützt, wurden die Verfechter des Sayschen Gesetzes immer mehr in die Defensive gedrängt, bis sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts schließlich aufgaben. Der darauf folgende *zweite Versuch* zu erklären, warum und wie die Freiheit spontan eine gute ökonomische Ordnung schaffen sollte, ist vollständig aus dem Weltbild der klassischen Mechanik heraus entwickelt. Auch bei dieser Rationalisierung der liberalen Theorie tat sich ein Franzose, Léon Walras (1834–1910), besonders hervor. Er war der Erfinder des mathematischen *Modells des allgemeinen Gleichgewichts*. Die Idee selbst, die Funktionsweise der Marktwirtschaft mit den analytischen Mitteln der klassischen Mechanik zu erklären, stammte aber nicht von ihm und war schon damals nicht neu und originell. Bereits einige französische Ökonomen

ein Jahrhundert zuvor, vornehmlich die schon erwähnten späteren Physiokraten, haben die wirtschaftliche Ordnung aus dem Blickwinkel der „physischen Gesetze in Bezug auf die Gesellschaft“ (Du Pont de Nemours) betrachtet und die ökonomische Lehre als „ökonomische Physik“ (Marquis de Mirabeau) verstanden. Walras hat aber nicht alleine die Idee der klassischen Mechanik, sondern auch ihre mathematische Methode übernommen, um mit ihr die Funktionsweise der Marktwirtschaft zu erklären. Das ist wirklich neu und originell an diesem, zuerst *neoklassisch* genannten Ansatz. Später sagte man statt neoklassisch eher *neoliberal*, was auch wir fortan tun.

1.3 Der Neoliberalismus nach dem Weltbild der klassischen Mechanik – eine Ideologie für die neue Herrschaftsklasse

Das mathematisch sehr komplizierte – aus den Differenzialgleichungen zusammengestellte – *Modell des allgemeinen Gleichgewichts* bildet den Kern der neuen liberalen Theorie. Deshalb verdient Walras als *pater familias* des Neoliberalismus bezeichnet zu werden. Erstaunlicherweise galt der Begründer der mathematischen Wirtschaftswissenschaft eben nicht als mathematisch besonders begabt. Da er an der von ihm favorisierten Elitehochschule *École Polytechnique* wegen schlechter Mathematikkenntnisse nicht angenommen wurde, begann er anderswo ein Ingenieursstudium, das er wahrscheinlich auch nicht abgeschlossen hat – genau weiß man es nicht. Danach hat er sich als Journalist und Romancier durchgeschlagen und schließlich wurde er Professor für Politische Ökonomie in Lausanne. Sein ökonomisches Modell wurde später von Vilfredo Pareto (1848–1923) ergänzt und erweitert. Dieser war ebenfalls ausgebildeter Ingenieur und als solcher bei der italienischen Eisenbahn angestellt. Es ist kein Zufall, dass die Begründer der neoliberalen Theorie Ingenieure waren. Den ersten neoliberalen Ökonomen ging es aber überhaupt nicht darum, sozusagen auf Umwegen Mathematik zu lernen, nämlich von Ingenieuren statt von Mathematikern, um die erworbenen Fähigkeiten zur Ausarbeitung neuer Ansätze zu nutzen. Es ging ihnen vielmehr darum, ihre rein

verbale Argumentation in die mathematische Sprache zu fassen, die sich bei den erfolgreichen Wissenschaften gerade einen exzellenten Ruf erworben hat. Dies lässt sich vielen Aussagen von William S. Jevons (1835–1882), der nach Walras als zweitwichtigster Begründer der Neoklassik gilt, direkt entnehmen. Mit „überflüssiger Weitschweifigkeit“, wie er selbst in seiner *Theorie der Politischen Ökonomie* zugibt, führt er verschiedene Anhaltspunkte dafür an, wie sehr die ökonomische Theorie seiner Meinung nach „eine auffallende Ähnlichkeit mit der Wissenschaft der statischen Mechanik“ zeigt. Er bezeichnet sie deshalb als „die Mechanik des Eigennutzes“ und findet sogar, dass das mechanische Prinzip des „Gleichgewichtsgesetzes des Hebels“ auch dem ökonomischen Gesetz des Tausches innewohne (Jevons 1924: XXV). Dieser Katalog morphologischer Ähnlichkeiten wurde später vervollständigt, als man erkannte, dass auch andere relevante physikalische Begriffe (wie Masse, Kraft, Raum, usw.) im mathematischen Modell der klassischen Mechanik einfach gegen ökonomische ausgetauscht werden konnten (wie Güter und Dienste, Präferenzen, laissez-faire, usw.). Deshalb gibt es bis heute keine liberale Theorie der spontanen Ordnung bzw. des Gleichgewichts, die nicht vom längst verblassten Ruhm der klassischen Mechanik zeugt – also vom wichtigsten mathematischen Modell des Zeitalters der Postkutsche und der Dampflokomotive. War aber das Modell der klassischen Mechanik wirklich eine gute analytische Grundlage für die Analyse und Erklärung der Marktwirtschaft? Das war es nicht. Die neoklassische oder neoliberale Theorie ist ein „*desaster for the progress of economics*“, wie sie John M Keynes (1883–1946) bezeichnete und zwar aus mehreren gewichtigen Gründen. Im Folgenden wird so kurz wie möglich erklärt, warum dem wirklich so ist, auf der Website des Autors [Website: Link 1.3] wird es ausführlicher dargelegt.

1.3a Der Verrat an den Prinzipien der modernen Wissenschaft

Es wurde oben bereits daran erinnert, dass die klassische Mechanik sozusagen das Kind der Astronomie war. Die Gesetze von Newton formulieren in mathematischer Sprache eine Vorstellung von einer

Welt ohne eine übergeordnete lenkende Macht in der sich feste Körper, also materielle Partikel, in alle Richtungen in einem unendlichen Raum frei bewegen können. Die Quelle der Kräfte, die die Bewegung aller Körper im freien Raum bestimmen, sind die Massen dieser Körper. Eine Analogie zur freien Bewegung der Güter auf dem freien Markt drängt sich förmlich auf. Die Kräfte, welche die Güter auf dem Markt vom Anbieter zum Kunden bewegen und damit die realisierbaren Preise bestimmen, können als Nützlichkeiten dieser Güter für die Käufer verstanden werden. Eine der wichtigsten mathematischen Eigenschaften des partikel-mechanischen Modells ist, dass die Aktion gleich der Reaktion ist (das dritte Newtonsche Gesetz) und deshalb die Summe aller Kräfte, die auf jeden materiellen Punkt wirken, immer gleich Null ist. Hier lässt sich eine Analogie zu dem Sayschen Gesetze unschwer erblicken. Auch ein Gut fügt dem Markt als Angebot wertmäßig genau so viel hinzu, wie es ihm durch Erlös bzw. Einkünfte entzieht. Das ergibt in Summe Null – wie die Summe der Kräfte für jeden materiellen Punkt im System der klassischen Mechanik. Mit dem partikel-mechanischen Modell, das alle Güter gleichzeitig erfasst, sollte das Saysche Gesetz mathematisch streng nachgewiesen werden – so hat Walras die Frage über die ökonomische Ordnung verstanden. Der baldige Sieg seines Modells in der Wirtschaftswissenschaft wäre aber ohne Pareto voraussichtlich nicht möglich gewesen. Ihm ist es eingefallen, dass sich dem System von mathematischen Gleichungen des Walrasschen Modells mathematisch nicht nur das Gleichgewicht – das Saysche Gesetz –, sondern auch noch eine Eigenschaft andichten lässt, die man dem Markt schon lange nachsagte, nämlich die Maximierung des Nutzens aller Teilnehmer durch den Tausch. Mit einem einfachen, mathematisch sehr simplen Beispiel lässt sich leicht verdeutlichen, worum es geht.

Stellen wir uns vor, während eines Krieges wurde eine Gruppe von 100 Soldaten gefangen genommen. Die Gefangenenlager sind auf Unterstützung von außen angewiesen. Eine karitative Organisation spendet 100 Päckchen – ein Päckchen für jeden Gefangenen. In jedem von ihnen befinden sich unter anderem 10 Fleischkonserven, 10

Zigaretenschachteln, 20 Würstchen, 2 l Wein, 60 Zuckerwürfel, 20 Milchpulverdosen, 5 Rasiermesser u. a. m. Zwar freuen sich alle Gefangenen sehr über solche Geschenke, aber nicht alle sind ganz zufrieden. Die Nichtraucher und die Abstinente murren am lautesten: Was für eine unvernünftige Idee, Zigaretten und Alkohol zu schicken! Es dauert nicht lange, da kommen einige Gefangene aufeinander zu und beginnen zu tauschen. Die anderen Gefangenen finden das interessant und der Hof des Lagers hat sich alsbald in einen Marktplatz verwandelt, auf dem gefeilscht und gehandelt wird, was das Zeug hält. Der Lagerleiter hat dieses „anarchische“ Treiben interessiert beobachtet, ohne einzuschreiten. In seinem täglichen Bericht hat er Folgendes festgehalten: Zwei Gefangene haben sich an dem Tausch aus prinzipiellen Gründen gar nicht beteiligt, drei weitere waren zwar gewillt zu tauschen, es schien ihnen aber kein Angebot günstig genug zu sein, so dass sich bei ihnen nichts geändert hat. Die übrigen 95 Gefangenen haben in kleinerem oder größerem Umfang ihr ursprüngliches Sortiment untereinander getauscht. Eine überwältigende Mehrheit der Gefangenen hat also ihre ursprüngliche Lage verbessert. Es gab aber keinen einzigen, der nach dem Tausch schlechter dastand als davor. Der Tausch war für die Gruppe, wenn man sie als ein Ganzes betrachtet, von Vorteil. Er hat also den gesamten Nutzen der Gruppe maximiert. Unser Lagerleiter hat in seinem Bericht genau das zum Ausdruck gebracht, was später in der neoliberalen Theorie unter dem *pareto-optimalen Zustand* verstanden wird. Pareto hat als erster in einer – sehr komplizierten – mathematischen Sprache nachgewiesen, dass der freie Tausch zu einem Zustand führt, „in dem es nicht mehr möglich ist, jemanden besser zu stellen, ohne einen anderen schlechter zu stellen“. Ein solcher Zustand ist folglich optimal im Sinne, dass jeder sein Nutzen maximiert ohne dabei auch nur einem Einzigen zu schaden. Wir wissen, dass das „Paretosche Optimum“ sehr bald zu einer äußerst wirksamen Waffe zur Verteidigung der völlig freien Marktwirtschaft geworden ist. Handelte es sich aber wirklich um einen wissenschaftlichen Fortschritt?

Von neuen wissenschaftlichen Theorien bzw. Modellen erwartet man Erkenntnisse, mit denen sich neue, bis dahin nicht erreichbare

Bereiche von empirischen Tatsachen erschließen lassen. Das Modell des allgemeinen Gleichgewichts hat jedoch keine solchen Erkenntnisse hervorgebracht. Walras hat nicht wirklich das allgemeine makroökonomische Gleichgewicht nachgewiesen, sondern eine mathematische Formel – genauer gesagt ein Schema von Gleichungen – ausgetüftelt, wie sich das Saysche Gesetz auf beliebig viele Güter gleichzeitig anwenden lässt. Auch bezüglich des Paretoschen Optimums erfahren wir nichts, was wir davor noch nicht wussten. Warum sollte überhaupt jemand etwas tauschen wollen – also etwas anbieten und dafür etwas anderes verlangen – wenn sich sein Nutzen dadurch nicht vergrößern würde? Diese simple Schlussfolgerung in eine komplizierte mathematische Sprache einzukleiden ist kein wissenschaftlicher Fortschritt. Man mag es kaum glauben, aber ausgerechnet eine ökonomische Theorie verstößt damit eklatant gegen das Ökonomieprinzip in der Wissenschaft, gegen das Ockhams *lex parsimoniae* oder Sparsamkeitsprinzip, wonach wissenschaftliche Erkenntnisse mit möglichst einfachen Materialien und Methoden erläutert und bewiesen werden sollen. „Es ist ‚unökonomisch‘, mehr Produktionsmittel und kunstvollere herzustellen, als man verwenden kann“, wirft der bekannte deutsche Nationalökonom, Soziologe und Historiker Werner Sombart (1863–1941) schon damals den neuen Liberalen vor. „Sie haben vielfach unpassende Schemata gebildet, das heißt also Produktionsmittel, mit denen nichts anzufangen ist, Maschinen, die nicht funktionieren. ... Bloß weil sie kunstvoll angefertigt sind, vermag ich ihnen keine Bewunderung zu zollen“ (1930: 302–304). Dennoch hat sich das mathematische Modell der klassischen Mechanik in der Wirtschaftswissenschaft letztlich durchgesetzt. Bemerkenswert dabei ist, dass alsbald auch diejenigen nachgegeben haben, die diese Schwäche klar erkannt hatten, wie etwa Knut Wicksell (1851–1926), der völlig zutreffend feststellte, dass Walras offensichtlich daran glaubte, einen „strengen Beweis ... schon dadurch gefunden zu haben, daß er gerade den Gedankeninhalt, der ihm in gewöhnlicher Sprache ausgedrückt ungenügend erschien, bloß in eine mathematische Formel einkleidete“ (Wicksell 1969: 128). Der Vorwurf, dass der neoliberale Ansatz nichts weiter beinhaltet, als eine

Nacherzählung schon längst bekannter Selbstverständlichkeiten in einer unnötig komplizierten mathematischen Sprache ist eigentlich noch harmlos.

Wenn man der neoliberalen Theorie den vielschichtigen und fast undurchsichtigen mathematischen Schleier herunterreißt, stellt man fest, dass es sich – wie man es heute ausdrücken würde – um eine brutale *Reduktion der Komplexität* der Funktionsweise der Marktwirtschaft handelt. Der Vorwurf von Marx gegen die „bürgerlichen“ Ökonomen, sie würden die Analyse der Marktwirtschaft „vulgarisieren“, trifft die Liberalen der neuen mathematischen Markttheorie weit stärker als ihre Vorgänger. Die Versuche der neuen Liberalen, mit minimaler empirischer Substanz immer kompliziertere Theorien aufzubauen, wurden insbesondere von der deutschen Nationalökonomie unverhohlen abgelehnt und verspottet: „Manche Vertreter des ‚Nutzprinzips‘ haben Ernst mit ihrer Auffassung gemacht, indem sie die Folgerung gezogen haben, daß die Nationalökonomie zu einer allgemeinen ‚Genußlehre‘ auszubauen sei. Der erste, der diesen Gedanken gefaßt hat, ist wohl der geniale Idiot Hermann Gossen gewesen, dessen Werk über *Die Gesetze des menschlichen Verkehrs* die Veranlassung zu allem möglichen Unfug geworden ist“ (Sombart 1930: 4). Man erinnert sich hier an den großen Historiker des 19. Jahrhunderts, Jacob Burckhardt. Er bezeichnete die Neuzeit als ein Zeitalter der „furchtbaren Simplificateurs“ – Vereinfacher. Und in der Tat: Je komplexer die ökonomischen und sozialen Strukturen und Zusammenhänge der Moderne geworden sind, desto einfacher versuchte man sie in den Geisteswissenschaften zu erklären. Heute kommt dies besonders in der sogenannten postmodernen Philosophie klar zum Vorschein, die wir unten kurz erwähnen werden. Fast nirgendwo sonst hat es dieser furchtbare Drang nach Schlichtheit so weit gebracht wie in der „Magna Charta“ von Walras und Pareto. Mit rein formalen mathematischen Mitteln ist aus nur wenigen ziemlich belanglosen Annahmen (Prämissen), sozusagen fast aus dem Nichts, eine riesige Konstruktion entstanden, die spektakulär aussieht und furchterregend wirkt, aber theoretisch nichts erklärt und praktisch für nichts

brauchbar ist. Nicht einmal der Nutzen („Genuss“) lässt sich mit dem neoliberalen Gleichgewichtsmodell vollständig umfassen. Er lässt sich dort nämlich nur als eine monoton fallende mathematische Funktion darstellen – sonst wird das System von mathematischen Gleichungen unbestimmt bzw. unlösbar –, was nicht immer seinen psychologischen Eingeschalteten entspricht. Aber das ist bei weitem nicht alles. Etwas anderes ist sogar viel schlimmer. Wenn man darüber nachdenkt, welche Funktionen und Eigentümlichkeiten der Wirtschaft aus dem Modell einfach weggelassen wurden, kommt man aus dem Staunen nicht heraus, was alles dazu gehört.

In unserem Beispiel des Tausches im Gefangenenlager gibt es keine Produktion, im Modell von Walras auch nicht. Die Produktion wurde sozusagen exogenisiert. Kann es sich ein Modell mit dem Anspruch die Funktionsweise der Marktwirtschaft vollständig zu erklären überhaupt erlauben, dass es nur Tausch berücksichtigt, die Produktion aber einfach weglässt? Wäre es dann überhaupt möglich etwas über Wachstum, Beschäftigung und andere wichtige Dinge mehr zu sagen? Walras konnte seinerzeit noch hoffen, irgendwann würde schon jemandem einfallen, wie sich diese Bereiche der Marktwirtschaft in das Modell konkret integrieren lassen, heute wissen wir, dass dies noch keinem gelungen ist. Alle späteren Versuche gingen eigentlich kaum über das hinaus, was schon Walras eingefallen ist. Deshalb denkt schon längst niemand daran, das Modell für noch etwas anderes zu benutzen, als den Tausch zu „erklären“ und das spontane Gleichgewicht zwischen dem Angebot und der Nachfrage zu „beweisen“ – faktisch nur um das peinliche Saysche Gesetz zu ersetzen. Dann legt man das Modell des allgemeinen Gleichgewichts beiseite und sucht für andere Probleme, wie die Produktion, andere analytische Ansätze. So ist die neoliberale Theorie immer mehr zu einem Flickwerk von Spitzfindigkeiten geworden. Der Versuch, eine neoliberale Theorie der Marktwirtschaft aus einem Guss zu schaffen, die auf denselben Grundlagen alle relevanten Phänomene erfassen kann, ist endgültig gescheitert. Deshalb braucht die ökonomische Analyse eine neue Denkweise bzw. Paradigma um als eine Wissenschaft weiter kommen zu können. Im Kapitel 3 wird ein

Vorschlag dafür vorgestellt, ein *kreislauftheoretisches Modell* der Marktwirtschaft, in dem die Produktion (analytisch) berücksichtigt ist. Aus dem Blickwinkel dieses Modells wird erst richtig deutlich, wie unterkomplex das neoliberale partikel-mechanische Gleichgewichtsmodell ist.

Der Vollständigkeit halber soll noch hervorgehoben werden, dass das Modell von Walras nicht einmal all das berücksichtigt, was für den Tausch selbst wichtig ist. Das lässt sich schon aus dem Beispiel vom Gefangenenlager unmittelbar entnehmen. Die Gefangenen besitzen nämlich kein Geld. Sie tauschen die Güter direkt untereinander. Im Modell von Walras – und Pareto – gibt es auch kein Geld. Erinnern wir uns, dass auch Say seinen „Beweis“ von der Unmöglichkeit des Nachfragemangels ebenfalls ohne Berücksichtigung des Geldes durchführt hat. Welche Probleme das Weglassen von Geld dem Gleichgewicht bereitet, wurde schon damals klar. Es lässt sich *horten* – nämlich unter der Matratze verstecken oder im Garten vergraben. Hortet jemand das Geld, das er aus dem Verkauf seiner Güter auf dem Markt erworben hat, dann fehlt dem Markt die Nachfrage in gleicher Höhe. Wenn ein Nachfragemangel durch Geldhortung verursacht wird, dann sprechen wir vom *monetären Nachfragemangel*. Diesen werden wir im Kapitel 2 genauer untersuchen. Bemerken wir jetzt dazu nur, dass wir im Rahmen des gerade erwähnten kreislauftheoretischen Modells (Kapitel 3) einen Nachfragemangel mathematisch streng erklären und beweisen werden, der mit dem Geld nichts zu tun hat, den *realen Nachfragemangel*.

Es soll noch kurz erwähnt werden, was an dem Modell von Walras von Anfang an zu Recht kritisiert wurde, dass es schon wegen der Annahme einer atomistischen Konkurrenz eine schlechte Verallgemeinerung darstellt und nicht realistisch sein kann. Geht man nämlich davon aus, dass die Arbeitsteilung immer weiter voranschreitet – das ist eine der zentralen Annahmen der ökonomischen Theorie seit Smith – , kommt man schnell auf den Gedanken, dass die kleinen Unternehmen immer mehr größeren weichen würden. Marx hat diese Schlussfolgerung schon im Band 1

des *Kapitals* – das noch zu seinen Lebzeiten erschien (1867) – gezogen und die Monopolisierung sogar zum Gesetz der kapitalistischen Produktionsweise erklärt. Hier ist ihm etwas gelungen, was den Ökonomen so selten gelingt, nämlich die Zukunft richtig vorherzusagen. Als Walras an seinem Modell der atomistischen Konkurrenz bastelte, war die real existierende Marktwirtschaft in der Tat schon längst von Monopolen bzw. Oligopolen dominiert. Auch das lässt ahnen, welchen Bezug Walras im Allgemeinen zur Realität hatte. Heute sind internationale Konzerne viel größer als so manche Volkswirtschaften, während die herrschende ökonomische Lehre noch immer auf der Annahme der atomistischen Konkurrenz beruht. Auch das Beispiel mit dem Gefängnis ist schon deshalb nicht realistisch, weil in ihm die Gefangenen als nicht kooperierende, gutmütige – also „atomistische“ – Individualisten betrachtet werden. Es ist nämlich allzu gut bekannt, dass in Gefängnissen Seilschaften, Machtgruppen, Erpressungen usw. eine übliche Erscheinung sind.

Um Missverständnissen vorzubeugen, was die Kritik an der dürftigen Komplexität des neoliberalen Gleichgewichtsmodells betrifft, soll ein Punkt ausdrücklich hervorgehoben werden. Alle Theorien sind Verallgemeinerungen, die bei ihrer Entstehung im höchsten Maße abstrakt sind und sich nur auf nur eine ganz geringe Menge von empirisch bezogenen Annahmen beziehen. Man spricht von *reinen* Theorien. Auch der Wirtschaftswissenschaft kann man das Recht auf ihre eigene *oeconomia pura*, welche Walras meinte entworfen zu haben, nicht absprechen. Die realitätsfernen Verallgemeinerungen können aber nur der Anfang einer wissenschaftlichen Theorie sein. Danach muss es der Theorie möglich sein sich so weiterzuentwickeln und zu vervollständigen, dass sich mit ihrer Hilfe für die Praxis taugliche Problemlösungen und zutreffende Prognosen erarbeiten lassen. Das sind die Ziele, die sich die seriösen modernen Wissenschaften setzen und an denen sie sich messen lassen. Den Erfindern der mathematischen Gleichgewichtstheorie hätte das bekannt sein müssen, denn sie waren selbst Ingenieure, also Fachleute der erfolgreichsten exakten Wissenschaften. Wenn sie davon nur nichts hätten wissen wollen, das wäre schon peinlich genug. Sie haben

sich aber sogar erdreistet, die Prinzipien, auf denen die moderne Wissenschaft entstanden ist und sich immer weiter erfolgreich entwickelt hat, einfach abzulehnen.

„Eine Theorie aufstellen, ist ein Ding; sie zu beweisen, ist ein anderes“, schreibt Walras zum Schluss seiner *Mathematischen Theorie der Preisbestimmung der wirtschaftlichen Güter*. Da kann man ihm wirklich nicht widersprechen. „Beweisen“, so lesen wir bei ihm gleich weiter, bedeutet eine „Bestätigung durch Schlußfolgerung“ zu finden und zwar eine solche Schlussfolgerung, die nichts anderes ist als ein auf einem mathematisch strengen Wege erzielttes formales Ergebnis. „Die reine Theorie der Volkswirtschaft an der Erfahrung in ihrer vollen Wirklichkeit erproben zu wollen, ist ein Vorgang, analog jenem eines Mathematikers“ sagt dazu noch deutlicher Carl Menger (1841–1906), ein weiterer bedeutender Begründer der neoklassischen allgemeinen Gleichgewichtstheorie (1883: 54). Demnach müssen die der Mathematik Unkundigen sich einfach damit zufrieden geben, was ihnen die Fachmathematiker vorexerzieren. Walras lässt uns in aller Klarheit wissen: „Sehr wenige von uns sind im Stande, die *Mathematischen Grundsätze der Naturphilosophie* von Newton oder die *Mechanik der Gestirne* von Laplace zu lesen; gleichwohl nehmen wir alle, gestützt auf das Urtheil sachverständiger Männer, die Beschreibung für wahr an ... Warum sollte man nicht in gleicher Weise die Beschreibung der Welt der wirtschaftlichen Phänomene, gestützt auf den Grundsatz der freien Konkurrenz, für wahr annehmen?“ (Walras 1881: 93). Zu solchen Schlussfolgerungen würde jedoch kein seriöser Naturwissenschaftler gelangen. Walras ist völlig entgangen, dass die Naturwissenschaften nicht etwa deshalb hoch geschätzt werden, weil man ihren Autoritäten blind vertraut, sondern weil ihre praktischen Ergebnisse auch jedem Laien offenkundig sind.

Menger hat sich sogar vorgenommen, die Existenz der realen ökonomischen Erscheinungen allein aus der Konsistenz der Theorie, in der diese Erscheinungen abstrakt und *a priori* erfasst werden, erkenntnistheoretisch streng zu beweisen. In der Sache nicht anders als Walras, aber mit erheblichem philosophischem Pathos, stellt er

ausdrücklich fest: „Wir haben eine Erscheinung erkannt, wenn das geistige Abbild derselben zu unserem Bewusstsein gelangt ist; wir verstehen dieselbe, wenn wir den Grund ihrer Existenz und ihrer eigentümlichen Beschaffenheit (den Grund ihres Seins und ihres So-Seins) erkannt haben“. Dazu muss man allerdings sehr nüchtern fragen: Und was ist, wenn das geistige Abbild der Realität in unserem Bewusstsein und die Realität selbst nicht identisch sind? Auch dafür bekommen wir von Menger eine Erklärung gemäß der metaphysischen Doppelung der Realität: Damit müsse man sich einfach abfinden, weil „die Methoden der theoretischen Nationalökonomie und der praktischen Wissenschaften von der Volkswirtschaft nicht die gleichen sein können. ... Man nennt die ersteren gemeiniglich Naturgesetze, die letzteren empirische Gesetze“. Dass es angeblich auch bei den Naturwissenschaften so ist, meint er genau zu wissen. Und er hat sogar Beispiele parat, die dies belegen sollen: „Die Chemie lehrt uns nicht die ‚Realbegriffe‘ bestimmter Gruppen concreter Erscheinungen; ihre Elemente und Verbindungen sind in ihrer vollen Reinheit vielmehr unempirisch ... ja zum Theil sogar künstlich nicht darstellbar. Reines Gold, reiner Wasserstoff und Sauerstoff, und die reinen Verbindungen derselben sind, weder an sich, noch auch in jenem ideal strengen Maße, welches die Gesetze der Chemie voraussetzen, empirisch gegeben“ (Menger 1883: 14, VI, 25, 76). Das ist schon alles und das endgültige Ende seines „Beweises“, der offensichtlich nur zu einer ganz bestimmten Schlussfolgerung hinführen soll: Wenn schon die ökonomische Theorie nichts über die empirische Wirklichkeit aussagt, dann tut man einfach so als wären die naturwissenschaftlichen Theorien dazu auch nicht imstande.

Es ist heute nicht so leicht zu verstehen, wie ein solcher Unfug ausgerechnet von einem prominenten ökonomischen Theoretiker stammen kann, der im bekannten Streit über die wissenschaftliche Methode (der so genannte *ältere Methodenstreit*), der damals in Deutschland zwischen den „Historikern“ und „Theoretikern“ ausgetragen wurde, in vorderster Reihe der Letzteren stand. Zu den „Theoretikern“ gehörte auch Schumpeter, der in der *oeconomia pura* eine der größten Errungenschaften des menschlichen

Geistes gesehen hat. Er bezeichnet das Modell des allgemeinen Gleichgewichts fast pathetisch als „Magna Charta“ der Wirtschaftswissenschaft und hält Walras für einen der tiefstinnigsten Denker aller Zeiten. Auch ihm ist eine Spitzfindigkeit eingefallen, wie sich dieses Modell gegen die Tatsachen verteidigen lässt: Man solle die *Wissenschaft der Grundlagenforschung* und die *angewandte Wissenschaft* angeblich streng voneinander trennen. Das Modell von Walras als die *Wissenschaft der Grundlagenforschung* würde „tiefere“ Erkenntnisse über die Marktwirtschaft liefern, sozusagen solche, die – wie es die Metaphysiker zu sagen pflegen – „nichts Empirisches, aber doch Allgemeingeltendes“ in sich hätten. Schumpeter will sogar wissen, dass dies bei den Naturwissenschaften auch nicht anders sei und hatte dafür auch Beispiele parat. So sollten etwa die Biochemie und die Physiologie zu den grundlegenden Wissenschaften gehören, auf denen erst die Chirurgie und die Therapie als praktische Wissenschaften aufgebaut hätten. Die reine Theorie der Ökonomie sei folglich mit der Biochemie und der Physiologie vergleichbar, an die dann die angewandte Ökonomie anknüpfen würde. Schumpeter verrät uns jedoch nicht, an welche erfolgreiche angewandte Ökonomie er dabei konkret gedacht hat. Auch bis heute gibt es immer noch keine praktisch relevante angewandte ökonomische Wissenschaft, die aus der neoliberalen Theorie des allgemeinen Gleichgewichts entwickelt wäre. Abgesehen davon greift der Schumpetersche Vergleich der Wirtschaftswissenschaften mit den Naturwissenschaften von vornherein völlig daneben. Die Biochemie und die Physiologie haben keine Chirurgie bzw. keine Therapie, also keine *zusätzliche* angewandte Wissenschaft nötig, um die Wirklichkeit zu erreichen. Sie haben ihren eigenen unmittelbaren Zugang zu den konkreten empirischen Tatsachen, an denen sie ihre theoretischen Aussagen überprüfen und bewerten. Das war schon damals, in der klassischen Physik mit dem partikel-mechanischen Modell so. Es hatte schon einen unmittelbaren Zugang zur Wirklichkeit, bevor sich jemand einen nennenswerten praktischen Nutzen von der klassischen Physik vorstellen konnte. So hat etwa Henry Cavendish ein Experiment mit

Bleikugeln entwickelt, um die Gravitationskonstante quantitativ zu ermitteln und das mit einem erstaunlich genauen Ergebnis. Die Erde sollte nach der von ihm ermittelten Gravitationskonstante 5,978 Sextillionen Tonnen wiegen, die späteren, genaueren Rechnungen mit moderneren Methoden haben den Wert 5,972 ergeben. Solche streng empirischen Beweise „aus dem Labor“ waren der eigentliche Grund, warum sich die klassische Mechanik überhaupt durchsetzen konnte.

Das partikel–mechanische Modell in der neoliberalen Theorie konnte dagegen keinen Bezug zu empirischen Tatsachen je unter Beweis stellen und daran wird sich bestimmt nie etwas ändern. Seine wichtigsten Variablen drücken nämlich Nutzen in verschiedensten Spielarten aus, der zwar an sich eine empirische Realität ist, aber keine Größe, die sich empirisch messen lässt. Noch viel schlimmer dabei ist, dass das Gleichgewichtsmodell für die Erfassung der Marktwirtschaft schrecklich unterkomplex ist. Es ist ein Blinder, der durch die Realität torkelt und über sie fantasiert. In den Händen von Ökonomen stürzte also das partikel–mechanische Modell, das von dieser Welt war, in die dunklen Keller der Theologie und Metaphysik der vormodernen Epochen, und das zu einem Zeitpunkt als es schien, dass der Geist der Wissenschaft sich auch in der Wirtschaftswissenschaft endgültig durchgesetzt hätte. Norbert Wiener, der Begründer der neuen Wissenschaft Kybernetik, hat mit diesem sinnlosen mathematischen Treiben in der Wirtschaftswissenschaft schonungslos abgerechnet: „Der Erfolg der mathematischen Physik weckte beim Sozialwissenschaftler eine gewisse Eifersucht ... und war in der Sozialwissenschaft Mode geworden. Gerade wie die primitiven Völker die westlichen Gepflogenheiten denationalisierter Kleidung und des Parlamentarismus übernehmen aus einem unklaren Gefühl heraus, daß diese magischen Riten und Bekleidungen sie auf die Höhe moderner Kultur und Technik erheben werden, so haben die Volkswirtschaftler die Gewohnheit entwickelt, ihre ziemlich unpräzisen Ideen in die Sprache der Infinitesimalrechnung zu hüllen. Hierbei weisen sie kaum mehr Unterscheidungsvermögen auf als die Eingeborenen des Kongo bei der Ausübung ihrer neuen Riten. Die von den Volkswirtschaftlern angewandte Mathematik und die

mathematische Physik, die sie als Modell benutzen, sind die Mathematik und die mathematische Physik von 1850“ (Wiener 1963b: 120).

Walras war sehr stolz darauf, dass sein Modell des allgemeinen Gleichgewichts eine Nachahmung des Modells des Gleichgewichts der mechanischen Kräfte aus der Physik ist. Es ist unschwer zu verstehen, warum man sich damals damit brüsten konnte: Dieses Modell ist eine der größten Errungenschaften des menschlichen Geistes. Wenn es nicht erfunden worden wäre, hätten die modernen Naturwissenschaften vielleicht nicht entstehen können. Mit ihm hat sich zum ersten Mal in der Geschichte gezeigt, dass das logische und mathematische Denken im praktischen Sinne nützlich ist, dass gerade ein solches Wissen die Macht ist, mit dem sich die unfassbare Komplexität der Natur zum praktischen Nutzen der Menschen bewältigen lässt. Die klassische Physik wurde schließlich zum Vorbild für alle Wissenschaften, auch für die Geisteswissenschaften, aber nicht nur für sie, sondern auch für die Philosophie, von der man aber eigentlich mehr Vorsicht und Weitsicht hätte erwarten können. Wie viele große Philosophen vom Anfang der Moderne war zum Beispiel auch Kant ein Mechanist, der voreilig Raum und Zeit, wie sie in der klassischen Physik verstanden wurden, zu den absoluten Formen der Erkenntnis erklärte. „Seit der Zeit der Aufklärung und insbesondere seit Kant dachte man sich die Physik als das Paradigma der Erkenntnis, an dem sich die übrige Kultur zu messen hatte. ... Der Drang nach einer vereinheitlichten Wissenschaft ... ist weniger ein Drang, das Viele auf das Eine zurückzuführen, als die Überzeugung, die Wissenschaft des siebzehnten Jahrhunderts habe entdeckt, daß sich alles und jedes mit Bezug auf die Atome und den leeren Raum erklären läßt, und es sei eine moralische Pflicht der Philosophie, diese Einsicht zu bewahren“ (Rorty 1981: 241). Es verwundert folglich kein Bisschen, dass auch die Ökonomen der Versuchung nicht widerstehen konnten, an den Erfolg und die Popularität des Modells der klassischen Mechanik anzuknüpfen. Es ist vielmehr verwunderlich, dass es ziemlich lange gedauert hat, bis jemand dieses Modell explizit zur Grundlage der Analyse der Marktwirtschaft machte. Es entbehrt

außerdem nicht einer gewissen Ironie, dass gerade zu dieser Zeit das partikel–mechanische Modell in der Physik schon höchst umstritten war und vor der Ablösung stand.

Die Schwächen und Beschränkungen des partikel–mechanischen Modells sind in der Physik nämlich schon lange vor seiner Ablösung am Anfang des 20. Jahrhunderts zum Vorschein gekommen. Die Auffassung, durch Massenpartikel oder Einzelpunkte, in die sich alle Körper zerlegen lassen, das ganze Universum kausal bis in jedes Detail erklären zu können, ließ sich zum Beispiel nicht auf die Mechanik der kontinuierlichen Medien (Flüssigkeiten, Gase, Elektrizität, Magnetismus, ...) anwenden. „Weil die Sätze der Mechanik nicht auf die leuchtende, tönende, warme, elektrische Körperwelt anwendbar sind, so geben sie uns auch keine durchgebildeten *mechanischen* Begriffe von Schall, Wärme, Licht, Elektrizität“ (Frey 1965: 88). Die Gasgesetze zum Beispiel, die den Zusammenhang zwischen Temperatur, Druck und Volumen wiedergeben, lassen sich nicht auf die Eigenschaften der sich frei bewegenden Teilchen logisch zurückführen. Die einzelnen Moleküle des Gases haben weder Temperatur noch Druck. Sie haben zwar sowohl kinetische Energie als auch Impulse und sind den Gesetzen der klassischen Mechanik unterworfen, die aber von den Gasgesetzen völlig verschieden sind. Mit der partikel–mechanischen Denkweise ließen sich also noch nie Erkenntnisse über Schall, Wärme, Licht und Elektrizität gewinnen, von mikro– und makrokosmischen Phänomenen ganz zu schweigen, und das obwohl es sich um Phänomene handelt, die eindeutig der Physik zuzuordnen sind. Am Anfang des 20. Jahrhunderts hat man sich von diesem Modell dann endgültig verabschiedet. Heute sind sich die Naturwissenschaftler darin einig, dass „es keine einzige Wissenschaft gibt, die exakt mit dem strengen Newtonschen Modell übereinstimmt“ (Wiener 1963a: 70). Das Modell aus der Zeit der Postkutsche und der Dampflok geistert heute nur noch in den Köpfen der Ökonomen und in ihren Theorien umher. Davon völlig unbeeindruckt rühmt sich die neoliberale Theorie auch noch, von allen Sozialwissenschaften die größte Annäherung an die Naturwissenschaft erzielt zu haben, obwohl ihr Gleichgewichtsmodell schon längst als

verstaubtes Exponat in den Museen stehen und langweilen müsste, nämlich in der Abteilung für längst überholte wissenschaftliche Theorien.

Was die Begründer der neoliberalen Marktliberalen Walras und Pareto veranstaltet haben, entspricht genau dem, was man in der Biologie als Mimikry bezeichnet. In der lebenden Welt ist es bekanntlich weit verbreitet, dass eine praktisch wehrlose Art in ihrem Aussehen und Verhalten eine andere, bekanntermaßen sehr wehrhafte Art nachahmt, um vorzutäuschen so stark und gefährlich zu sein wie diese. Nachdem die mathematisch geprägten Naturwissenschaften durch ihre überall offensichtlichen praktischen Erfolge in höchstes Ansehen kamen, konnten die liberalen Ökonomen der Versuchung nicht widerstehen, die mathematische Sprache und Form dieser Wissenschaften nachzuahmen. Ein anschauliches, zugleich der Wirtschaftswissenschaft sehr ähnliches Beispiel dafür bietet die Astrologie. Die Astrologen lehnen schon längst nicht mehr die wissenschaftlichen Erkenntnisse und praktischen Errungenschaften der Astronomen ab, im Gegenteil. Sie flechten sie in ihre Sternendeuterei ein, um ihren Weissagungen über die Zukunft eine seriöse äußere Form zu verpassen.

Die Gleichgewichtstheorie von Walras und Pareto war aber nur der Anfang einer langen, bis heute andauernden Gewohnheit bzw. Strategie der neoliberalen Ökonomen, ihre Theorien in die von den exakten Wissenschaften abgekupferte formale mathematische Sprache zu bekleiden. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass die Ökonomen heute mit ihren abstrakten Techniken sogar Ingenieure und Mathematiker zum Staunen bringen können, aber diese Versuche die Marktwirtschaft mit ihnen besser zu erklären und gelungene praktische Maßnahmen herauszuarbeiten, sind alle kläglich gescheitert. Alles von ihnen hat sich als eine Mimikry erwiesen. Die wissenschaftlichen wertlose oder gar törichten neoliberale Theorien mathematisch zu formulieren hat keine Fortschritte im wissenschaftlichen Sinne gebracht, nicht einmal in Bezug auf die noch in Teilen erzählerisch vorgetragenen Lehren der Frühliberalen, im

Gegenteil. Es mag sein, dass diese Lehren schlicht waren – aus dem heutigen Standpunkt betrachtet –, sie waren trotzdem schon eine echte Wissenschaft, weil sie streng auf empirische Tatsachen ausgerichtet waren und epochale praktische Ergebnisse erbracht haben. Die angeblich aus diesem Erbe hervorgegangene *neoklassische* oder *neoliberale* mathematisch sehr komplizierte Markttheorie ist dagegen nur ein abstraktes Spiel aus stupiden Vereinfachungen und peinlichen Banalitäten geblieben, aus dem sich nur tautologische Aussagen und syllogistische Schlussfolgerungen ableiten lassen, die mit der empirischen Realität nichts zu tun haben. Schließlich ist das neoliberale Gleichgewichtsmodell bis heute etwas geblieben, was sich nur als „abstrakter Realismus“ und somit nur als eine „soziologische Phantasie“ (Charles W. Mills) bezeichnen lässt. Sogar der sogenannte „einfache“ Mensch aus dem Volk ist sich dessen auf seine Weise bewusst. Er schätzt die neoliberalen Experten und Meisterdenker folglich nicht besonders, oder er verachtet sie sogar zutiefst, weil er bei ihnen keine praktischen Ergebnisse erblicken kann. Würde er auch noch wissen, dass hinter ihren mathematischen und rhetorischen Spektakeln nur sehr wenige und auch noch sehr abgedroschene Trivialitäten stehen, könnten sich diese Totengräber der Wirtschaftswissenschaft am nächsten Tag nach Jobs als Taxifahrer und Hausierer umschaauen. „Die Ironie ... ist nicht zu übersehen. Die Wirtschaftswissenschaft hat von allen Sozialwissenschaften die größte Annäherung an die Naturwissenschaft erzielt. Diese gilt jedoch nur für die praktizierten Techniken: Schiebt man den Formalschleier beiseite, so erkennt man die konservierten Mythen, das Fehlen von Hypothesen mit Informationsgehalt, die Belanglosigkeit der behandelten Versuche für die Praxis“ (Gahlen 1973: 153). Schließlich wäre es sogar zu viel der Ehre, diese Theorien mit dem Kaiser ohne Kleidung zu vergleichen, viel treffender wäre es, von Kleidung ohne Kaiser zu reden. Deshalb kann es nicht wundern, dass zunächst nur wenige Zeitgenossen von den neuen mathematisch–physikalischen Methoden der *oeconomia pura* beeindruckt waren. Ihr Aufstieg begann erst dann, als den Reichen und Mächtigen klar wurde, wie gut sie sich als wissenschaftlich verpackte Rechtfertigung für die Ideologie

des real existierenden Kapitalismus instrumentalisieren lässt. Sie haben begriffen, dass es sich bei dieser Theorie um ein in sich logisch einwandfrei funktionierendes Gedankenspiel handelt, das Mittel zum Zweck, Weg zum Ziel und Verfahren zum Ergebnis vortäuscht. Von da an förderten sie sie mit allen erdenklichen Mitteln. Es sollte fortan unwichtig sein, dass diese Theorie keine praxistauglichen Problemlösungen und zutreffende Prognosen bietet. Als echte oder gar „exakte“ Wissenschaft sollte sie deshalb gelten, weil sie angeblich „wertfrei“ und „objektiv“ sei. Am einfachsten lässt sich diese radikale Wende in Bezug auf die Auffassungen von Smith verdeutlichen.

1.3b Der Verrat an den Werten des ursprünglichen Liberalismus

Schauen wir uns zuerst an, wie sich Smith die Marktwirtschaft vorgestellt hat. Da ihm vorrangig um den Wohlstand für alle ging, war sein Ausgangspunkt die Produktion von Gütern, also die sogenannte *reale* Wirtschaft, wie man es heute sagt. Die Produktion wird nach seiner Auffassung normalerweise von jemandem organisiert, der die Mittel für die Beschaffung von Produktivvermögen schon hat. Entweder besitzt dieser schon ausreichend das nötige Geld oder ihm gehört ein Sachvermögen, das er als Pfand anbieten kann, um an Geld bzw. Kredit von der Bank zu kommen. Zugespitzt gesagt wird bei Smith und den anderen frühen Liberalen nur jemand zum Unternehmer, der schon reich oder zumindest wohlhabend ist. Zum Unternehmer wird er, um Profit zu machen – also um zu verdienen. Da Profite nicht selten sehr groß sind, war es für die frühliberalen Ökonomen selbstverständlich, dass man sie theoretisch erklären und moralisch rechtfertigen muss. Schon damals gab es aber den Reichen zugeneigte Ökonomen, die sich alles Mögliche einfallen ließen, den Profit zu einer persönlichen Leistung zu verklären, um die Notwendigkeit der moralischen Rechtfertigung zu vermeiden. Smith wies ihre Spitzfindigkeiten entschieden zurück: „Man könnte glauben, der Kapitalgewinn sei nur ein anderer Name für den Lohn einer besonderen Art von Arbeit, derjenigen nämlich, die in der Aufsicht und Leitung besteht. Der Kapitalgewinn ist jedoch etwas ganz anderes, wird durch ganz andere Prinzipien bestimmt“ (*Wohlstand*: 97). Eines

der wichtigsten dieser Prinzipien ist die Tendenz des Kapitals dorthin zu fließen, wo die Spanne zwischen Verkaufspreis und Produktionspreis (Kosten) am größten ist. Die freie Konkurrenz bewirkt das Schrumpfen der überdurchschnittlichen Profite, wodurch sich die Profitrate in allen Bereichen der Wirtschaft tendenziell angleicht. Diese Auswirkung der Konkurrenz auf den Kapitalmarkt war schon lange Zeit vor Smith bekannt, man sprach von der *durchschnittlichen Profitrate*.

Alein die Eigenschaft des Profits von der investierten Kapitalmenge bestimmt zu werden, war für Smith ein hinreichender Grund, ihn nicht für den „Lohn einer besonderen Art“ zu halten. Aber auch aus einem anderen, nicht weniger wichtigen Grund lehnte Smith die Behauptung, der Profit sei das Ergebnis einer persönlichen Leistung, entschieden ab. Er war einer der größten Humanisten der frühen Moderne, der unmöglich die Idee akzeptieren konnte, dass große Einkommensunterschiede durch persönliche Leistung bedingt sein können, da sich die Menschen in ihren Fähigkeiten und Begabungen nur wenig unterscheiden. „Der Unterschied in den Begabungen der einzelnen Menschen ist in Wirklichkeit weit geringer, als uns bewußt ist. Von Natur aus unterscheidet sich ein Philosoph in Begabung und Veranlagung nur halb so viel vom Lastträger wie eine Bulldogge von einem Windhund“ – so Smith wörtlich (ebd.: 16). Die leistungsbezogene Entlohnung war von Anfang an nur ein Mythos, der von den Ideologen des Kapitalismus erfunden wurde. Für Smith war es auch selbstverständlich, dass die Quelle des Profits einzig und allein die „produktive Arbeit“ sein kann, also die „Mühsal und Anstrengung“ der Arbeiterklasse. „Der Wert, den die Arbeiter den Rohstoffen hinzufügen, löst sich ... in zwei Teile auf, von denen der eine ihren Lohn, der andere den Gewinn des Arbeitgebers ... bezahlt. ... Die Arbeit misst den Wert nicht nur desjenigen Teiles des Preises, der sich in Arbeit auflöst, sondern auch dessen, der sich in Rente, und dessen, der sich in Gewinn auflöst“ (ebd.: 97–99). Einfacher gesagt: Profit ist ein Abschlag von Lohn. Den Kapitalisten sah Smith als jemanden, wie er es zugespitzt ausdrückte, „der ernten will, wo er nicht gesät hat“. Wenn der Profit aber keine Leistung ist, sondern nur

vom Ergebnis der Leistung der Arbeiter abgezogen wird, wäre es dann nicht das Gebot der Gerechtigkeit – die für Smith der höchste Wert war –, dem Kapitalisten den Profit wegzunehmen bzw. zu verbieten?

So hat Marx geschlussfolgert, Smith jedoch nicht. Er gab der makroökonomischen Effizienz den Vorrang vor dem individuellen Verdienstprinzip. Diese Auffassung deckt sich übrigens mit dem wichtigsten Prinzip der *Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte* der Französischen Revolution (1789): „Die Menschen werden frei und gleich an Rechten geboren und bleiben es. Gesellschaftliche Unterschiede dürfen nur im allgemeinen Nutzen begründet sein.“ So ist auch bei Smith der Nutzen für die Allgemeinheit der Grund dafür, weshalb er einen privaten Besitz der kollektiv erwirtschafteten Produktionsgüter erlaubt bzw. sogar ausdrücklich verlangt. Diese müssen nämlich jemandem persönlich gehören, damit er für den Erhalt ihres Wertes sorgt. Sonst würden diese als das Kapital der Firma schnell zerbröseln, sowohl durch mangelnde Arbeitsdisziplin als auch durch Abfluss der Amortisation (Abschreibungsrücklagen) in die Gehälter der Beschäftigten, vor allem der Manager. Nur jemand, dem das Kapital persönlich – also privat – gehört, hätte Interesse daran, das zu verhindern, weil sonst sein Profit geschmälert würde oder sogar verloren ginge. Das werden wir später noch näher erörtern, nachdem wir etwas mehr darüber sagen, wie der Mensch nach der Auffassung von Smith „wirklich ist“ (Kapitel 6.1).

Wenn es Profit geben muss, dann stellt sich sogleich die Frage, wie hoch er (durchschnittlich) ist bzw. sein sollte. Die Problematik der Verteilung des Volkseinkommens ist ein wichtiger Bereich der Wirtschaftswissenschaft. Nicht umsonst hieß die Wirtschaftswissenschaft früher *Politische Ökonomie*. Nebenbei bemerkt war Ricardo, der bekannteste Ökonom der ersten Generation nach Smith, sogar der Meinung, gerade die Fragen um die Verteilung seien die wichtigsten der ganzen ökonomischen Theorie. Smith ging nicht so weit, aber was er für die Fragen der Verteilung für wichtig hielt, hat er klar gesagt. Bei seinen Beobachtungen des freien Marktes stellte er fest, dass der Profit meistens zu hoch ist und die Löhne

dementsprechend zu niedrig. Der entscheidende Grund wäre letzten Endes die ungleiche Verteilung der Macht. Die Arbeitgeber können sich laut Smith immer besser organisieren als die Arbeitnehmer. Sie „stehen stets und überall in einer Art stillschweigender, aber fortwährender und gleichförmiger Übereinkunft, den Arbeitslohn nicht über seinen dermaligen Satz steigen zu lassen. Diese Übereinkunft zu verletzen, ist überall sehr missliebige“. Diese Praktiken werden aber „immer in äußerster Stille und ganz geheim betrieben“ (ebd.: 118). Die Arbeitgeber meiden die formalen und öffentlichen Organisationen und Verbände, weil sie sich das leisten können. Da sie Zeit und Geld im Überfluss haben, schmieden sie ihre Strategien im Geheimen auf dem Parkett schicker Hotels und Nobelrestaurants, exklusiver Events und Businessclubs, auf Golf- und Tennisplätzen, auf Luxus Schiffen und bei anderen Treffen, wo sie unter sich bleiben. Außerdem bekämpfen die Arbeitgeber die Vereinigungen der Lohnabhängigen durch enorme Beeinflussung der Medien und der Politik. Sie „rufen unaufhörlich nach dem Beistande der Behörden und verlangen die strikte Ausführung der Gesetze, die mit so großer Härte gegen die Verbindungen der Dienstboten, Arbeiter und Gesellen gegeben sind“ (ebd.: 117). Das kommt uns doch sehr bekannt vor. Nebenbei bemerkt, gaben die Kaufleute und Fabrikanten schon damals aus ihrer Sicht zu hohen Löhnen die Schuld nicht nur für Stagnation und Arbeitslosigkeit, sondern auch für die Preissteigerung (Inflation). „Unsere Kaufleute und Fabrikherren klagen viel über die schlimmen Wirkungen der hohen Löhne auf die Erhöhung der Preise und die daraus folgende Verminderung des Absatzes im In- und Auslande. Sie sagen aber nichts von den schlimmen Wirkungen hohen Kapitalgewinns. Von den verderblichen Folgen der Vorteile, die ihnen zufließen, schweigen sie und klagen nur über die, die anderen zufallen“ (ebd.: 152). Smith behauptet sogar, dass der Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt weit mehr hohe Profite als hohe Löhne schaden. „Unsere Kaufleute klagen oft die hohen Löhne der britischen Arbeit als Ursache an, weshalb ihre Fabrikate auf fremden Märkten unterboten würden; von den hohen Kapitalgewinnen schwiegen sie. ... Und doch mögen die hohen

Gewinne des britischen Kapitals in vielen Fällen ebensoviel und in einigen noch mehr dazu beitragen, den Preis der britischen Fabrikate zu erhöhen, als der hohe Lohn der britischen Arbeit“ (ebd.: 682).

Die beklagte angebliche Übermacht der Arbeiter wurde schon damals damit erklärt, dass es viel mehr Arbeiter als Unternehmen gibt. Für Smith bestand aber kein Zweifel daran, dass kleine Gruppen bei der Durchsetzung ihrer eigenen egoistischen Interessen erfolgreicher sind als große. Eine Erklärung dafür hat schon Aristoteles vor langer Zeit geliefert. Bei einer kleineren Mitgliederzahl ist es nämlich viel einfacher, sich zu einigen, Strategien geheim zu halten und damit gemeinsame Interessen durchzusetzen, als dies bei großen Organisationen möglich ist. „Es ist indes nicht schwer vorauszusehen, welche der beiden Parteien unter den gewöhnlichen Umständen in diesem Streite die Oberhand behalten, und die andere zur Einwilligung in ihre Bedingungen zwingen wird. Die Meister können sich, da ihre Zahl geringer ist, leichter verbinden; und überdies gestattet das Gesetz ihre Koalitionen oder verbietet sie wenigstens nicht, während es die der Arbeiter verbietet. Wir haben keine Parlamentsakten gegen Verabredungen zur Herabsetzung des Arbeitspreises, wohl aber viele gegen Verabredungen zu seiner Erhöhung“ (ebd.: 117). Der Soziologe Max Weber (1864–1920) hat dies später als „Vorteil der kleinen Zahl“ bezeichnet. Später, in der *Theorie des kollektiven Handelns*, wurde diese Problematik umfangreich untersucht und es hat sich in der Tat bestätigt, dass „je größer die Gruppe ist, umso weniger wird sie in der Lage sein, die optimale Menge eines Kollektivgutes bereitzustellen“ (Olson 1968: 33). Selbst dann, wenn die Arbeiter organisiert sind, liegt also stets eine relative Überlegenheit der Arbeitgeber vor, schon aus finanziellen bzw. rein existenziellen Gründen. Sie können länger ohne Arbeiter überleben als umgekehrt. Die Arbeiter sind einfach gesprochen sehr leicht erpressbar. „In allen solchen Streitigkeiten können die Herren es viel länger aushalten. Ein Gutsbesitzer, ein Pächter, ein Handwerksmeister oder ein Kaufmann können, wenn sie auch keinen einzigen Arbeiter beschäftigen, doch im Allgemeinen ein oder zwei Jahre von den Kapitalien leben, die sie

bereits erworben haben. Viele Arbeiter dagegen können nicht eine Woche, nur wenige einen Monat, und kaum einer ein Jahr ohne Beschäftigung bestehen“ (*Wohlstand*: 117). Mag der Unternehmer auf dem Warenmarkt meistens kein Monopolist sein, so ist er es umso mehr auf dem Arbeitsmarkt.

Eine einigermaßen vollständige Verteilungstheorie hat uns Smith allerdings nicht hinterlassen. Allgemein gesprochen lässt sich nur so viel sagen, dass für ihn der reale „Wert“ alleine durch produktive Arbeit erwirtschaftet wird, die Arbeiter jedoch aus Gründen der volkswirtschaftlichen Effizienz nicht alles für sich behalten können, einen angemessenen Anteil aber sehr wohl. „Sicherlich kann keine Gesellschaft blühend und glücklich sein, deren meiste Glieder arm und elend sind. Überdies ist es nicht mehr als billig, daß die, die die gesamte Masse des Volkes mit Nahrung, Kleidung und Wohnung versorgen, einen solchen Anteil von dem Produkt ihrer eigenen Arbeit erhalten, um sich selbst erträglich nähren, kleiden und wohnen zu können“ (ebd.: 131). Für Smith war es also gerecht, dass die Steigerung der Produktivität auch und gerade den Arbeitern zugutekommt. Der letzte große Liberale des 19. Jahrhunderts, der noch den von Smith angelegten Pfaden folgte, Mill, hat die Folgerungen, die sich aus den Aussagen von Smith geradezu aufdrängen, auf eine präzise Weise ausgedrückt: „Die Gesetze und Bedingungen der Produktion von Vermögen zeigen den Charakter physikalischer Wahrheiten; hier gibt es nichts Wahl- und Willkürliches. Alles von Menschenhand Produzierte muß in der Art und Weise und unter den Bedingungen produziert werden, die durch das Wesen der äußeren Dinge und durch die Eigenschaften der körperlichen und geistigen Bildung der Menschen gegeben sind. ... Anders verhält es sich mit der Verteilung des Vermögens. Diese ist eine rein menschliche Einrichtung“ (*Grundsätze*: 300). Damit hat Mill klar zum Ausdruck gebracht, dass die Produktion bzw. die Wertschöpfung ein gesellschaftlicher Prozess ist, die Aneignung und Verteilung seiner Ergebnisse ein individueller. Schon das allein ist für die Reichen und Kapitalisten, die selbsternannten „Leistungsträger“, unerträglich

geworden. In seinen späteren Jahren hat Mill es sich mit den Kapitalbesitzern, wegen seiner Vorhersage über den finalen Stillstand der Kapitalakkumulation endgültig verscherzt. Er konnte sich nämlich gut vorstellen, dass die Bevölkerung in naher Zukunft nicht mehr so rasch zunehmen würde, woraufhin durch Sparen und Investieren genug Kapital geschaffen werden könnte, um alle Arbeiter zu beschäftigen. Durch steigende Nachfrage nach Arbeit würden die Arbeiter folgerichtig immer mehr ihre Rechte durchsetzen und ihren Einfluss auf die Produktion ausweiten können, die Kapitalbesitzer würden an Macht und Privilegien erheblich einbüßen. So würde der Kapitalismus sozusagen von selbst in eine sozialere und humanere Ordnung übergehen. Schumpeter nannte diese Auffassung über die Entwicklung des Kapitalismus von Mill treffend „evolutionärer Sozialismus“. Für die Kapitalisten und die Reichen, die von Ökonomen bedingungslose Verteidigung und Rechtfertigung der „leistungsgerechten“ Einkommensverteilung durch freie Märkte erwarteten, war das selbstverständlich ein moralisches Skandal und eine unverzeihliche Sünde. Sie haben aber dank Mill eines für immer und endgültig verstanden: Auf den Grundlagen der Marktwirtschaftslehre von Smith ist keine Legitimation des real existierenden Kapitalismus möglich. Es musste schnellstmöglich eine ganz neue gedankliche bzw. theoretische Konzeption für die Marktwirtschaft her, die für die Entwicklung einer überzeugenden Ideologie für die neue Klasse der reich und mächtig gewordenen Bürgerlichen geeignet ist. Der Neoliberalismus hat diese Aufgabe übernommen und sich damit von der ursprünglichen liberalen Auffassung vom moralischen und sozialen Fortschritt, also von den emanzipatorischen und humanistischen Idealen des ursprünglichen Liberalismus, endgültig verabschiedet. Das Modell des allgemeinen Gleichgewichts war die endlich gefundene theoretische Grundlage für diese neue Ideologie.

Anders als bei Smith und den anderen großen Frühliberalen, für Walras ist Tausch die paradigmatische Grundlage der ganzen Theorie der freien Marktwirtschaft, nicht Produktion. Es stimmt zwar, dass Smith *Wealth of Nations* mit der Untersuchung der „Werte“ und der

„Tauschwerte“ – wie man sich damals ausgedrückte –, also mit der Untersuchung der Preise und des Tausches beginnt, damit sind aber die Gemeinsamkeiten zwischen ihm und Walras schon erschöpft. Die Kontexte sind nämlich völlig andere. Smith untersucht, auf welche Weise sich die Preise („Tauschwerte“) bilden sollen, damit der Wohlstand der Nation am schnellsten steigt. Bei Walras ist es ganz anders. Bei ihm sind die Preise („numéraire“) sozusagen der Stein der Weisen, das wahre „Wesen“ des Phänomens Wirtschaft bzw. Marktwirtschaft. Sein Modell des allgemeinen Gleichgewichts ist eine riesige mathematische Formel des Tausches und der Preisbildung, aus der alle weiteren Prinzipien der Funktionsweise der Marktwirtschaft abgeleitet (deduziert) sind. Auch die Erklärung des ökonomischen Wachstums. Sie ist aber eine völlig andere als die von Smith. Das Wachstum ist das beste Beispiel um zu zeigen, wie aus der großen Formel der Preisbildung mit mathematischen Manipulationen eine mächtige ideologische Waffe angefertigt wurde.

In dem Modell von Walras, in dem es keine Produktion gibt, kann der (produzierende) Unternehmer folglich nur wie ein Käufer wie alle anderen in Erscheinung treten, mit dem einzigen Unterschied, dass er die gekauften Güter irgendwann später nicht für den Konsum, sondern für die Produktion verwenden wird. Anders als bei Smith steht aber dieser Unternehmer vorerst mit leeren Händen da. Er hat Kenntnisse und Fähigkeiten die Produktion bestimmter Güter zu organisieren, reale Produktionsgüter dafür hat er nicht. Ein Unternehmer ist damit bei Walras – und auch in der ganzen neoliberalen Theorie danach – in der Regel eigentlich ein eingestellter Manager, der mit fremdem Kapital wirtschaftet. Das Kapital gehört dem Sparer, der für das ersparte Kapital von dem Unternehmer Zinsen bekommt. Der *Zins* ist eine Belohnung für diejenigen, die sich freiwillig für eine gewisse Zeit des Konsums enthalten und damit das Wachstum möglich machen, zugespitzt gesagt eine Belohnung für die Schmerzen, welche der Sparer durch Verzicht (*abstinence*) auf den Konsum erleiden muss (Nassau W. Senior, 1790–1864). Nachdem sich der Unternehmer dank dem Geld der Sparer mit Produktionsgütern versorgt hat, braucht er noch Arbeitskräfte, um mit der Produktion beginnen zu können. Die

von ihnen geleistete Arbeit wird er mit *Löhnen* vergüten. Diese beiden Kostenarten, der *Zins* und der *Lohn*, zuzüglich der Kosten des physikalischen Verbrauchs (Verschleißes) der Produktionsgüter, sollten nach der neoliberalen Auffassung gleich dem Verkaufspreis der Güter sein. „Der Verkaufs–Preis der Produkte ist gleich ihrem Herstellungs–Preis in produktiven Diensten“ – so Walras (1881: 46). Jeder wird entsprechend seiner eigenen Leistung vergütet, für Profit ist da schließlich gar nichts mehr übriggeblieben. Diese angebliche Unfähigkeit des Unternehmers einen Überschuss zu erwirtschaften, oder anders gesagt Profit zu erzielen, ist eine prägende Eigenschaft der neoliberalen Theorie. Wie schaffte es Walras aber, den Profit theoretisch unmöglich zu machen?

Das Modell von Walras, also sein System von mathematischen Gleichungen, erfasst n Güter, Konsumgüter und Produktionsgüter, wobei n eine beliebig große Zahl ist. Der Preis jedes Gutes entspricht der Summe seiner Herstellungskosten. Wie gerade festgestellt, gehören dazu die Zinsen für das verwendete (ausgeliehene) Kapital und die Löhne für die eingestellten Arbeiter. Mit diesen beiden Kostenarten, die den beiden „produktiven Diensten“ entsprechen, ist das mathematische System von Gleichungen so aufgestellt, dass es lösbar ist. Würde man ins Modell des allgemeinen Gleichgewichts noch etwas als Kosten aufnehmen, wie zum Beispiel Profit vom Kapital, wäre das System von Gleichungen „mathematisch unbestimmt“. Anders ausgedrückt, die Mathematik ließe dann keine eindeutige Lösung des Systems der mathematischen Gleichungen zu. Daraus folgert Walras, dass es in der freien Marktwirtschaft – die sich im Gleichgewicht befindet – unmöglich ist, Profit („surplus“) zu erzielen. So wurde zugunsten der Mathematik bzw. des Modells der Realitätsbezug geopfert. Und wenn es keinen Profit gibt, kann es natürlich auch keine Kapitalisten geben. So einfach ist das.

Wenn die Marktwirtschaft im Gleichgewicht ein stabiler pareto–optimaler Zustand ohne Profite ist, dann scheint es auf den ersten Blick unmöglich zu sein, dass sie überhaupt wachsen kann. Würde ein Unternehmen seine Produktion erweitern, dann würde es nämlich

durch steigende Preise der „produktiven Dienste“, also durch spontan steigende Zinsen und Löhne, Verluste machen. Das kann sich kein Unternehmer erlauben. Es gibt schließlich nur eine einzige Möglichkeit die Wirtschaft zum Wachstum anzuspornen. Die Besitzer der Produktionsgüter, also der „produktiven Dienste“ Kapital (Sparer) und Arbeit (Arbeiter), würden ihre Ansprüche herabsetzen. Durch niedrigere Zinsen und niedrigere Löhne schrumpft die Kostensumme der Unternehmen und dadurch kann doch ein Überschuss („surplus“) entstehen. Die Unternehmer sind motiviert zu investieren, sie fragen mehr Produktionsgüter für die Investitionen nach und die Wirtschaft wächst. Irgendwann verschwindet dieser Überschuss oder Profit und es bildet sich ein neuer stabiler Zustand auf einem höheren Niveau der wirtschaftlichen Aktivität. Hierin liegt laut neoliberaler Theorie der Weisheit letzter Schluss. Über das Wachstum entscheiden also einzig und allein diejenigen, die Zinseinkommen und Löhne beziehen. Die neoliberale Theorie hätte man berechtigterweise als *Kostentheorie* bezeichnen können, sie wurde jedoch *Angebotstheorie* genannt, was zwar so ziemlich dasselbe sagt, aber nicht so klar ausgedrückt.

Man kann schon erahnen, was für ein Weltbild im Kopf der Menschen entsteht, die sich eine solche Auffassung von der Funktionsweise der Wirtschaft und vom Wachstum zu Eigen machen. Fangen wir mit dem Zins an. Der Sparer kann ein Feind des Wachstums sein, indem er seine Ersparnisse zu teuer ausleiht. Wenn aber die Zinsen auf das Niveau der Inflation fallen oder gar nominal auf null absinken, dann hat der Sparer sein Kapital der Wirtschaft umsonst zur Verfügung gestellt. Mehr von ihm zu erwarten ist nicht möglich. Wenn auch dann die Wirtschaft nicht anspringen will, bleibt nur einer übrig, der dafür verantwortlich sein kann: der Arbeiter. Er verlangt zu hohe Löhne. Der Arbeiter ist in der Tat der ewige Schurke im neoliberalen Stück. Von der kurzfristigen Gier verblendet, vernichtet er durch seine ewig überzogenen Lohnansprüche Wachstum und Beschäftigung. Er treibt den Unternehmer dazu, ihm Löhne zu zahlen, die dieser zu zahlen gar nicht imstande ist. Die Produktionskosten sind höher als das durch absatztaugliche Preise erzielte Gesamteinkommen bzw. Kosten, die Unternehmen gehen bankrott und mit ihnen gehen auch die

Arbeitsplätze verloren. Der Arbeiter ist damit nicht nur ein mieser Egoist, der die ganze Wirtschaft ruiniert, sondern er ist auch unvernünftig, weil er schließlich auch sich selbst schadet. Die Unternehmer dagegen können nie etwas falsch machen. Schließlich sind immer sie die Helden im neoliberalen Stück, die das Gute bringen, auch wenn sie nicht aus reiner Nächstenliebe, sondern aus eigennützligen Motiven handeln. Das ist die letzte Konsequenz der neoliberalen mathematischen Theorie der freien Marktwirtschaft, und zwar nicht eine von mehreren möglichen, sondern die einzig mögliche. Es erinnert nicht nur kaum noch etwas an die ursprüngliche liberale Markttheorie, sie ist tatsächlich auf den Kopf gestellt. Mit der „wertfreien“ oder „objektiven“ Auffassung der gesellschaftlichen Ordnung wurde das Werk von Smith zum zweiten Mal von seinen falschen Nachfolgern verraten, nachdem sie die seine moralischen Auffassungen ins Gegenteil verkehrte.

Nachdem das Modell von Walras mit der angeblichen „mathematischen Stringenz und Genauigkeit“ den Schuldigen für Arbeitslosigkeit und Wachstumsschwächen ausfindig machte, also die Arbeitnehmer als egoistische Trittbrettfahrer oder gar arglistige Saboteure denunzierte, konnte sich der Neoliberaler auf die Suche nach den praktischen Lösungen begeben, um dieses verderbliche Tun zu unterbinden. An erster Stelle sieht er da natürlich die Vereinigungen der Arbeiter selbst, die Gewerkschaften. Sie sind zum Inbegriff des Bösen geworden. Wie schon erwähnt, sie organisieren eine sehr große Zahl von Individuen und das macht sie angeblich so mächtig und damit auch sehr gefährlich. Ihnen auf den Fersen folgt der Sozialstaat. Indem er den Arbeitslosen soziale Hilfeleistungen zukommen lässt, verhindert er nämlich, dass sie nach kurzer Zeit, um nicht zu verhungern, reuig zum Arbeitgeber zurückkriechen und „freiwillig“ den von ihm vorgelegten Vertrag mit den von ihm gewünschten bzw. diktierten Bedingungen unterschreiben. Diese Erpressung nennt der Neoliberaler in seinem schon längst robust gewordenen Zynismus „freie Lohnfindung“. Wenn der Unternehmer der Theorie nach durch die Verkaufserlöse nur seine Kosten zurückholen kann, aber nichts darüber hinaus – von rein zufälligen

Schwankungen ins Plus oder Minus einmal abgesehen –, dann kann er auch schlecht Steuern zahlen. Auch solche Produktionskosten lässt das Modell, wie es mathematisch konstruiert ist, nicht zu. Das ist schon Walras nicht entgangen, so dass er sich mutig für die Abschaffung von Steuern eingesetzt hat. Kurz zusammengefasst:

Drücken, drücken, drücken! Die Löhne, die soziale Sicherheit, das Selbstbewusstsein: drücken, drücken, drücken! Kasernendisziplin und permanentes Opferfest, das ist die Freiheit, welche der Neoliberale meint. Weil es für die Wirtschaft und die Gesellschaft gut ist, der Arbeiter soll ständig in Angst leben: Angst vor Arbeitslosigkeit, Angst vor Altersarmut, Angst vor Krankheit, Angst vor dem sozialen Abstieg, Angst um das Leben, Angst um die Zukunft – um die eigene und um die seiner Kinder. Angst, Angst, Angst! Wer das psychisch nicht mehr aushalten kann oder aus welchen Gründen auch immer das vom Markt geforderte Anpassung nicht erbringt und aus dem System herausfällt, ist nur einer, der Leistung und Selbstverantwortung verweigert, für den es keine Gnade geben soll. Er wird zum Freiwild, das man beschimpfen, belästigen, schikanieren oder gar angreifen darf, gefährdet er doch nicht nur sich selbst, sondern auch die Zukunft von uns allen. Deshalb darf man in ihm keinen Menschen sehen, dem eine Würde gebührt, sondern nur ein Objekt der Verachtung – ja des Hasses –, mit dem man schließlich machen kann, was man will. Es gilt nicht mehr, dass der Mensch in Würde geboren ist, stattdessen soll sich jeder diese erst auf dem Markt verdienen: Qualifiziert euch, ehe ihr den Mund aufmacht (= Haltet die Klappe)! Bildet euch lebenslang weiter (= Lasst euch verbiegen und zurichten) und beweist erst einmal ihre Leistungskraft (= Begnügt euch mit prekären Stellen mit niedriger Bezahlung)! Seid mobil (= entwurzelt)! In diesem Zusammenhang ist es angebracht den im 5. Jahrhundert v. Ch. lebenden chinesischen Philosophen Me–Ti zu zitieren: „Es gibt viele Arten zu töten. Man kann einem ein Messer in den Bauch stechen, einem das Brot entziehen, einen von einer Krankheit nicht heilen, einen in eine schlechte Wohnung stecken, einen durch Arbeit zu Tode schinden, einen zum Suizid treiben, einen in den Krieg führen usw. Nur wenig davon ist in unserem Staat verboten.“ Abgesehen einmal von dem Verbot

jemandem einen Messer in den Bauch zu stechen, ist alles andere eine treffende Beschreibung der Zustände im heute real existierenden Kapitalismus, dem der Neoliberalismus die angeblich wissenschaftlichen Grundlagen liefert. Deshalb ist es gar nicht übertrieben zu sagen, dass der Neoliberalismus eine Ideologie des sozialen Genozids ist – eines sozialen Genozids *light*. Aber ohne den Messer geht es auch nicht immer. Wird er doch einmal nötig, dann wird der sogenannte Rechtsstaat samt der sogenannten Demokratie vorübergehend eingewickelt und durch den Faschismus ersetzt.

Das sind in den größten Zügen die echten moralischen, sozialen und politischen Konsequenzen, die sich aus dem neoliberalen partikelmechanischen Modell der Wirtschaft bzw. des allgemeinen Gleichgewichts ergeben. Die Theorie hat bisher erfolgreichste pseudowissenschaftliche Grundlagen für die Rechtfertigung und Legitimation der Machteliten im Kapitalismus geschaffen. Seitdem sich die Auffassung der Marktwirtschaft im Sinne des neoliberalen Modells durchgesetzt hat, können die Bevorteilten und Privilegierten der Marktwirtschaft stets ein reines Gewissen haben, wenn sie zum Nachteil der großen Mehrheit ihrer Mitbürger immer mehr Macht, Güter und Ansehen an sich reißen. Wie absurd es auch erscheinen mag, sie meinen gerade dadurch Verantwortung für die ganze Gesellschaft übernommen und ihre Pflichten bestmöglich wahrgenommen zu haben. Das ist das wesentliche Ergebnis der Wirtschaftswissenschaft, die sich selbst als wertneutral und objektiv betrachtet. Hier drängt sich spontan die Frage auf, was für Menschen können die neuen liberalen Markttheoretiker sein, die ihre sogar ganz andere Auffassung über die Wissenschaft auf noch penetrant für wertneutral und objektiv halten und wie man mit solchen Menschen umgehen soll. Fangen wir mit Walras und Pareto an.

In der neoliberalen Theorie haben die immer reicher gewordenen Bürgerlichen ihre Glaubenslehre und die Legitimation gefunden. Das war für die neue Ordnung des real existierenden Kapitalismus von entscheidender Bedeutung. Es ist nämlich eine uralte Erkenntnis, dass eine passende Ideologie die ultimative Voraussetzung für die

Aufrechterhaltung der Klassenherrschaft ist, indem sie den Herrschenden ein gutes Gewissen verschafft und die Unterdrückten und Ausgebeuteten verdimmt. Denn „mit Bajonetten kann man alles Mögliche machen, nur nicht darauf sitzen“, brachte es damals Napoleon auf den Punkt. Deshalb verwundert es nicht, dass Walras zum Professor der Politischen Ökonomie an der Universität Lausanne ernannt wurde, um seine frohe Botschaft den jungen unerfahrenen Studenten zu predigen. Man mag es heute kaum fassen, aber in den Briefen an seine Freunde hat er sich als „wissenschaftlicher Sozialist“ deklariert. Bald hat er seinen Lehrstuhl wegen der gesundheitlichen Probleme Pareto überlassen. Pareto hatte diese Ehre verdient, weil er angeblich herausgefunden und bewiesen hat, dass die Freiheit als ordnende und gerechte Macht jedem etwas gibt, ohne zugleich anderen etwas zu nehmen. Schon durch diese („primäre“) Verteilung würde sich angeblich das größtmögliche Glück für die größtmögliche Zahl einstellen. Und weil es den leistungsfremden Profit nicht gibt, der Staat dürfte nicht weiter („sekundär“) umverteilen – nicht einmal von Reich zu Hungernden. Dadurch würde er grob gegen die Leistungsgerechtigkeit verstoßen. Eine Exploitation kann es also in einer freien Ordnung gar nicht geben. Jeder bekommt genau das, was er verdient: sowohl der Reichste als auch der Hungernde.

Die herrschenden Klassen fehlte nie Geld, um für die Pflege der eigenen Ideologie so viel wie nötig zu bezahlen. Früher haben die Reichen zu diesem Zweck Kirchen und Klöster finanziert, in dem real existierenden Kapitalismus auch, allerdings unter den modernen Namen wie Universitäten, Stiftungen, Institute, Kommissionen, Presseagenturen, NGOs usw. Und wie früher so auch heute ist es kein Problem genug Dienstleister – oder besser gesagt Söldner – dafür zu finden. Wo es Nachfrage gibt, entsteht unverzüglich auch Angebot. Es steht in jeder Gesellschaft immer eine große Zahl von begabten und gut ausgebildeten Menschen zur Verfügung, die bereit sind, ihre Fähigkeiten in den Dienst der Herrschenden zu stellen. Dadurch werden sie zu den so treffend genannten Schreibtischtätern, also zu geistigen Auftragskillern der herrschenden Klasse. Für alle, die nicht mit dem goldenen Löffel im Mund geboren sind, ist das so ziemlich die

einzigste Möglichkeit auf der sozialen Leiter hinauf zu klettern. Es gehört auch zu den ältesten Praktiken der Klassenherrschaft, es den fähigsten Leuten aus den beherrschten Klassen und Schichten zu überlassen, die Ideologie für sie zu schreiben, zu pflegen und zu verbreiten. Aus Dankbarkeit und Opportunismus verraten gerade sie besonders eifrig und rücksichtslos die Interessen der Klasse aus der sie stammen. Deshalb überrascht es nicht, warum es heute in der Politik allgemein, aber auch in den staatlichen Institutionen auffallend viele ehemalige linke Weltverbesserer gibt, also Gutmenschen, die früher mit Tränen in Augen über die kapitalistische Konsumgesellschaft, Entfremdung, Ausbeutung, Ungleichheit und andere Sünden des Kapitalismus lamentiert haben. Einer der bekanntesten Soziologen des vorigen Jahrhunderts Pierre Bourdieu (1930–2002), hat diese ewige Bereitschaft der Intellektuellen, sich geistig zu prostituieren, in eine griffige Formulierung gebracht: „Jede Fraktion der herrschenden Klasse hat ihre Künstler und ihre Philosophen, ihre Zeitungen und ihre Kritiker, genauso wie ihren Friseur, ihren Innenausstatter und ihren Schneider“ (1982: 365). Sie gehören nach Bourdieu zum „beherrschten Teil der Herrschenden“. Da drängt sich immer wieder die Frage auf, wie man mit diesen Menschen umgehen soll.

Wäre es angebracht geduldig und verständnisvoll denen gegenüber zu sein, die selbst keine Geduld und kein Verständnis kennen? Was für einen Sinn und Zweck hätte es jene, die ständig über „schmerzhaft aber notwendige Reformen“ elaborieren, die dann immer misslingen aber nie auf Kosten von Reichen und Mächtigen, rücksichtsvoll zu behandeln? Ganz bestimmt keinen. Es gab bekanntlich immer in der Geschichte hochbegabte und ausgebildete aber schlechte Menschen, die das Falsche und das Böse getan haben, heute gehören zu ihnen vor allem die neoliberalen Meisterdenker und Experten. Es sind Menschen mit eiskalter Vernunft und einem Herz aus Stein. Sie haben keine Gewissensbisse, wenn sie wieder einmal die Mächtigen und Reichen zu Gewinnern und alle anderen zu Verlierern machen. Sie zucken nicht einmal zusammen, wenn die Folgen ihrer Ratschläge die elementarsten Gepflogenheiten der Menschlichkeit verletzen und Unheil und Unglück anrichten. Sie brechen nicht zusammen und es

stürzt keine Welt für sie ein, wenn ihnen bewiesen oder wenn sogar offensichtlich wird, dass sie Fälscher, Lügner und Schurken mit Vorsatz sind. Es sind Menschen ohne eigene Identität, ohne Gewissen, ohne Scham. Man kann sie weder bloßstellen noch kränken, weil hinter ihrer Fassade oder Maske nichts ist. Man kann sie höchstens körperlich verletzen. Sie sind Konformisten, Opportunisten und Karrieristen *per excellence*.

Der Wirtschaftswissenschaft steht die Soziologie sehr nahe. Deshalb ist es abschließend angebracht noch etwas über die Meinungen der Soziologen zur Problematik der „wertfreien“ oder „objektiven“ Wissenschaft zu sagen. Fangen wir mit den älteren Größen dieser Wissenschaft an. Es gibt „keine Wissenschaft, die absolut voraussetzungslos ist“ – so der große Klassiker der Soziologie des vorigen Jahrhunderts Weber (1920: 552). „Es gibt keine schlechthin ‚objektive‘ wissenschaftliche Analyse des Kulturlebens oder der ‚sozialen Erscheinungen‘ *unabhängig* von speziellen und ‚einseitigen‘ Gesichtspunkten“, weil alles, „was für uns Bedeutung hat, durch keine ‚voraussetzungslose‘ Untersuchung zu erschließen ist“ (1995: 43, 50). Er hat da richtig gefolgert, dass wir aus den stets unendlich mannigfaltigen Einzelercheinungen, aus dem Strom des unermesslichen Geschehens, der sich endlos der Ewigkeit entgegenwälzt, nur einen Teil berücksichtigen können, wollen wir das totale Chaos in unseren Köpfen und in unserem Tun verhindern. Nur ein winziger Teil davon, der für *uns* Bedeutung hat und der mit *unseren* Wertideen eng verknüpft ist, sei wissenschaftlich. In der Wissenschaft ohne Werte hat Weber sogar die eigentliche Ursache der Degeneration und des Untergangs der westlichen Kultur befürchtet. Nicht nur weil die „äußeren Güter zunehmende und schließlich unentrinnbare Macht über den Menschen, wie niemals zuvor in der Geschichte gewinnen“ würden, und weil der sich immer mehr beschleunigte Drang nach dem Profit zur Verelendung und Versklavung der unteren Schichten führen würde. Das haben bekanntlich schon viele vor ihm gesehen, die den Kapitalismus genauer untersucht haben. Weber war vor allem wegen des Verfalls des Geistes und der Moral in der westlichen Kultur beunruhigt. Die im

Dienste der Machtelite stehenden sozialwissenschaftlichen und sozialpolitischen Spezialisten könnten die „letzten Menschen dieser Kulturentwicklung“ sein, für die „das Wort zur Wahrheit werden könnte: Fachmenschen ohne Geist, Genußmenschen ohne Herz: dies Nichts bildet sich ein, eine nie vorher erreichte Stufe des Menschentums erstiegen zu haben“ (1920: 203–204).

Auguste Comte (1798–1857), dem die Soziologie ihren Namen verdankt, ist zuerst als selbstverständlich davon ausgegangen, die Soziologie könne nur dann eine echte Wissenschaft sein, wenn sie sich ausschließlich mit „positiven“ Befunden beschäftigt, d. h. wenn die Tatsachenbeobachtung die einzige Quelle und Grundlage jeder ihrer Theorien wäre. Es lässt sich kaum übersehen, dass hier mit „positiv“ ein extremer – sozusagen ein handwerklicher – Empirismus gemeint ist. Ähnlich wie bei Bacon. Als Comte jedoch erfahren musste, dass jede beobachtete Tatsache keine getreuliche Wiedergabe der „wahren“ Realität, sondern theoretisch vorbestimmt ist, wollte er von einem reinen rational–empirischen Ansatz der Wissenschaft nichts mehr wissen. Danach vertrat er vehement die Auffassung, dass die Wissenschaft die Moral nicht ersetzen kann, da die Moral die Orientierung in Form der *Werte* vorgibt, welche die Richtung und den Umfang eines jeden Forschungsvorhabens bestimmen.

Diese scharfe Wende bei Comte ist im Prinzip eine Wende vom ontologischen zum empirischen Rationalismus, eine die insbesondere der moraltheoretischen Auffassung von Hume nahekommt. Die für die Praxis wichtigste Konsequenz dieser Auffassung ist, dass das Denken die individuellen und gesellschaftlichen Ziele nicht bestimmt. Wenn sich ein Mensch oder auch die Gesellschaft als Ganzes die Frage stellt, was in einer konkreten Lage das Richtige zu tun wäre, dann „wird man immer auf nicht weiter auflösbare Normen stoßen, auf eine Weltanschauung (*vision du monde*), die nicht rationale Wünsche und Werte ausdrückt“, wie es zum Beispiel der Moral– und Rechtsphilosoph Chaim Perelman (1912–1984) formulierte (1967: 132). Mit der Ratio allein lässt sich nur herausfinden, *wie* sich die konkreten Ziele oder Werte am effizientesten und ohne Konflikte realisieren

lassen, und zwar immer unter den jeweiligen konkreten Umständen, wie etwa eine nicht gleichmäßige Machtverteilung zwischen den Einzelnen und Gruppen. Werte entscheiden also darüber, was davon, das sich logisch denken und praktisch realisieren lässt, für uns wünschenswert ist oder nicht. „Werte sind schon in der Auswahl unserer Probleme enthalten, ferner in gewissen zentralen Begriffen, die wir bei der Kennzeichnung dieser Probleme benutzen, und sie beeinflussen auch unsere Lösungsversuche“ (Mills 1963: 124). Eine „wertneutrale“ Wissenschaft gibt es nicht. Es ist also ein großer Irrtum zu meinen – vorausgesetzt, es gibt noch Liberale, die es wirklich ehrlich meinen –, die ökonomische Theorie werde bei der Deutung der ökonomischen Prozesse desto wissenschaftlicher bzw. „objektiver“, je wertneutraler sie ist, im Gegenteil. Man kann ohne weiteres behaupten, dass gerade „um der wissenschaftlichen Strenge wegen die Wertungen deutlich ausgesprochen werden sollten. ... Eine ‚interessenlose Sozialwissenschaft‘ ist reiner Unsinn. Es hat sie niemals gegeben und es wird sie niemals geben. Wir können danach streben, unser Denken trotz dieses Umstandes rational zu machen, aber nur dadurch, daß wir uns der Wertungen bewußt sind und nicht, indem wir ihnen ausweichen“ (Myrdal 1965: 45, 84). Damit hat Gunnar Myrdal (1898–1987), einer der bekanntesten Ökonomen des vorigen Jahrhunderts, zugleich die Auffassung von Smith getreulich wiedergegeben.

Hinter dem Ruf nach der Wertneutralität steht manchmal eine durchaus berechtigte Angst vor gutgemeinten Utopien im Hintergrund. Ja, Werte dürfen keine altruistischen Wünsche der Frömmeler, Sentimentalisten und Gutmenschen sein. Sie müssen immer konkrete Aspekte der Praxis mit einschließen und damit in einem festen Bezug zu den Tatsachen stehen, an denen sich der moralische und soziale Fortschritt empirisch konkret messen lässt. Man kann sie dann als *mit menschlichem Wollen begründete Zielsetzungen* bezeichnen, *die an prognostizierbare und realisierbare Tatsachen gebunden sind*. Solche Werte, die ein konkretes Vorhaben bestimmen und wiedergeben, dessen Gelingen bzw. Misslingen empirisch eindeutig feststellbar bzw. quantifizierbar ist, dürfen für sich einen wissenschaftlichen Status

beanspruchen. Alles andere was für einen Wert ausgegeben wird, ist nur Täuschung oder hinterlistige ideologische Manipulation der Menschen. Das gilt auch für die Freiheit, wie sich immer wieder herausgestellt, wenn die Neoliberalen versuchen, sie zu einem Wert an sich zu machen. Wir schauen uns noch kurz ihre neuesten Versuche in diese Richtung an.

1.3c Die „postmoderne“ Landung des Liberalismus in der Vormoderne

Eine Neigung zur rationalen Deutung des Lebens und der Wirklichkeit (des Seins), der philosophische Rationalismus, war in der ganzen Geschichte nie weit verbreitet. Außerdem war der vormoderne Rationalismus immer zutiefst ontologisch, also spekulativ und dem Jenseits sehr zugeneigt. Heben wir noch einmal hervor, dass der erste mathematische Philosoph Pythagoras vor allem ein Mystiker war – von der Seelenwanderung und Inkarnation fasziniert. Auch der eigentliche Begründer der abendländischen Philosophie, Platon, der die Mathematik über alles schätzte, betrachtete das Diesseits nur als „Schatten“ des „Reiches der Ideen“, das alleine „wirklich“ sein sollte. Solche Rationalismen mit einem Fuß im Jenseits hatten gegen die Religionen offensichtlich nie eine Chance. Auch der Rationalismus der Moderne wäre wohl von kurzer historischer Dauer gewesen, hätte er in seiner empirischen Auslegung nicht zu den modernen Wissenschaften geführt, die schließlich durch ihre offensichtlichen praktischen Erfolge der rationalen Deutung der Realität eine breite Anerkennung bzw. sogar Hochachtung einbrachten. Doch nur dort, wo die Ratio praktisch erfolgreich bleibt, überzeugt der Rationalismus auch heute noch. So wird die Wirtschaftswissenschaft, trotz ihrer pompösen und majestätischen mathematischen Darstellung, hauptsächlich nur von denjenigen geschätzt, die von ihr gut leben können und dank ihr Karriere machen können. Der Laie mokiert sich bekanntlich über das weltfremde Geschwafel der ökonomischen Experten und der Naturwissenschaftler hält sich mit kühler Miene auf Distanz zu ihnen. Der impotente Rationalität der neoliberalen Theorie alleine wäre auch nicht ausreichend, die kapitalistische Klassengesellschaft und Klassenherrschaft ideologisch zu verteidigen.

Die Ideologie des real existierenden Kapitalismus musste man auf anderen Grundlagen bauen.

Hayek ließ sich hier etwas einfallen, was philosophische und ethische Kühnheit – oder Dreistigkeit – voraussetzte. Von komplizierten mathematischen Analysen hielt er so gut wie nichts. Das systematische Denken mit deduktiven Schlussfolgerungen war auch nicht seine Sache und das Modell von Walras konnte ihn ebenfalls nicht beeindruckten. Seine Denkweise blieb immer ein methodischer Individualismus, ein Flickwerk aus Sinnbildern, Gleichnissen und Andeutungen nach dem Geschmack des sogenannten gesunden Menschenverstandes. Dass der Liberalismus ein Kind der Moderne, des Rationalismus und der Aufklärung war, hatte für einen Pragmatiker und Ideologen wie Hayek auch keine Bedeutung. Allein schon deshalb nicht, weil gerade der ideologische Gegner Kommunismus dieses Erbe für sich beanspruchte. In der Tat verkündete Hayek allen Ernstes, dass der Sinn und Zweck der liberalen Ordnung die Freiheit an sich sein sollte, da sie „aus ethischen Gründen um ihrer selbst willen wünschenswert“ sei (Hayek 1980 Band 2: 103). Die Freiheit könne und dürfe nur als „ein Moralprinzip des Handelns“ verstanden werden, „als ein Wert an sich genommen werden, als ein Grundsatz, der respektiert werden muß, ohne Rücksicht darauf, ob die Folgen im besonderen Fall wohl­tätig sein werden“ (1971: 85). Also weg mit dem frühliberalen Gerede vom Wohlstand und vor allem vom Gemeinwohl! Schließlich soll bzw. „muß eine erfolgreiche Verteidigung der Freiheit dogmatisch sein und Zweckmäßigkeit­überlegungen keine Zugeständnisse machen dürfen“ (Hayek 1980 Band 1: 90). Freiheit soll an und für sich das Maß aller Dinge sein, eine Abstraktion des Wahren und des Guten, die nicht erklärt und gerechtfertigt werden muss und soll. Eine solche Einstellung hat bekanntlich der Gläubige zu Gott. Die Freiheit als ein Wunder Gottes aufzufassen, an das man einfach nur glauben soll, ist zwar keine Erfindung von Hayek, aber so nachhaltig und erfolgreich wie er, missionierte im vorigen Jahrhundert diesen Glauben keiner sonst. So wie alle erfolgreichen Bauernfänger hatte Hayek also ein hervorragendes Gespür dafür, dass die irrationalen Triebe und

Neigungen der menschlichen Natur der beste Nährboden für die Entwicklung und Durchsetzung der Ideologie ist. Sein Erfolg ist ein trauriger Beweis, wie der Mensch von primitiven Reflexen, unhinterfragten Affekten und niedrigen Instinkte bestimmt ist.

Wenn man über den heutigen Zeitgeist nachdenkt, lässt sich in der Tat nicht übersehen, dass die Freiheit in den westlichen Gesellschaften zum säkularen Ersatz für Gott geworden ist und die freie Marktwirtschaft zur Religion. Wer im westlichem Kapitalismus bestehen will, muss sich den Gesetzen des neuen Gottes unterwerfen; wer in den politischen Diskursen noch kompetent mitreden will, der muss sich als Gläubiger der Freiheit und des freien Marktes erweisen, sonst gilt er als Spinner, Utopist oder irrelevanter Heide des alten Glaubens an die Steuerbarkeit, Regulierbarkeit und progressive Gestaltbarkeit der Gesellschaft und Wirtschaft. Schließlich ist es gar nicht übertrieben die heutigen liberalen Meisterdenker und ihre Jünger als Priesterklasse unserer Zeit zu bezeichnen, deren heilige Schriften die neoliberale Markdogmatiken verfasst haben, in denen die Rolle der Schöpfung die *Freiheit* eingenommen hat.

Es ist zu vermuten, dass es der Erfolg des Faschismus war, der Hayek damals auf den Gedanken gebracht hat, die liberale Ordnung auf die Freiheit allein zu reduzieren, die „dogmatisch“ und „zweckunabhängig“ respektiert werden sollte. Mussolini, der „Duce“ des italienischen Faschismus, hat gerade das zum letzten und einzigen Ziel seiner Bewegung gemacht und war vorerst erstaunlich erfolgreich. Unmissverständlich offen formulierte er dieses Ziel in der von ihm gegründeten Tageszeitung *Popolo d'Italia*: „Wir haben alle geoffenbarten Wahrheiten zerfetzt, wir haben alle Paradiese abgelehnt ... wir glauben erst recht nicht an das Glück, an das Heil, an das gelobte Land ... Wir kehren zurück zum Individuum. ... Gebt den Weg frei den elementaren Kräften der Individuen, denn außer dem Individuum gibt es keine menschliche Realität.“ (1.12. 1919 und 12.12.1920) Wir wissen was die Freiheit des Faschismus bedeutete: Die Willkür des Stärkeren, sei es des Individuums oder der Klasse, der Nation und der Rasse. Mussolini hat sich als Schüler

Paretos bezeichnet und aus Dankbarkeit ernannte er nach dem Putsch seinen Lehrer zum *Senatore del Regno* (Senator des Königreichs Italien). Pareto hat es vielleicht glücklich getroffen, bald danach zu sterben. So stand ihm nicht viel Zeit zur Verfügung, sich richtig zu blamieren. Es ist auch kein Geheimnis, dass der vielleicht bedeutendste Liberale aus dem vorigen Jahrhundert Milton Friedman (1912–2006) ein gutes Verhältnis zum chilenischen Diktator Pinochet hatte und Friedmans „Chicago Boys“ ihm beim Aufbau einer „freiheitlichen“ Rechts- und Wirtschaftsordnung mit Rat und Tat zur Seite standen. Nichts hat sich also bis heute an der moralisch verkommenen Gesinnung der Neoliberalen geändert. Wir können mit Sicherheit davon ausgehen, dass ihnen auch in Zukunft nicht einmal der brutalste Tyrann zuwider sein wird, wenn er nur dazu bereit wäre, im Namen der Freiheit das Blut derjenigen zu vergießen, die für Gerechtigkeit und soziale Teilhabe kämpfen. Liberalismus und Faschismus waren von Anfang an so etwas wie eineiige Zwillinge.

Hayek hat also gewagt anzunehmen, die Vernunft spiele nur eine unbedeutende Rolle auch im Leben der modernen aufgeklärten Menschen und sein Erfolg scheint dies gut bestätigt zu haben. Insoweit hat sich die Geschichte nur insoweit fortgesetzt, dass man mit irrationalen Argumenten und Ideologien nach wie vor die meisten Menschen erreichen kann. Aus der Geschichte seit Beginn der Moderne weiß man aber auch noch etwas. Nicht von der politisch passiven und ideologisch befriedeten großen Mehrheit der Bevölkerung kam die Gefahr für die herrschenden Klassen, sondern von der intellektuellen Neugierde und Courage einiger Weniger. Keynes hat es auf den Punkt gebracht: „Ich bin überzeugt, dass die Macht erworbener Rechte im Vergleich zum allmählichen Durchdringen von Ideen übertrieben ist. Diese wirken aber nicht immer sofort ... Aber früher oder später sind es Ideen, und nicht erworbene Rechte, von denen die Gefahr kommt, sei es zum Guten oder zum Bösen“ (*Allgemeine Theorie*: 323). Insbesondere „während des Zusammenbruchs einer Zivilisation“ wird der Kampf der neuen Ideen gegen die alte klar sichtbar, stellt der britische Historiker Arnold Toynbee fest. Dann „werden zwei verschiedene Stücke mit

verschiedenen Handlungen parallel aufgeführt. Während eine auf gleiche Weise herrschende Minderheit immer wieder ihre eigene Niederlage probt, rufen neue Herausforderungen neue kreative Antworten in neu entstandenen Minderheiten hervor, die ihre Kraft gewinnen, indem sie sich der jeweiligen Situation stellen.“ Während der ganzen Geschichte gab es immer denkende und kreative Individuen, die sich die Welt anders vorgestellt haben als die große Mehrheit ihrer Mitmenschen. Das wird sich auch nicht ändern. Es wird ganz gewiss auch weiterhin Individuen geben, die dem rationalistischen, emanzipatorischen und humanistischen Gedanken der frühen Moderne treu bleiben werden. Sie werden sich schließlich auch nicht einreden lassen, die geistigen bzw. sozialen Wissenschaften hätten ihre Entwicklungsgrenze erreicht und würden daher keine weiteren Fortschritte machen können. Auch der Marxismus ist das Ergebnis einer Suche nach besseren Sozialwissenschaften, insbesondere nach einer besseren Wirtschaftswissenschaft. Die von ihm erfundene „dialektische Methode“ und der „dialektische Materialismus“ (Historismus) waren leider keine wissenschaftlichen Methoden, sondern ein modern stilisiertes Gerümpel der altbackenen Metaphysik. Deshalb scheiterte der Marxismus als neues wissenschaftliches Paradigma. Wie schwer damit der Glaube an die Ratio und die Wissenschaft auch erschüttert wurde, auf Dauer wird das trotzdem nicht verhindern, dass es weiterhin Menschen mit lebendigem Geist geben wird, die nach besseren Methoden und Paradigmen für die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften mit und in der Ratio suchen werden. Gerade von solchen Menschen kommt die wahre Gefahr für den real existierenden Kapitalismus. Die Machteliten sind sich dessen bewusst und sie tun alles was in ihrer Macht steht um das zu verhindern. An erster Stelle steht hier der Missbrauch der Philosophie zum ideologischen Zweck.

Es gibt gute Gründe, für die Verteidigung der Freiheit und der freiheitlichen Ordnung Philosophen in Dienst und in Sold zu nehmen. Es ist bekannt, dass die vormoderne Philosophie die Magd der Theologie war und als solche die längste und umfangreichste Erfahrung im Kampf gegen die Ratio hat. Warum sollte diese Erfahrung

also nicht benutzt werden, die Suche nach besseren Sozialwissenschaften zu diffamieren? Die Philosophie, die heute diese Aufgabe übernommen hat, nennt man *postmodern*. Sie ist zutiefst defätistisch, nihilistisch und agnostisch. Sie hat damit die vormodernen Ansätze säkularisiert. Damals wurde von der Ratio verlangt, sich zu bescheiden und zurückzuhalten, da das menschliche Denkvermögen als nichtig im Verhältnis zur unendlichen göttlichen Weisheit gelten sollte; heute will man darauf hinaus, dass die Ratio einfach nur zu schwach und damit für die Lösung der gesellschaftlichen Probleme ungeeignet sein sollte. Eine exakte Wissenschaft von der Gesellschaft sollte unmöglich sein, und die freiheitliche Ordnung würde damit als *alternativlos* gelten. Anders ausgedrückt, die freiheitliche Ordnung sollte als *ultima ratio* („letzte Möglichkeit“) aus der Ohnmacht der Ratio folgen. Das ist für die postmoderne Philosophie schon genug an Rechtfertigung und Legitimierung der Freiheit. Man nennt einen solchen Fehlschluss *non sequitur* („es folgt nicht“) und schon allein deswegen lassen sich die postmodernen Philosophen nicht ernst nehmen. Wir können sie aber nicht einfach ignorieren, weil sie sozusagen zu den Kreuzrittern im Kampf der heutigen Machteliten für den *status quo* gehören.

Fangen wir mit den postmodernen Philosophen an, die sich auch selbst so bezeichnen. Die frankofonen sind da die stärkste Gruppe. Manche von ihnen haben früher mit dem Marxismus sympathisiert, weil sie ihn für eine echte Wissenschaft gehalten hatten. Nachdem sie durch das Versagen des Kommunismus enttäuscht wurden, haben sie das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, also mit der (marxistischen) Wissenschaft zugleich auch die Ratio weggeräumt. Gerade das rationale Denken fördere die Dummheit und macht sie gefährlich, so Glucksmann: „Schlichte Dummheit scheint es nicht zu geben, zumindest ist sie schwer zu finden. ... Gäbe sich die Dummheit nicht den Anstrich von Intelligenz, sie könnte niemanden täuschen und die Nichtigkeit ihrer Komödien würde keine Folgen haben. Sie ergeht sich in Scheingefechten ... ähnlich einem Denkprozeß, der fortwährend mit den Fakten operiert, in denen er sich tarnend offenbart“ (1985: 31–32). Das praktische Ergebnis des rationalen Denkens und der Besinnung im

Allgemeinen wäre schließlich immer und unbedingt nur ein aufgeklärter Totalitarismus. Der Kommunismus wäre der endgültige Beweis dafür. Das wird etwa so begründet: Jedes rationale Denken würde präzise Bedeutungen bzw. Inhalte der Worte voraussetzen. Diese seien aber immer und unbedingt unbestimmt, deshalb würde sich jede wissenschaftliche Diskussion notwendig von innen „dekonstruieren“ (Derrida) – also zu keinem eindeutigen Ergebnis führen. Die Idee der Wahrheit, die Hoffnung dass man den Streit der Interpretationen und das Spiel der Zeichen irgendwann lösen könnte, wäre folglich nur ein Trugbild und eine Anmaßung (Baudrillard) der Ratio. Abschätzig bezeichnen die postmodernen Philosophen die Ratio als nur ein „schwaches Denken“ (Vattimo) und ziehen daraus die heroische Schlussfolgerung: Jede geistige Produktion des menschlichen Gehirnes wäre im Grunde gleich viel wert, sprich: kaum was wert. Auch die imposanten, logisch einwandfreien wissenschaftlichen Denksysteme in den erfolgreichen Wissenschaften seien nur „große Erzählungen“ (Lyotard), also nur Anmaßungen des „schwachen Denkens“. Ein wissenschaftliches Paradigma wäre damit nicht mehr wert als jeder andere „Narrativum“. Schließlich fällt dem postmodernen Philosophen nichts Besseres ein, als das Denken gerade noch für gut genug zu halten, um mit seiner Hilfe die eigene persönliche Freiheit ohne irgendwelche feste Prinzipien und Kriterien auszuleben. Etwas zugespitzt zusammengefasst: Wenn für die Ratio unmöglich ist die Realität wirklich zu erklären, sondern nur standpunktbezogene Interpretationen zu „konstruieren“, so wie die Künste und die Literatur es auch tun, und immer auch noch nach individuellen Interessen und Befindlichkeiten (Affekten), dann wäre diese Beliebigkeit und Verspieltheit selbst das Wichtigste und Wertvollste am Denken. Das würde für den Menschen bedeuten „authentisch“ zu sein. Da ein solches Bewusstsein die individuelle Freiheit voraussetzt, müsse die freiheitliche Ordnung die beste aller möglichen Ordnungen sein.

Um Missverständnissen vorzubeugen, soll noch etwas ausdrücklich hervorgehoben werden. Würde man in der „postmodernen“ individuellen Freiheit das Streben des Menschen

nach Selbstverwirklichung sehen, dann hätte die postmodern begriffene Freiheit noch etwas mit der frühliberalen Auffassung zu tun. Das trifft aber nicht zu. Die postmodernen Philosophen sind nämlich dafür zu nihilistisch und defätistisch (nietzscheanisch). Als solche interpretieren sie mit ihren sophistischen Pirouetten den Willen des Menschen sich gegen *status quo* zu wehren einfach weg und sind somit sehr reaktionär. Reaktionär ist ihre Philosophie zwangsläufig schon deshalb, weil sie sich auf Sprachphilosophie reduziert. Sie sucht als solche die Ursache für alle gesellschaftlichen und individuellen Probleme in der dürftigen Begriffsbedeutungen und gestörten Kommunikationen, nur nicht in verschiedenen Interessen und ungleicher Verteilung der Macht der Diskussionsteilnehmer. Nur weil unsere Sprache so schrecklich unvollkommen ist, dass wir uns nie verständigen können, entstehen alle Probleme der Ordnung. Hat das bei ihnen mit der Realitätsblindheit oder mit Dummheit zu tun? Oder doch mit etwas ganz anderem? Auf jeden Fall ist es erbärmlich und zynisch ein „Philosoph“ zu sein, auf Altgriechisch ein „Freud der Wahrheit“, wenn er als einzige Wahrheit zu verkünden hat, zu wissen, dass wir eigentlich nichts wissen können.

Die deutschen Philosophen, die der Ratio sehr skeptisch gegenüber stehen, nennen sich zwar nicht postmodern, sie sind aber zweifellos als solche zu erkennen, indem sie die Ratio niedermachen und damit die freiheitliche Ordnung auch als *ultima ratio* verteidigen. Die auffällige Besonderheit der deutschen postmodernen Philosophen ist ihre unverschämte Anmaßung – das war schon bei Kant so –, kompetent zu sein die Wissenschaften darüber belehren, was sie eigentlich sind und was sie überhaupt können. Insbesondere maßen sich die deutschen postmodernen Philosophen an zu erklären bzw. zu beweisen, warum wissenschaftliche Methoden und Theorien in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften angeblich keine wissenschaftlichen Erkenntnisse bringen können, deren Qualität den exakten Wissenschaften nahekommt. Ein Erwachsener kann sich nicht gut fühlen, in dem Sandkasten der Metaphysik mit den postmodernen Philosophen zu spielen, aber manchmal geht es nicht anders. Weil die Spielzeuge von dort ein wichtiger Teil der Ideologie des real

existierenden Kapitalismus sind und auch auf die Erziehung und Bildung großen Einfluss haben, müssen wir auf sie eingehen und klarmachen, worum es eigentlich geht.

Niklas Luhmann (1927–1998) darf man hier an erster Stelle anführen. Ihm musste klar sein, dass man die Ratio, wegen ihrer Erfolge in den modernen Wissenschaften, vor allem in Bereichen wie Technik, Nahrungsproduktion und Medizin, nicht mehr so wie in den vormodernen Zeiten direkt angreifen und zertrampeln kann. Ihm fiel aber eine Spitzfindigkeit ein, die Ratio könne diese Erfolge angeblich nur dem Umstand verdanken, dass die Forschungsbereiche dieser Wissenschaften einfach seien. Das sei bei den Sozialwissenschaften und in der Philosophie jedoch ganz anders. Die Philosophie von Luhmann wird auch „Systemtheorie“ genannt; sie erforscht also „soziale Systeme“, die sehr komplizierte Forschungsbereiche sein sollen. Darauf soll schon das Wort „System“ intuitiv hindeuten. Bei der Untersuchung und Lenkung von sozialen Systemen sei die Wissenschaft mit allen ihren Methoden, wie erfolgreich diese auch in anderen Bereichen seien, einfach überfordert. Schließlich könne sich die „Wissenschaft nicht länger als Repräsentation der Welt, wie sie ist, begreifen und muss daher auch den Anspruch, andere über die Welt belehren zu können, zurücknehmen“ – so Luhmann wörtlich. So hochtrabend und großspurig sprachen die Metaphysiker und Theologen schon eh und je. Die Erforschung von sozialen Systemen sei nach Luhmann deshalb eine so schwierige Angelegenheit, weil diese „komplex“ und „autopoietisch“ seien. Es sind diese zwei Worte, die den ganzen Inhalt der Systemtheorie von Luhmann bestimmen. Was sind sie aber? Die von seinen Epigonen so bewunderte Entdeckung der „Komplexität“ ist im Grunde nur viel Lärm um Nichts. Inhaltlich bedeutet „komplex“ nichts mehr als kompliziert. Vor allem ist die Realität bei Luhmann deshalb „komplex“, weil sich in seiner Phantasie alles Mögliche als „System“ offenbart. Bei ihm wimmelt es nur so von angeblichen „Systemen“. Zu einem System gehöre ausnahmslos alles, was einen Handlungszusammenhang bildet, ob eine Familie, eine Institution, Wissenschaft, Politik, Wirtschaft oder die Gesellschaft als Ganzes. Am meisten begeistert Luhmann aber seine hörigen Anhänger

mit der Entdeckung, dass Systeme „autopoietisch“ seien. Der Begriff der „Autopoiese“ bedeutet, bildlich gesprochen, dass jedes dieser unzähligen Systeme für sich eine „Blackbox“ ist, also in eine undurchdringliche Hülle eingepackt, so dass es nur innerhalb der eigenen Grenzen etwas wahrnehmen und folglich operieren kann. Von der „draußen“ liegenden Umwelt sei jedes System total isoliert. Bezogen auf das „System“ Mensch als Beispiel, kann man Luhmann im folgenden Sinne Recht geben: Über das Nervensystem beobachtet das menschliche Gehirn tatsächlich nur die durch elektrochemische Reize hervorgerufenen wechselnden Zustände bei sich selbst, und es erfährt demzufolge im strengen Sinne des Wortes nichts, was außerhalb seines Körpers stattfindet. Die geistige Verfassung oder das Bewusstsein eines jeden Menschen beruht also nicht auf neutralen Berichten von draußen, sondern ist aus den internen Deutungen seiner endogenen („autopoietischen“) elektrischen und chemischen Signale zusammengestrickt. Hilary Putnam hat diese Auffassung über den Menschen (und seiner Umgebung) als „Gehirn in einem Glas“ metaphorisch verdeutlicht. Dem kann man nicht ganz widersprechen, aber die ganze Wahrheit ist das gewiss nicht. Der Mensch ist nicht ganz „autopoietisch“ und das ist mehr als plausibel. Auch wenn alle Nerven der Sinnesorgane innerhalb des Körpers enden, werden sie von den Vorgängen außerhalb des Körpers real beeinflusst und dem Gehirn ist es auch nicht ganz unmöglich, zwischen rein inneren und von außen direkt beeinflussten Vorgängen zu unterscheiden. Gerade deshalb ist es dem Menschen möglich zu erkennen, welche seiner Aktionen (Handlungen) zu bestimmten Reaktionen in der Umwelt führen. Wir wissen über die Umwelt viel mehr als Luhmann genehm ist. Auch bei anderen „Systemen“ lässt sich dasselbe feststellen. Wirklich blind sind nicht die sozialen Systeme, sondern Luhmann, wenn er sich seine Systemtheorie als Brille aufsetzt. Bemerkenswert ist dabei, dass er durch sie unter anderem nicht sieht bzw. nicht sehen will, dass es hierarchische Subordination der „Systeme“ in der Gesellschaft gibt, wobei in höheren „Systemen“ sehr wohl Entscheidungen zielgerichtet und zweckmäßig getroffen und

dann nach unten erfolgreich durchgesetzt werden, was soziale Unterdrückung, Ungleichheit und vieles mehr verursacht.

Es soll noch bemerkt werden, dass schon bei Leibniz die Wirklichkeit aus „fensterlosen Monaden“ zusammengestückelt wurde. Der Begriff „Autopoiese“ der Systeme ist offensichtlich nur ein anderer Name für einen alten metaphysischen Hut. Folglich sah Leibniz in dem Menschen einen extremen Individualisten und seine Obsession war es nachzuweisen, dass die Welt, wie sie von Gott geschaffen wurde, die „beste aller möglichen Welten“ sei, der auch eine „prästabilisierte Harmonie“ zugrunde läge. Weil ein perfekter Gott natürlich nur eine perfekte Welt schaffen konnte. Nebenbei bemerkt hat Leibniz seine Monadenphilosophie nie zu Ende gedacht. Sie blieb für immer eine daher gefaselte Phantasterei und Sophisterei. Bei Luhmanns ähnlicher Philosophie sorgt nicht Gott über die „prästabilisierte Harmonie“, sondern die Freiheit, wenn man ihre Arbeit nicht stört. „Mein Hauptziel als Wissenschaftler ist die Verbesserung der soziologischen Beschreibung der Gesellschaft und nicht die Verbesserung der Gesellschaft“ – sagt er unmissverständlich für sich. Jeder Versuch die Gesellschaft besser zu gestalten sei nicht mehr als nur ein „Umschlag von Nichtwissen in Ungeduld“, der angeblich – wie es für einen konsequenten Konservativen schon immer klar war – nur fatale Konsequenzen haben könne. Mehr Konservatismus kann man sich kaum vorstellen.

Die philosophisch–ontologische Auffassungen von Luhmann sind eine Sache, die andere ist, dass seiner Systemtheorie erkenntnistheoretisch und wissenschaftsphilosophisch falsche Auffassungen zugrunde liegen. In seinem bekanntem Beispiel sagt Luhmann, unsere Wahrnehmung würde einem „Flug ähneln, der über den Wolken stattfindet, und es ist mit einer ziemlich geschlossenen Wolkendecke zu rechnen. Man muß sich auf die eigenen Instrumente verlassen“ (*Soziale Systeme*: 13) Selbst wenn man dem nicht widerspricht, muss man fragen: Na und? Das funktioniert schon längst einwandfrei. Die angeblich vollständige Abkapselung („Autopoiese“) der Systeme im Sinne der modernen erfolgreichen Wissenschaften betrachtet ist nur eine metaphysische

Halluzination. Und was die Kompliziertheit („Komplexität“) betrifft, so etwas ist – auch vom Standpunkt der erfolgreichen exakten Wissenschaften aus betrachtet – keine unüberwindbare Grenze für die Gewinnung wissenschaftlicher Erkenntnisse. Es stimmt nämlich schon längst nicht, dass exakte oder zumindest sehr gute wissenschaftliche Erkenntnisse nur dann möglich sind, wenn restlos alles, was zum erforschten „System“ gehört, erfasst und berücksichtigt werden kann. Nicht einmal in der Erforschung der unbelebten Materie ist es erforderlich, dass es zwischen allen behandelten Größen einen kausalen Zusammenhang gibt. Diese wissenschaftsphilosophische Auffassung (strenger Determinismus) war noch herrschend, als die Mechanik als Vorbild für alle Wissenschaften galt, aber vor gut einem Jahrhundert hat sie sich sogar in der Physik abgenutzt. Die exakten Wissenschaften machen schon längst auch bei der Beschäftigung mit nichtkausalen Systemen und mit „unvollständigem Wissen“ über sie immer weitere Fortschritte. Rücksichtsvoll ausgedrückt, ist Luhmann im erkenntnistheoretischen bzw. wissenschaftsphilosophischen Sinne längst überholt, ist im Zeitalter der Postkutsche und der Dampflokomotive steckengeblieben, was eigentlich gut zu seiner politisch reaktionären und rückwärtsgewandten Einstellung passt. Auch die Theorie der Regelung, mit der sich die Kybernetik befasst, ist praktisch möglich und erfolgreich anwendbar, weil sie eine Lösung bietet, um mit der „zu hohen“ Komplexität der sozialen Systeme und Prozesse zurechtzukommen. Diese Problematik wird umfassend in Teil II des Buches behandelt, zuerst rein theoretisch bzw. erkenntnistheoretisch, dann werden wissenschaftlich begründete praktische Lösungen vorgeschlagen, wie man die Gesellschaft und vor allem die Marktwirtschaft rational gestalten und lenken kann.

Erwähnen wir hier noch einen anderen deutschen Philosophen, der die freiheitliche Ordnung („offene Gesellschaft“) ebenfalls als *ultima ratio* der Schwäche der Ratio sieht, Karl Popper (1902–1994). Er selbst nennt seine skeptische Position der Ratio gegenüber „kritischer Rationalismus“ und dieser Name ist Programm. „Kritisch“ bedeutet für ihn aber, dass bei der Bewertung einer Theorie nicht entscheidend ist, was diese kann, sondern was sie nicht kann. Eine wissenschaftliche

Theorie würde man als falsch erkennen, wenn sie an einer Stelle oder in einem Bereich versagt hat (*experimentum crucis*). Dieses Prüfverfahren, es lässt sich auch als negative Verifikation verstehen, wird als „fallibilistisch“ bezeichnet. Aber gerade die erfolgreichen, also die exakten Wissenschaften benutzen ein solches Prüfverfahren nicht. „Beispiele sind die Kopernikanische Revolution und die spezielle Relativitätstheorie. Es gibt keine widerlegende Tatsache oder Menge von solchen, die die Beseitigung von Ptolemäus, Aristoteles, der wörtlichen Auffassung der Bibel erklären könnte, und es gibt keine widerlegende Tatsache, die die Beseitigung der Lorentzchen Elektronentheorie erklärt und sie auch in den Augen der Beteiligten gefordert hätte“ (Feyerabend 1981: 62). Die Anwendung der Falsifikationsmethode in den Wissenschaften wäre sogar sinnlos, da jede Theorie ausnahmslos nur einen beschränkten Geltungsbereich abdeckt, darüber hinaus würde sie immer zwingend „scheitern“, wäre also „falsifizierbar“. Wenn man sie deswegen verwerfen sollte, gäbe es bis heute keine einzige wissenschaftliche Theorie. Dann hätte Newton seine Gravitationstheorie nie entwickeln dürfen, nur weil sich mit ihr (alleine) nicht erklären lässt, warum etwa Vögel fliegen können, anstatt wie Steine auf den Boden zu fallen. Ganz krasse Beispiele gegen Popper bietet die Medizin. Sogar die Therapien für gut diagnostizierbare Krankheiten sind fast nie ausnahmslos erfolgreich. Wie allgemein bekannt ist, gelten Medikamente schon dann als gut, wenn sie nicht immer, aber in meisten Anwendungsfällen helfen. Man entscheidet sich in kritischen Fällen sogar für Medikamente, bei denen die Wahrscheinlichkeit zu wirken sehr gering ist.

Mit Recht hat man Popper vorgeworfen, dass eine Wissenschaft, die darauf aus wäre, nach nicht falsifizierbaren Erkenntnissen zu suchen, sich immer mehr in abstrakte Theorien flüchten würde, die nicht scheitern, aber auch keine empirischen und praktischen Ergebnisse bringen könnten. Ein geradezu exzellentes Beispiel dafür bietet gerade die neoliberale mathematische Markttheorie von Walras. Sie lässt sich wirklich nicht falsifizieren, weder formal, weil sie naturwissenschaftlich bewährte (mathematische) Methoden und Modelle benützt, noch empirisch, weil sie für alles und das Gegenteil

davon eine theoretische Interpretation hat. Sie ist als solche praktisch völlig unbrauchbar, den überzeugten Liberalen Popper interessierte das aber nicht. Seine verbitterten kreuzritterlichen Angriffe galten vor allem dem Marxismus. Er hält die „dialektische Methode“, auf der die ganze Philosophie von Marx beruht, für unwissenschaftlich, weil sie ontologisch („essentialistisch“) und teleologisch („historistisch“) wäre. Da hatte er noch Recht. Darüber hinaus lässt sich bei ihm zweifellos würdigen, dass er nicht nur die Auffassung von Marx, sondern die Auffassung im Allgemeinen abgelehnt hat, die Methoden der Sozialwissenschaften müssten völlig andere als die der Naturwissenschaften sein. Diese Auffassung ist nämlich immer noch unter den Sozialwissenschaftlern weit verbreitet. Sie führen sie auf „eine ‚wesentliche‘ Verschiedenheit zwischen den ‚Naturen‘ der beiden Untersuchungsfelder“ zurück, und das lehnt Popper mit Recht ab (1957: 61). Er sah darin sogar einen der Hauptgründe ihrer Rückständigkeit und da muss man ihm noch einmal Recht geben. Solche Theorien sind einfach nur spekulativ und realitätsfremd, wie der Marxismus. Aber warum und wann scheiterte der Marxismus eigentlich? Deshalb, weil er sich in der Praxis nicht erfolgreich bestätigt – also verifiziert hat. Davor ist es niemandem richtig gelungen, sein bevorstehendes Scheitern überzeugend „fallibilistisch“ zu argumentieren, auch Popper nicht. Schon hier wird das ganze Elend der „fallibilistischen“ Methode sichtbar. Gegen den Marxismus hatte Popper auch nichts mehr zu bieten als den Vorwurf des Totalitarismus, in der Form von Verleumdungen und Unterstellungen aufgrund der selektiven Wahl der Tatsachen.

Gerade wenn es um den Totalitarismus geht, wird man bei Popper schlicht sprachlos. Angesichts dessen, was man bei ihm liest, kann man sich kaum des Eindrucks erwehren, dass es ohne den Marxismus keine Unfreiheit und keine Knechtschaft gäbe. Dass es aber auch viele andere totalitäre Regime gab, zum Beispiel die faschistischen, wird an keiner Stelle von Popper erwähnt. Das bestürzt umso mehr, da Popper als Jude nur durch Glück nicht in der Gaskammer der Nazis endete. Was kann man dazu überhaupt noch sagen? Vielleicht nur, dass seine Realitätsverweigerung nicht von Stümperei und Unfähigkeit zeugt,

sondern von Talent und Raffinesse, allerdings kombiniert mit niedriger Moral. Deshalb wirkt die mitfühlende Gütigkeit und moralische Entrüstung Poppers über die Opfer des Kommunismus viel abscheulicher als die sture Arroganz des Besserwissers bei seinem lebenslangen Freund Hayek, dem er übrigens seine ganze spätere Karriere verdankte.

Popper liegt aber nicht nur falsch, was die Prüfverfahren in den modernen Wissenschaften betrifft, sondern auch in seiner Auffassung, wie neue Erkenntnisse entstehen. Sie würden nach ihm angeblich linear und kumulativ wachsen, wie ein Baum, an dem aus den bestehenden Ästen neue wachsen, nach dem einmal evolutiv bewährten genetischen Programm des Baumes. Schließlich darf die politische und ökonomische Ordnung der freien Marktwirtschaft und der mehrparteilichen Demokratie, die mit der „offenen Gesellschaft“ angeblich untrennbar verbunden seien, laut Popper, nur punktuell nachgebessert werden. Er prägte für solches Verfahren den Begriff „Stückwerk–Techniken“. Alles darüber hinaus wäre unverantwortlich und gefährlich, weil es nur zum Totalitarismus führen würde. Nicht Vision, sondern Agenda also: Ein ewiges Herumbasteln und Fortwursteln, immer brav im rechtlichen und politischen Rahmen des real existierenden Kapitalismus bleiben, das sollte die „Logik der Forschung“ der seriösen Sozialwissenschaften und der politischen Klugheit sein. Hier entblößt sich Popper auch als ein Ideologe des *status quo*. Er hätte eigentlich wissen müssen – von seinen Epigonen wird er für einen hervorragender Kenner der exakten Wissenschaften gehalten –, dass sich die erfolgreichen Wissenschaften nicht so fortentwickeln wie er es beschreibt. Nur für eine Zeit lang verläuft der Fortschritt evolutiv, also linear und kumulativ, dann verlangsamt er sich immer mehr. Der Stillstand kann nur überwunden werden, wenn die Forschung auf neue Annahmen und Muster (axiomatische Basis) gestellt wird – also sich auf eine andere paradigmatische Grundlagen umstellt. Erst dann gelingt es den Wissenschaften, einen völlig neuen Bereich der empirischen Tatsachen zu erschließen. Das nennt man „wissenschaftliche Revolution“ (Kuhn) oder *Paradigmenwechsel*. Die Wissenschaften machen Fortschritte,

also erobern einen neuen Bereich der empirischen Tatsachen erst dann, wenn ein neues Paradigma das alte ersetzt, mit dem das neue aber nicht kommensurabel, also logisch nicht kompatibel ist. In den folgenden Kapiteln wird dazu mehr gesagt. Es wird nicht nur die Notwendigkeit des Paradigmenwechsels im allgemeinen erkenntnistheoretischen Sinne genauer argumentiert und begründet, sondern auch konkret gezeigt, was sich diesbezüglich auch in der Wirtschaftswissenschaft erreichen lässt. Es wird nämlich ein neues Paradigma für die Marktwirtschaft vorgelegt (Kapitel 3), mit dem sich Tatsachen erklären lassen, die sich bisherigen Theorien hartnäckig verweigert haben (Kapitel 4).

In diesem Kapitel ging es uns schließlich nur darum, in aller Kürze die wichtigsten theoretischen Ansätze der liberalen Ordnung vorzustellen. Der erste frühliberale ökonomische Ansatz war ein großer wissenschaftlicher Erfolg, die folgenden waren nur Ideologien. Er war auch noch humanistisch konzipiert, den folgenden ging es alleine darum, die Herrschaft der neuen Klasse der Fabrikanten und Bankiers zu rechtfertigen und zu legitimieren. Alle neoliberalen Versuche, die liberale Ordnung mit der Nachahmung der Techniken und Methoden der exakten Wissenschaften zu argumentieren sind schließlich gescheitert. In den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts hat sich der Liberalismus noch einmal wesentlich geändert. Man nennt diesen Liberalismus *postmodern*. Denkt man über diese Häutungen des Liberalismus nach, kommt schnell eine bekannte Bemerkung von Marx in den Sinn, dass sich die Geschichte immer zweimal wiederholt: Das erste Mal als Tragödie, das zweite Mal als Farce. Der rohe ökonomische Vulgärliberalismus und seine neoliberale mathematische Ausformulierung ist die erste geschichtliche Wiederholung des ursprünglichen Liberalismus: die Tragödie. Die Markt- und Ordnungstheorie ist hier zwar immer noch rational (logisch) aber nicht mehr wissenschaftlich (empirisch) argumentiert und die ursprünglichen humanistischen Versprechungen werden weiterhin geheuchelt, aber aus der Theorie konkret abgeleitete Wirtschaftspolitik dient ganz anderen Zielen. Die sogenannte Postmoderne ist die zweite geschichtliche Wiederholung der liberalen

Epoche: die Farce. Wie gerade festgestellt, dem rationale Denken wird die Eignung für die Lösung der noch nichtgelösten praktischen Probleme völlig abgesprochen und die Möglichkeit eines realen Humanismus als naiv und utopisch stracks zurückgewiesen, mit spitzfindigen Argumenten, die man aus der Metaphysik und Theologie schon längst gut kennt. Unser postmoderner Zeitgeist ist ausdrücklich antimodern. Sogar ohne Übertreibung lässt sich über diese neueste Entwicklung sagen: „Was der reiche Westen heute feiert, ist der offizielle Tod seiner eigenen Vergangenheit. ... Die Vergangenheit ist mit Schmach und Schande ins Grab gesunken“ (Bauman 1995: 214).

Die postmoderne Rechtfertigung und Legitimierung der liberalen Ordnung, indem sie nicht mehr rational und emanzipatorisch ist, bedeutet im Grunde eine Rückkehr in die vormoderne Zeit. Gerade in Bezug zu Smith wird das besonders auffällig. Der von ihm entworfene ökonomische Liberalismus ist aus den moraltheoretischen und empirischen Überlegungen entstanden, in dem postmodernen Liberalismus will man von moralischen Fortschritten und empirischen Beweisen nichts wissen. Der Liberalismus in dem heutigen real existierenden Kapitalismus ist *postethisch* und *postfaktisch*. Der frühliberale Freiheitsbegriff wird *ad absurdum* geführt. Unter der Berufung auf eigene unveräußerliche individuelle Freiheit hält sich der Liberale nicht nur für berechtigt, sinnliche Daten schlicht nach eigenem Ermessen und Gutdünken zu interpretieren, er erlaubt sich neulich sogar freierfundene Vermutungen der empirischen Wirklichkeit mit den echten als gleichwertig hinzuzufügen oder sogar Unterstellungen und Schmähungen als moralische Fakten aufzustellen. Die gelebte Freiheit wird als ein unveräußerliches Recht auf Beliebigkeit, Rechthaberei und Rücksichtslosigkeit empfunden, was bei der sich immer weiter vertiefenden sozialen Spaltung fatale Folgen ahnen lässt. Eine immer kleinere und immer mächtigere Schicht der extrem reichen, ihre geistigen Diener und Schreiberlinge als neue Pfaffen, ihre Handlanger aus Politik und ihre Beifallklatzcher aus Medien, die sich alle selbst auf der Seite des Guten und des Gerechten sehen, produzieren heute Lügen („fakes“) in Strömen, um der eigenen Gesellschaft sowie der ganzen Welt ihre Interessen aufzudrängen,

wenn nötig durch Umstürze der legitimen Regierungen oder durch Kriege aus verlogenen Anlässen (*casus belli*). Und wie es in der Geschichte schon immer üblich war, was der Höhergestellte hoch schätzt, kann auch der Untergestellte nicht schlecht finden. Ein solcher geistiger Zustand der fabulierten Tatsachendeutungen und der laschen Sitten kennzeichnet eine Zivilisation, die untergeht, so die Historiker und Soziologen: „Eine zu fröhliche Moral ist eine laxe Moral, die nur zu den Völkern in der Dekadenz paßt und nur da findet man sie. Das Leben ist oft rau, enttäuschend oder leer“ (Durkheim 1973: 432). Das hat man zuletzt beim Zusammenbruch des christlichen Mittelalters erlebt und davor bei dem Untergang des römischen Imperiums. Das Leben mit immer mehr Unterwerfung und Entbehrung zerstört das Vertrauen in die Mitmenschen, sowie in die Gesellschaft und in den Staat insbesondere. Das führt zu existenziellen Ängsten, die sich zuerst als Aggressionen der Einzelnen den Nächsten gegenüber entladen und dann allmählich in Rebellionen und Revolutionen übergehen. Vieles spricht dafür, dass uns solche Zustände unmittelbar bevorstehen. Ob dadurch nur andere Menschen zur Macht gelangen werden oder ob sie zu einer neuen Ordnung führen werden, lässt sich nicht vorhersagen. Das wird durch das Erscheinen und Durchdringen von neuen Ideen über eine bessere Ordnung entschieden. Und da sind wir wieder bei Keynes. Es waren seine neuen ökonomischen Ideen, die den westlichen Kapitalismus nach der Großen Depression positiv verändert und humanisiert haben. Nach etwa drei Jahrzehnten ging jedoch diese Epoche zu Ende. Wir wollen sowohl wissen warum sie vorerst so erstaunlich erfolgreich war als auch warum sie unterging.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	15
1 Wie die Theorie der liberalen Ordnung entwickelt, verraten und verfälscht wurde	27
1.1 Der ursprüngliche Liberalismus von Adam Smith – eine wissenschaftlich konzipierte geregelte Ordnung	29
1.1a Zwei Rationalismen, die moderne Wissenschaft und die Werte	34
1.1b Die Ordnung durch Regeln im Dienste der Werte kurz gefasst	53
1.2 Der Vulgärliberalismus des Sayschen Gesetzes – eine Flucht in die naive pars–pro–toto Denkweise	58
1.2a Der Sieg des freien Marktes und die „säkulare Stagnation“	59
1.2b Das Saysche Gesetz als Ergebnis einer problematischen Methode	63
1.3 Der Neoliberalismus nach dem Weltbild der klassischen Mechanik – eine Ideologie für die neue Herrschaftsklasse	70
1.3a Der Verrat an den Prinzipien der modernen Wissenschaft	71
1.3b Der Verrat an den Werten des ursprünglichen	86

Liberalismus

1.3c Die „postmoderne“ Landung des Liberalismus in der Vormoderne 104

2 Die Nachfragetheorie von Keynes: ein überforderter Paradigmenwechsel 123

2.1 Die empirischen Wurzeln der Auffassung über die fehlende Nachfrage 125

2.1a Absatzprobleme als offensichtliche Erscheinung der Krisen 125

2.1b Die Innovationen als misslungene Erklärung der Absatzprobleme 130

2.2 Die Geldhortung als Ausgangspunkt der monetären Nachfragetheorie 137

2.2a Die Vollendung der monetären Nachfragetheorie von Keynes 140

2.2b Der Beginn einer monetären Theorie über Zins und Konjunktur 150

2.3 Die Irrtümer und ungelösten Probleme der monetären Nachfragetheorie 152

2.3a Die erfolglose Suche nach dem sozusagen „vergrabenen Geld“ 154

2.3b Die „Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals“ – eine Sackgasse 159

2.3c Die misslungenen Versuche die „General Theory“ nachzubessern 163

3	Eine neue analytische Grundlage für das nachfragetheoretische Paradigma	167
3.1	Kreislauftheoretisches versus partikelmechanisches Modell	178
3.1a	Kumulation als ein wirtschaftliches Phänomen	180
3.1b	Gerichtetheit als ein wirtschaftliches Phänomen	185
3.1c	Struktur als ein produktionstechnisches Phänomen	186
3.2	Die Erklärung des ‚realen‘ Nachfragemangels und des Ungleichgewichts	190
3.2a	Einfache Beispiele zur Veranschaulichung des Nachfrageproblems	190
3.2b	Der Nachfragemangel und ein Nachruf auf das Saysche Gesetz	203
3.2c	Die allgemeine Gleichung des Sparens	206
3.2d	Das Problem des allgemeinen Gleichgewichts bzw. der Stabilität	209
3.3	Exkurs: Eine kurze Geschichte der kreislauftheoretischen Analyse	213
4	Die Eignung der (realen) Nachfragetheorie zur Erklärung von ökonomischen Tatsachen	217
4.1	Die Nachfrage als Voraussetzung und Ursprung der Marktwirtschaft	225
4.1a	Der historisch einmalige Nachfrageschub durch	226

Edelmetalle

4.1b	Die endogene Nachfrage durch goldverursachte Preissteigerung	228
4.2	Wie hohe Löhne zur steigenden Produktivität und mehr Nachfrage beitragen	230
4.2a	Die Auswanderung als Ursache für steigende Löhne	231
4.2b	Die kreislauftheoretische Analyse der Lohnsenkung und Lohnsubstitution	240
4.2c	Zusammenfassung: Der Kapitalismus als Kind der Nachfrage	247
4.3	Die kreislauftheoretische Erklärung der marktwirtschaftlichen Dynamik	249
4.3a	Die Dynamik des Wachstums und des ökonomischen Zyklus	252
4.3b	Krieg als altbewährter Weg aus der ökonomischen Krise	257
4.3c	Der Irrtum der Kapitalakkumulation und der Kapitalknappheit	260
4.4	Weitere nachfragetheoretisch erklärbare „Paradoxe“ der Marktwirtschaft	268
4.4a	Das angebliche Paradox des Protektionismus und der Monopolduldung	268
4.4b	Das angebliche Paradox der Preissteigerung von Produktionsgütern	275
4.4c	Das angebliche Paradox des „starrsinnigen“ Verhaltens des Zinses	277

5	Die neue Auffassung über die Affekte als Geburtsort der geregelten Ordnung	287
5.1	Als das vormoderne Paradigma in der Ethik starb und ein neues geboren wurde	290
5.1a	Ein weiteres Scheitern der uralten Idee der Menschenverbesserung	292
5.1b	Die neue Philosophie (Ontologie) und ihre Ethik der Affekte	303
5.1c	Spinoza als Vordenker des neuen Paradigmas in der Ethik und der Ordnungstheorie	307
5.1d	Das gelöste Geheimnis der Affekte: ihre relative Beständigkeit	312
5.1e	Der Konsequentialismus als Ausgangspunkt der Regelungstheorie	318
5.2	<i>Steuerung</i> und <i>Regelung</i> : zwei Möglichkeiten zur Schaffung von Ordnung	328
5.2a	Steuerung und Regelung als zwei unterschiedliche Lenkungsarten	330
5.2b	Die Idee der Neutralisierung der Affekte und die Rückkoppelung	333
5.2c	Regelung als Wissenschaft von nichtdeterministischen Prozessen	341
5.2d	Die Regelung als das universale Prinzip der lebenden Welt	350

5.2e	Fehlender Sollwert („unsichtbare Hand“) und Stabilitätsproblem	355
5.2f	Die Freiheit als „Ordnung des Fortschritts“. Ein Abgesang	359
6	Wie der Mensch nach Smith <i>wirklich ist</i> und die Regeln für die Marktwirtschaft	367
6.1	Die Erklärung des Menschen durch das Verhalten bzw. die „Sympathie“	369
6.1a	Zwei Bedeutungen von „Sympathie“: emotionale und methodische	371
6.1b	Der Mensch als sozial und historisch bestimmtes Wesen	377
6.1c	Der Mensch als moralisch und rational beschränktes Wesen	380
6.2	Die (Verhaltens–)Regeln für eine gerechte und effiziente Wirtschaftsordnung	385
6.2a	Das Problem des Gütertausches unter unvollkommenen Menschen	386
6.2b	Der Profit als sozusagen „Abgeltung“ für die menschliche Unvollkommenheit	390
6.2c	Das überflüssige Experiment mit dem „kollektiven“ Kapital	394
6.3	Konkurrenz bzw. Nachfragepreis als die Ursache des Produktivitätswachstums	400

6.3a	Die Erste industrielle Revolution und das technische Wissen	401
6.3b	Die Zweite industrielle Revolution und das technische Wissen	405
6.3c	Die Technostruktur und ihre angebliche Innovationsfähigkeit	407
6.3d	Das unnötige Experiment mit der Herrschaft der sogenannten „Intellektuellen“	416
6.3e	Die Ordnungsvision von Adam Smith: Eine kritische Würdigung	420
7	Die makroökonomischen Regelungen für eine funktionierende Marktordnung	435
7.1	Präventive endogene Förderung der Nachfrage statt Kostensenkungen	437
7.1a	Steuern als Maßnahme zur Stabilisierung der Nachfrage	439
7.1b	Volkswirtschaftliche Regelung der Arbeitszeit und der Lohnquote	450
7.1c	Warum eine liberal globalisierte Weltordnung scheitern muss	474
7.2	Exogene Schaffung der neuen Nachfrage durch Staatsausgaben	479
7.2a	Staatsausgaben für Güter der finalen Produktionsstufen	481
7.2b	Staatsausgaben für Güter der höheren	482

Produktionsstufen

8	Schuldenfreie Nachfrageschaffung durch eine echte demokratische Geldmarktpolitik	493
8.1	Die ökonomischen Funktionen und der Missbrauch von Geld und Zins	495
8.1a	Das Zinsproblem als ein Problem der menschlichen Natur	496
8.1b	Die legale Praxis des Finanzsystems zur Ausbeutung der Bürger	501
8.2	Eine Krisenerklärung in der Manier der „klassischen“ neoliberalen Theorie	512
8.2a	Die Spitzfindigkeiten zur Erklärung der Wirtschaftskrise 2008	513
8.2b	Die Schulden und das angebliche „Leben über die Verhältnisse“	519
8.3	Das Versagen der monetaristisch vervollständigten neoliberalen Theorie	525
8.3a	Es hätte sehr lustig sein können, wenn es nicht so traurig wäre	526
8.3b	Die „Quantitätsformel“ und das tatsächliche Niveau der Preise	530
8.3c	Die angebliche „Neutralität“ des Geldes und die empirischen Tatsachen	536
8.4	Kreislauftheoretisch argumentierte Wirkungsweisen und Folgen des Geldes	549

8.4a	Zyklustypische Preisbewegungen kreislauftheoretisch erklärt	550
8.4b	Die angebliche „zurückgestaute“ Inflation aus dem Buchgeld bzw. der Quantitativen Lockerung (QE)	553
8.5	Das private Geld als Problem und das demokratische als die Lösung	562
8.5a	Das Geld „aus dem Nichts“ und die Möglichkeit die Geldmenge zu regeln	569
8.5b	Geldschöpfung und Geldmengenregelungen vom und für das Volk	580

Verzeichnis der zitierten Literatur

- Abelshauser, W.:** *Deutsche Wirtschaftsgeschichte seit 1945*, Verlag C.H. Beck, München. 2004.
- Adamy, W. – Steffen, J.:** *Abseits des Wohlstands*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1998.
- Adler, A.:** *Über den nervösen Charakter*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1997.
- Adler, A.:** *Neurosen*, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 1981.
- Adler, A.:** *Lebensprobleme*, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 1994.
- Adorno, T.:** *Negative Dialektik*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1966.
- Adorno, T., u. a.:** *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*, Deutscher Taschenbuchverlag, München, 1993.
- Afheldt, H.:** *Wohlstand für niemand?*, Verlag Antje Kunstmann, München, 1994.
- Albert, H.:** *Ökonomische Ideologie und politische Theorie*, Verlag Otto Schwartz & Co., Göttingen, 1954.
- Albert, H.:** *Traktat über kritische Vernunft*, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1975.
- Albert, H.:** *Aufklärung und Steuerung*, Hoffmann und Campe, Hamburg, 1976.
- Albert, H.:** *Die Wissenschaft und die Fehlbarkeit der Vernunft*, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1982.
- Albert, H.:** *Freiheit und Ordnung*, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1986.
- Altvater, E.:** *Sachzwang Weltmarkt*, VSA-Verlag, Hamburg, 1987.
- Altvater, E.:** *Die Zukunft des Marktes*, Verlag Westfälisches Dampfboot, Münster, 1991.
- Aly, G.:** *Hitlers Volksstaat*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 2005.
- Arendt, H.:** *Macht und Gewalt*, R. Piper & Co. Verlag, München, 1970.
- Arendt, H.:** *Von der Menschlichkeit in finsternen Zeiten*, Dr. Ernst Hauswedell & Co. Verlag, Hamburg, 1960.

- Armin, H.:** *Das System – Die Machenschaften der Macht*, Droemer, München, 2001.
- Armin, H.:** *Das Europa-Komplott*, Carl Hanser Verlag, München Wien, 2006.
- Aron, R.:** *Die industrielle Gesellschaft*, Fischer Bücherei KG, Frankfurt am Main und Hamburg, 1965.
- Aron, R.:** *Opium für Intellektuelle*, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln, 1957.
- Aristoteles:** *Politik*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1989.
- Aristoteles:** *Nikomachische Ethik*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1969.
- Arndt, H.:** *Kapitalismus Sozialismus Konzentration und Konkurrenz*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1976.
- Ashby, W. R.:** *Einführung in die Kybernetik*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1974.
- Atteslander, P., u. a.:** *Methoden der empirischen Sozialforschung*, Walter de Gruyter, Berlin – New York, 1991.
- Bachelard, G.:** *Der neue wissenschaftliche Geist*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1988.
- Bachelard, G.:** *Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1987.
- Bachelard, G.:** *Die Philosophie des Nein*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1980.
- Bachrach, P. – Baratz, M. S.:** *Macht und Armut*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1977.
- Barnes, H. E.:** *An Introduction to the History of Sociology*, The University of Chicago Press, Chicago, 1948.
- Barnes, H. E.:** *Soziologie der Geschichte*, Humboldt-Verlag, Wien – Stuttgart, 1951.
- Barro, R. J.:** *Makroökonomie*, Transfer-Verlag, Regensburg, 1986.
- Bastiat, F.:** *Volkswirtschaftliche Harmonien*, Verlag von Gustav Hempel, Berlin, 1850.
- Baudrillard, J.:** *Die fatalen Strategien*, Matthes & Seitz Verlag, München, 1991.
- Bauman, Z.:** *Die Ansichten der Postmoderne*, Argument-Verlag, Hamburg, 1995.
- Beck, U.:** *Risikogesellschaft – Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1986.

- Beck, U.:** *Schöne neue Arbeitswelt*, Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 1999.
- Beck, U. – Giddens, A. – Lash, S.:** *Reflexive Modernisierung*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1996.
- Beck, U.:** *Globalisierung*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1997.
- Bell, D.:** *Die nachindustrielle Gesellschaft*, Campus Verlag, Frankfurt/New York, 1985.
- Bendix, R.:** *Herrschaft und Industriearbeit*, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main, 1956.
- Bergson, H.:** *Denken und schöpferisches Werden*, Europäische Verlagsanstalt, Hamburg, 1993.
- Berle, A. A.:** *Macht ohne Eigentum*, Verlag Anton Hain, Meisenheim am Glan, 1967.
- Berlin, I.:** *Freiheit, vier Versuche*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1995.
- Bernal, J. D.:** *Science and Industry in the Nineteenth Century*, London, 1953.
- Bernstein, E.:** *Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie*, Dietz Verlag, Berlin, 1991.
- Bertalanffy, L.:** *Das biologische Weltbild*, A. Francke Verlag, Bern, 1949.
- Bertalanffy, L.:** *Theoretische Biologie*, Verlag von Gebrüder Borntraeger, Berlin, 1932.
- Berthold N. – Hank, R.:** *Bündnis für Arbeit: Korporatismus statt Wettbewerb*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1999.
- Berthold N.:** *Der Sozialstaat im Zeitalter der Globalisierung*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1997.
- Beyme, K.:** *Interessengruppen in der Demokratie*, R. Piper Verlag, München, 1969.
- Beyme, K.:** *Die politischen Theorien der Gegenwart*, Westdeutscher Verlag, Wiesbaden, 2000.
- Birnbaum, N.:** *Nach dem Fortschritt*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 2002.
- Bischoff, J.:** *Mythen der New Economy*, VSA-Verlag, Hamburg, 2001.
- Bischoff, J.:** *Der Kapitalismus des 21. Jahrhunderts*, VSA-Verlag, Hamburg, 1999.

- Bischof, N.:** *Struktur und Bedeutung*, Hans Huber Verlag, Bern – Göttingen – Toronto – Seattle, 1998.
- Bloom, A.:** *Der Niedergang des amerikanischen Geistes*, Hoffmann und Campe, Hamburg 1988.
- Bobbio, N.:** *Die Zukunft der Demokratie*, Rotbuch Verlag, Berlin, 1988.
- Bochenski, I. M.:** *Die Zeitgenössischen Denkmethode*n, Francke AG Verlag, Bern, 1955.
- Bode, T.:** *Die Demokratie verrät ihre Kinder*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 2003.
- Bodin, J.:** *Sechs Bücher über den Staat*, Verlag C.H. Beck, München, 1986.
- Böhm, F.:** *Freiheit und Ordnung in der Marktwirtschaft*, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden–Baden, 1980.
- Bollmann, S. (Hrsg.):** *Patient Deutschland*, Deutsche Verlags–Anstalt, Stuttgart, 2002.
- Borchardt, K. – Schötz, H. O. (Hrsg.):** *Wirtschaftspolitik in der Krise*, Die (Geheim–) Konferenz der Friedrich List–Gesellschaft im September 1931 über Möglichkeiten und Folgen einer Kreditausweitung, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden–Baden, 1991.
- Borchardt, K.:** *Grundriß der deutschen Wirtschaftsgeschichte*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1985.
- Boulding, K. E.:** *Ökonomie als Wissenschaft*, R. Piper & Co. Verlag, München, 1976.
- Bourdieu, P.:** *Die feinen Unterschiede*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1982.
- Bourdieu, P.:** *Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1973.
- Bourdieu, P.:** *Sozialer Sinn*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1987.
- Bourdieu, P.:** *Satz und Gegensatz*, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 1993.
- Bourdieu, P.:** *Der Tote packt den Lebenden*, VSA–Verlag, Hamburg, 1997.
- Bourdieu, P.:** *Die verborgenen Mechanismen der Macht*, VSA–Verlag, Hamburg, 1992.
- Bourdieu, P. – Passeron J.–C.:** *Die Illusion der Chancengleichheit*, Ernst Klett Verlag, Stuttgart, 1971.

- Boxberger, G. – Klimenta, H.:** *Die 10 Globalisierungslügen*, Deutscher Taschenbuchverlag, München, 1998.
- Bracher, D. K.:** *Die Auflösung der Weimarer Republik*, Ring-Verlag, Villingen, 1971.
- Brennan, G. – Buchanan, J. M.:** *Die Begründung von Regeln*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1993.
- Brennan, G. – Buchanan, J. M.:** *Besteuerung und Staatsgewalt*, Steuer- und Wirtschaftsverlag, Hamburg, 1988.
- Brühl, T., ... (Hrsg.):** *Die Privatisierung der Weltpolitik*, Dietz Verlag, Bonn, 2001.
- Buchanan, J. M.:** *Das Verhältnis der Wirtschaftswissenschaft zu ihren Nachbardisziplinen*, in: Reimut Jochimsen/Helmut Knobel (Hg.), *Gegenstand und Methoden der Nationalökonomie*, Köln, 1971.
- Buchanan, J. M.:** *Markt, Freiheit und Demokratie*, COMDOK Verlagsabteilung, Sankt Augustin, 1992.
- Buchanan, J. M.:** *Die Grenzen der Freiheit: zwischen Anarchie und Leviathan*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1984.
- Burckhardt, J.:** *Weltgeschichtliche Betrachtungen*, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart, 1946.
- Bürklin, W.:** *Die vier kleinen Tiger*, Wirtschaftsverlag Langen Müller / Herbig, München, 1993.
- Burnham, J.:** *Begeht der Westen Selbstmord?*, Econ-Verlag, Düsseldorf – Wien, 1965.
- Burnham, J.:** *Das Regime der Manager*, Union deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart, 1951.
- Butterwegge, C. – Hickel, R. – Ptak, R.:** *Sozialstaat und neoliberale Hegemonie*, Elefanten Press, Berlin, 1998.
- Butterwegge, C. – Kutscha, M. – Berghahn, S. (Hrsg.):** *Herrschaft des Marktes – Abschied vom Staat?*, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden, 1999.
- Butterwegge, C.:** *Wohlfahrtsstaat im Wandel*, Leske + Budrich, Opladen, 1999.
- Canetti, E.:** *Masse und Macht*, Claassen Verlag, Hildesheim, 1992.
- Carey, H. C.:** *Die volkswirtschaftlichen Systeme und die Handelspolitik der europäischen Staaten und der Vereinigten Staaten von Amerika*, Verlag der Königl. Hofbuchhandlung von J. Weise, Stuttgart, 1877.

- Carey, H. C.:** *Volkswirtschaft und Socialwissenschaft*, Fleischmann's Buchhandlung, München, 1866.
- Carey, J.:** *Haß auf die Massen*, Steidl Verlag, Göttingen, 1996.
- Cassirer, E.:** *Aufsätze und kleine Schriften*, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 2004.
- Cawthorne, N.:** *Das Sexleben der Päpste – Die Skandalchronik des Vatikans*, Akzente Versandbuchhandlung, Lahnstein, 2011.
- Chomsky, N.:** *Profit over People*, Europa Verlag, Hamburg – Wien, 1999.
- Chomsky, N.:** *Clintons Vision*, Trotzdem Verlag, Grafenau, 1994.
- Cipolla, C. und Borchardt, K., Hrsg.:** *Europäische Wirtschaftsgeschichte*, Gustav Fischer Verlag, Stuttgart – New York, 1979, Bd. 1–5.
- Clark, J. B.:** *The Distribution of Wealth*, Kelley, New York, 1965.
- Cohen, D.:** *Unsere modernen Zeiten*, Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2001.
- Constant, B.:** *Über die Gewalt*, Verlag Herbert Lang, Bern, 1942.
- Condorcet, Marquis de:** *Entwurf einer historischen Darstellung der Fortschritte des menschlichen Geistes*, Suhrkamp, Köln, 1976.
- Cortés, D.:** *Der Staat Gottes*, Badenia in Karlsruhe, 1933.
- Courtois, S., u. a.:** *Das Schwarzbuch des Kommunismus*, Piper Verlag, Zürich, 1998.
- Creveld, M. van:** *Aufstieg und Untergang des Staates*, Gerling Akademie Verlag, München, 1999.
- Creveld, M. van:** *Die Zukunft des Krieges*, Gerling Akademie Verlag, München, 1998.
- Czichon, E.:** *Wer verhalf Hitler zur Macht?*, Pahl–Rugenstein Verlag, Köln, 1967.
- Dahl, A. R.:** *Dilemmas of Pluralist Democracy*, Yale University Press, New Haven and London, 1982.
- Dahl, A. R.:** *Und nach der Revolution?*, Campus Verlag, Frankfurt/New York, 1975.
- Dahrendorf, R.:** *Markt und Plan*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1966.
- Dahrendorf, R.:** *Fragmente eines neuen Liberalismus*, Deutsche Verlags–Anstalt, Stuttgart, 1987.

- Dahrendorf, R.:** *Die Chancen der Krise*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1983.
- Dahrendorf, R.:** *Die globale Klasse und die neue Ungleichheit*. In: Merkur 54 Jg., November 2000.
- Dahrendorf, R.:** *Der Wiederbeginn der Geschichte*, Verlag C.H. Beck, München. 2004.
S. 413–434.
- Deschner, K.:** *Opus Diaboli*, Rowohlt Verlag, Hamburg, 1987.
- Deschner, K.:** *Das Jahrhundert der Barbarei*, Verlag Kurt Desch, München, 1966.
- Deschner, K.:** *Abermals krächte der Hahn*, Verlag Arthur Moewig GmbH, Rastatt, 1987.
- Deschner, K.:** *Mit Gott und den Faschisten*, H. E. GüntherVerlag, Stuttgart, 1965.
- Dewey, J.:** *Die Erneuerung der Philosophie*, Junius Verlag, 1989.
- Dearlove, D.:** *Die Bill Gates Methode*, Ueberreuter, Wien – Frankfurt am Main, 2000.
- Dimitroff, G.:** *Gegen Faschismus und Krieg*, Verlag Philipp Reclam, Leipzig, 1982.
- Dirac, P.:** *Die Prinzipien der Quantenmechanik*, Leipzig, Hirzel, 1930.
- Djilas, M.:** *Die neue Klasse*, Kindler Verlag, München, 1959.
- Downs, A.:** *Ökonomische Theorie der Demokratie*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1968.
- Duhem, P.:** *Ziel und Struktur der physikalischen Theorien*, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 1978.
- Dunlop, J.G.:** *The Movement of Real and Money Wage Rates*, Economic Journal 48, 1938.
- Durkheim, E.:** *Regeln der soziologischen Methode*, Hermann Luchterhand Verlag, Neuwied und Berlin, 1961.
- Durkheim, E.:** *Der Selbstmord*, Hermann Luchterhand Verlag, Neuwied und Berlin, 1973.
- Durkheim, E.:** *Über die Teilung der sozialen Arbeit*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1977.
- Duverger, M.:** *Demokratien im technischen Zeitalter – Das Janusgesicht des Westens*, R. Piper & Co. Verlag, München, 1973.
- Dworkin, R.:** *Bürgerrechte ernstgenommen*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1984.

- Eco, U.:** *Das Foucaultsche Pendel*, Carl Hanser Verlag, München, 1989.
- Ehrenberg, H.:** *Raus aus der Krise*, Verlag J. H. W. Dietz, Bonn, 1999.
- Elias, N.:** *Über den Prozeß der Zivilisation*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1976.
- Elias, N.:** *Die höfische Gesellschaft*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1999.
- Einstein, A – Infeld, L.:** *Physik als Abenteuer der Erkenntnis*, A. W. Sijthoff Verlag, Leiden, 1949.
- Einstein, A.:** *Mein Weltbild*, Europa Verlag A. G., Zürich, 1953.
- Engdahl, F. W.:** *Der Untergang des Dollar-Imperiums*, Kopp-Verlag, Rottenburg, 2009.
- Engels, F.:** *Die Lage der arbeitenden Klasse in England*, Dietz Verlag, Berlin, 1957.
- Engels, W.:** *Den Staat erneuern – den Markt retten*, Deutscher Instituts-Verlag, Köln, 1983.
- Engels, W.:** *Der Kapitalismus und seine Krisen*, Verlagsgruppe Handelsblatt GmbH, Düsseldorf, 1996.
- Eppler, E.:** *Die Wiederkehr der Politik*, Insel Verlag, Frankfurt am Main, 1998.
- Eppler, E.:** *Privatisierung der politischen Moral?*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 2000.
- Eppler, E.:** *Vom Gewaltmonopol zum Gewaltmarkt?*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 2002.
- Erber, G. – Hagemann, H. – Seiter, S.:** *Zukunftsperspektiven Deutschlands im internationalen Wettbewerb*, Physica-Verlag, Heidelberg, 1998.
- Erdmann, K. D.:** *Die Zeit der Weltkriege*, Union Verlag, Stuttgart, 1973.
- Erhard, L. – Müller-Armack, A.:** *Soziale Marktwirtschaft*, Ullstein, Frankfurt am Main, 1950.
- Eschenburg, T.:** *Das Jahrhundert der Verbände*, Wolf Jobst Siedler Verlag, Berlin, 1989.
- Eschenburg, T.:** *Herrschaft der Verbände?*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1963.
- Etzioni, A.:** *Jenseits des Egoismus-Prinzips*, Schäffer-Poeschel Verlag, Stuttgart, 1994.

- Eucken, W.:** *Kapitaltheoretische Untersuchungen*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1954a.
- Eucken, W.:** *Unser Zeitalter der Misserfolge*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1954b.
- Eucken, W.:** *Nationalökonomie wozu?*, J. G. Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart, 2005.
- Eucken, W.:** *Grundsätze der Wirtschaftspolitik*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1960.
- Felderer, B. Homburg, St.:** *Makroökonomik und neue Makroökonomik*, Springer Verlag, Berlin, 1987.
- Ferguson, A.:** *Versuch über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1986.
- Ferguson, N.:** *Der Aufstieg des Geldes*, EconVerlag, Berlin, 2009.
- Ferguson, N.:** *Politik ohne Macht*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart – München, 2001.
- Ferguson, N.:** *Das verleugnete Imperium*, Propyläen Verlag, Berlin, 2004.
- Feess, E.:** *Grundzüge der neoricardianischen Preis- und Verteilungstheorie*, Metropolis Verlag, 2000.
- Feyerabend, P.:** *Wider den Methodenzwang*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1976.
- Feyerabend, P.:** *Probleme des Empirismus*, Friedr. Vieweg & Sohn Verlagsgesellschaft mbH, Braunschweig, 1981.
- Feyerabend, P.:** *Der wissenschaftstheoretische Realismus und die Autorität der Wissenschaften*, Friedr. Vieweg & Sohn Verlagsgesellschaft mbH, Braunschweig, 1978.
- Fischer, F.:** *Bündnis der Eliten*, Droste Verlag, Düsseldorf, 1979.
- Fischer, W.:** *Deutsche Wirtschaftspolitik*, C.W. Leske Verlag, Opladen, 1968.
- Fisher, I.:** *Illusion des Geldes*, Verlag von Reimar Hobbing, Berlin, 1928.
- Fisher, I.:** *Die Kaufkraft des Geldes*, Georg Reimer Verlag, Berlin, 1916
- Fisher, I.:** *Der schwankende Geldwert*, Walter de Gruyter & Co., Berlin 1924.
- Flach, K.-H.:** *Noch eine Chance für die Liberalen*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1971.

- Flassbeck, H.:** *Preise, Zins und Wechselkurs*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1988.
- Flechtner, H. J.:** *Grundbegriffe der Kybernetik*, Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, Stuttgart, 1970.
- Fleck, F.:** *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1980.
- Foerster, H.:** *Einführung in den Konstruktivismus*, R. Piper & Co. Verlag, München, 1992.
- Forrester, V.:** *Der Terror der Ökonomie*, Wilhelm Goldman Verlag, München, 1997, S. 65.
- Forrester, V.:** *Die Diktatur des Profits*, Carl Hanser Verlag, München Wien, 2001.
- Foucault, M.:** *Die Ordnung der Dinge*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1971.
- Foucault, M.:** *Das Wahrsprechen des Anderen*, Materialis Verlag, Frankfurt am Main, 1988.
- Fourastié, J. – Schneider, J.:** *Warum die Preise sinken*, Campus Verlag, Frankfurt – New York, 1989.
- Föhl, C.:** *Geldschöpfung und Wirtschaftskreislauf*, Duncker & Humblot, Berlin, 1955.
- Föhl, C.:** *Ökonomie ist Sozialwissenschaft*, Verlag Franz Vahlen, München, 1990.
- Frank, P.:** *Das Kausalgesetz und seine Grenzen*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1988.
- Freud, S.:** *Das Unbehagen in der Kultur*, Fischer Taschenbuch, Frankfurt am Main, 1994.
- Frey, G.:** *Die Mathematisierung unserer Welt*, W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart, 1967.
- Frey, G.:** *Erkenntnis der Wirklichkeit*, W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart, 1965.
- Frey, G.:** *Philosophie und Wissenschaft*, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart – Berlin – Köln – Mainz, 1970.
- Frey, G.:** *Einführung in die philosophischen Grundlagen der Mathematik*, Schroedel Verlag, Hannover und Schöningh Verlag, Paderborn, 1968.
- Friedman, M.:** *Es gibt nichts umsonst*, Verlag Moderne Industrie, München, 1979.

- Friedman, M.:** *Chancen, die ich meine*, Ullstein, Berlin – Frankfurt am Main – Wien, 1980.
- Friedman, M.:** *Kapitalismus und Freiheit*, Seewald Verlag, Stuttgart, 1971.
- Friedman, M.:** *Die optimale Geldmenge und andere Essays.*, Verlag Moderne Industrie, München, 1970.
- Fukuyama, F.:** *Ende der Geschichte*, Kindler Verlag GmbH, München, 1992.
- Gahlen, B.:** *Der Informationsgehalt der neoklassischen Wachstumstheorie für die Wirtschaftspolitik*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1972.
- Gahlen, B.:** *Einführung in die Wachstumstheorie*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1973.
- Gahlen, B.:** *Die Überprüfung produktionstheoretischer Hypothesen für Deutschland (1850–1913)*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1968.
- Galbraith, J. K.:** *Geld*, Droemer–Knaur, München/Zürich, 1976.
- Galbraith, J. K.:** *Die Arroganz der Satten*, Scherz Verlag, Bern und München, 1980.
- Galbraith, J. K.:** *Die moderne Industriegesellschaft*, Droemer – Knaur, München, 1974.
- Galbraith, J. K.:** *Der amerikanische Kapitalismus*, A. J. Walter Verlag, Stuttgart – Wien – Zürich, 1956.
- Galbraith, J. K.:** *Die Entmythologisierung der Wirtschaft*, Paul Zsolnay Verlag, Wien–Darmstadt, 1988.
- Galbraith, J. K.:** *Die solidarische Gesellschaft*, Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg, 1998.
- Galbraith, J. K.:** *Die Herrschaft der Bankrotteure*, Hoffman und Campe, Hamburg 1992.
- Galbraith, J. K.:** *Anatomie der Macht*, C. Bertelsmann Verlag, München, 1987.
- Galbraith, J. K.:** *Die Ökonomie des unschuldigen Betrugs*, Siedler Verlag, München 2005.
- Gall, L. – Pohl, M.:** *Unternehmen im Nationalsozialismus*, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München, 1998.

- Garatty, J. A.:** *The New Deal, National Socialism, and the Great Depression*, in *The American Historical Review*, Band 78, Nr. 4 (Oktober 1973).
- Garegnani, P.:** *Kapital, Einkommensverteilung und effektive Nachfrage*, Metropolis Verlag, Marburg, 1989.
- Gasset, J. O. y:** *Der Aufstand der Massen*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1955.
- Gehlen, A.:** *Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1949.
- Gehlen, A.:** *Der Mensch*, Athenäum Verlag, Frankfurt am Main – Bonn, 1966.
- George, H.:** *Schutz oder Freihandel*, Verlag von E. Staude, Berlin 1887.
- George, H.:** *Soziale Probleme*, Verlag Gustav Fischer, Jena, 1921.
- Georgescu-Roegen, N.:** *The Mechanistic Dogma in Economics*, *British Review of Economic Issues*, 2, 1978.
- Gesell, S.:** *Gesammelte Werke*, Gauke-Verlag, Hann. Münden, 1988.
- Giddens, A.:** *Die Konstitution der Gesellschaft*, Campus Verlag, Frankfurt am Main – New York, 1995.
- Giddens, A.:** *Entfesselte Welt*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1999.
- Giddens, A.:** *Die Frage der sozialen Ungleichheit*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 2001.
- Giddens, A.:** *Der dritte Weg*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1999.
- Giddens, A.:** *Jenseits von Links und Rechts*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1999.
- Gillman, J. M.:** *Das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate*, Europa Verlag, Wien, 1969.
- Glucksmann, A.:** *Die Macht der Dummheit*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1985.
- Goffman, E.:** *Rahmen-Analyse*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1977.
- Goldhagen, D. J.:** *Hitlers willige Vollstrecker*, Siedler Verlag, Berlin, 1996.
- Gorz, A.:** *Abschied vom Proletariat*, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main, 1980.

- Gorz, A.:** *Kritik der ökonomischen Vernunft*, Rotbuch Verlag, Berlin, 1989.
- Gorz, A.:** *Wege ins Paradies*, Rotbuch Verlag, Berlin, 1983.
- Göhler, G. – Lenk, K. – Schmalz–Bruns, R. (Hrsg.):** *Die Rationalität politischer Institutionen*, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden–Baden, 1990.
- Gouldner, A. W.:** *Die Intelligenz als neue Klasse*, Campus Verlag, Frankfurt am Main / New York, 1980.
- Gouldner, A. W.:** *Die westliche Soziologie in der Krise*, Rowohlt, Reinbeck bei Hamburg, 1974.
- Gouldner, A. W.:** *Reziprozität und Autonomie*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1984.
- Greider, W.:** *Endstation Globalisierung*, Wilhelm Heyne Verlag, München, 1998.
- Gramlich, L. (Hrsg.):** *Bundesbankgesetz, Währungsgesetz, Münzengesetz*, Carl Heymanns Verlag, Köln, 1988.
- Gray, J.:** *Liberalism*, University of Minnesota Press, Minneapolis, 1995.
- Gray, J.:** *Die falsche Verheißung*, Alexander Fest Verlag, 1999.
- Greider, W.:** *Endstation Globalisierung*, Wilhelm Heyne Verlag, München, 1998.
- Greiffenhagen, M.:** *Politische Legitimität in Deutschland*, Bartelsmann Verlag, Gütersloh, 1997.
- Groth, K. J.:** *Spitzenversager*, Wirtschaftsverlag Langen Müller, Herbig, 1997.
- Guicciardini, F.:** *Vom politischen und bürgerlichen Leben*, Verlag Küpper, Berlin, 1955.
- Guilford, J. P. – Hoepfner R.:** *Analyse der Intelligenz*, Belz Verlag, Weinheim und Basel, 1976.
- Habermas, J.:** *Faktizität und Geltung*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1992.
- Habermas, J.:** *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1973.
- Hagemann, H.:** *Rate of Return und Profitrate*, Verlag Anton Hain, Meisenheim am Glan, 1977.
- Hahn, O.:** *Die Währungsbank: Behörde, Unternehmung, Autorität*, Erich Schmidt Verlag, Berlin, 1993.

- Hallgarten, W. G.:** *Deutsche Industrie und Politik von Bismarck bis in die Gegenwart*, Athenäum Verlag, Frankfurt am Main, 1986.
- Hansen, A:** *Keynes' ökonomische Lehren*, Ring-Verlag, Stuttgart 1959.
- Harold, J.:** *Deutschland in der Weltwirtschaftskrise 1924–1936*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1988.
- Hayek, F. A.:** *Liberalismus*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1979.
- Hayek, F. A.:** *Geldtheorie und Konjunkturtheorie*, Hölder-Pichler-Tempsky A. G., Wien – Leipzig, 1929.
- Hayek, F. A.:** *Missbrauch und Verfall der Vernunft*, Fritz Knapp Verlag, Frankfurt am Main, 1959.
- Hayek, F. A.:** *Individualismus und wirtschaftliche Ordnung*, Eugen Rentsch, Erlenbach – Zürich, 1952.
- Hayek, F. A.:** *Recht, Gesetzgebung und Freiheit*, Verlag Moderne Industrie, München, 1980.
- Hayek, F. A.:** *Die Verfassung der Freiheit*, Eugen Rentsch, Erlenbach – Zürich, 1971.
- Hayek, F. A.:** *Demokratie, Gerechtigkeit und Sozialismus*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1977a.
- Hayek, F. A.:** *Entnationalisierung des Geldes*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1977b.
- Hayek, F. A.:** *Der Weg zur Knechtschaft*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 2004.
- Hayek, F. A.:** *Drei Vorlesungen über Demokratie, Gerechtigkeit und Sozialismus*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1977c.
- Hawking, W.:** *Eine kurze Geschichte der Zeit*, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, 1988.
- Hegel, G. W. F.:** *Phänomenologie des Geistes*, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 1980.
- Hegel, G. W. F.:** Werke (Band VIII – *Grundlinien der Philosophie des Rechts*), Verlag Duncker & Humblot, Berlin, 1883.
- Heilbroner, R. L.:** *Der Niedergang des Kapitalismus*, Campus Verlag, Frankfurt/New York, 1977.
- Heim, H. – Jochmann, W. (Hrsg.):** *Adolf Hitler Monologe im Führerhauptquartier 1941–1944*, Albrecht Knaus Verlag, Hamburg, 1980.

- Heine, M. – Herr, H.:** *Volkswirtschaftslehre*, R. Oldenbourg Verlag, München – Wien, 2003.
- Heine, M. – Herr, H.:** *Die Europäische Zentralbank*, Metropolis Verlag, Marburg, 2004.
- Heinsohn, G. – Steiger, O.:** *Eigentum, Zins und Geld*, Rohwohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg, 1979.
- Heisenberg, W.:** *Wandlungen in den Grundlagen der Naturwissenschaft*, Acht Vorträge, Zürich, 1949.
- Heisenberg, W.:** *Der Teil und das Ganze*, R. Piper & Co. Verlag, München, 1969.
- Heisenberg, W.:** *Ordnung der Wirklichkeit*, R. Piper & Co. Verlag, München, 1989.
- Heisenberg, W.:** *Physik und Philosophie*, S. Hirzel Verlag, Stuttgart, 1990.
- Heisenberg, W.:** *Deutsche und Jüdische Physik*, R. Piper & Co. Verlag, München, 1992.
- Held, D.:** *Democracy and the Global Order*, Polity Press, Cambridge, 1995.
- Helmedag, F.:** *Die Technikwahl bei linearer Einzelproduktion oder Die dritte Krise der Profitrate*, Verlag Peter Lang, Frankfurt am Main – Bern – New York, 1986.
- Hengsbach, F.:** *Globalisierung aus wirtschaftlicher Perspektive*, C. F. Müller Verlag, Heidelberg, 1998.
- Hennig, E.:** *Thesen zur deutschen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 1933 bis 1938*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1973.
- Hereth, M.:** *Montesquieu zur Einführung*, Junius Verlag, Hamburg, 1995.
- Herz, D.:** *Die wohlerwogene Republik*, Ferdinand Schöningh, Paderborn, 1999.
- Hicks, J. R.:** *Theory of Economic History*, Oxford University Press, Oxford, 1969.
- Hickel, R., Kisker, K. P., Mattfeldt, H., Troost, A., (Hrsg.):** *Politik des Kapitals – heute*, VSA-Verlag, Hamburg, 2000.
- Hirsch, F.:** *Die sozialen Grenzen des Wachstums*, Rohwohlt Verlag, Reinbeck bei Hamburg, 1980.
- Hirsch, J.:** *Kapitalismus ohne Alternative?*, VSA-Verlag, Hamburg, 1990.

- Hirschman, A. O.:** *Die Strategie der wirtschaftlichen Entwicklung*, Gustav Fischer Verlag, Stuttgart, 1967.
- Hirschman, A. O.:** *Leidenschaften und Interessen*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1980.
- Hirschman, A. O.:** *Entwicklung, Markt und Moral*, Carl Hanser Verlag, München – Wien, 1989.
- Hobbes, T.:** *Leviathan*, Rowohlt, München, 1965.
- Hobbes, T.:** *Vom Menschen – Vom Bürger*, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 1994.
- Hobbes, T.:** *Naturrecht und allgemeines Staatsrecht in den Anfangsgründen*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1976.
- Hobhouse, L. T.:** *Liberalism and Other Writings*, Cambridge University Press, Cambridge, 1994.
- Hobson, J. A.:** *The Problem of the Unemployed*, London, 1896.
- Hobsbawm, E. J.:** *Das imperiale Zeitalter 1875–1914*, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 1995.
- Hobsbawm, E. J.:** *Wieviel Geschichte braucht die Zukunft*, Carl Hanser Verlag, München – Wien, 1998.
- Hobsbawm, E. J.:** *Die Blütezeit des Kapitalismus*, Kindler Verlag GmbH, München 1977.
- Hobsbawm, E. J.:** *Das Gesicht des 21. Jahrhunderts*, Carl Hanser Verlag, München – Wien, 1999.
- Höffe, O. (Hrsg.):** *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, Vittorio Klostermann, Frankfurt am Main, 1989.
- Holtfrerich, C.–L.:** *Die deutsche Inflation 1914–1923*, Walter de Gruyter, Berlin, 1980.
- Holtfrerich, C.–L.:** *Requiem auf eine Währung*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 2001.
- Holtfrerich, C.–L.:** *Alternativen zu Brünnings Wirtschaftspolitik in der Weltwirtschaftskrise*, Franz Steiner Verlag, Wiesbaden, 1982.
- Holtfrerich, C.–L.:** *Zu hohe Löhne in der Weimarer Republik?*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 1984/Heft 1.
- Holtfrerich, C.–L. – Schötz, H. O.:** *Vom Weltgläubiger zum Weltschuldner*, Fritz Knapp Verlag, Frankfurt am Main, 1988.
- Homann, K. – Blome-Drees, F.:** *Wirtschafts- und Unternehmensethik*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1992.

- Honderich, T.:** *Das Elend des Konservatismus*, Rotbuch Verlag, Hamburg, 1994.
- Hoppe, H.–H.:** *Demokratie, Der Gott, der keiner ist*, Thomas Hoof KG, Leipzig, 2003.
- Horkheimer, M. – Adorno, T.:** *Dialektik der Aufklärung*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1969.
- Hübner, K.:** *Theorie der Regulation*, Sigma Bohn Verlag, Berlin, 1988.
- Huffschied, J.:** *Wem gehört Europa?*, Distel Verlag, Heilbron, 1994.
- Humboldt, von Wilhelm:** *Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen*, Philipp Reclam, Stuttgart, 1995.
- Hume, D.:** *Politische und ökonomische Essays*, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 1988.
- Hume, D.:** *Abriß eines neuen Buches, betitelt: Ein Traktat über die menschliche Natur, etc.*, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 1980.
- Hume, D.:** *Eine Untersuchung über die Prinzipien der Moral*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1984.
- Huxley, A.:** *Wackere neue Welt*, Steinberg Verlag, Zürich, 1952.
- Huxley, A.:** *Dreissig Jahre danach*, R. Piper & Co. Verlag, München, 1960.
- Jahoda, M. – Lazarsfeld, P. – Zeisel, H.:** *Die Arbeitslosen von Marienthal*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1978.
- James, H.:** *Deutschland in der Weltwirtschaftskrise 1924–1936*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1988.
- James, W.:** *Der Pragmatismus*, Verlag von Dr. Werner Klinkhardt, Leipzig, 1908.
- James, H.:** *Der Rückfall*, Pieper Verlag, München–Zürich, 2001.
- Janich, P.:** *Grenzen der Naturwissenschaften*, Verlag C. H. Beck, München, 1992.
- Jencks, Ch.:** *Chancengleichheit*, Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg, 1973.
- Jencks, Ch.:** *Inequality. A Reassessment of the Effect of Family and Schooling in America*, Basic Books, New York, 1972.
- Jenner, G.:** *Das Ende des Kapitalismus*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1999.
- Jevons, W. S.:** *Die Theorie der Politischen Ökonomie*, Verlag von Gustav Fischer, Jena, 1924.

- Jöckel, E.:** *Das deutsche Jahrhundert*, Deutsche Verlag-Anstalt, Stuttgart, 1996.
- Jodl, F.:** *Geschichte der Ethik als philosophischer Wissenschaft*, Phaidon Verlag, Essen, 1998.
- Jonas, H.:** *Das Prinzip Verantwortung*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1984.
- Judt, T.:** *Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart*, Carl Hanser Verlag, München, 2006.
- Kalecki, M.:** *Krise und Prosperität im Kapitalismus*, Metropolis, Marburg, 1987.
- Kalecki, M.:** *Theorie der wirtschaftlichen Dynamik*, Europa Verlag, Wien – Frankfurt – Zürich, 1966.
- Kaldor, M.:** *Neue und alte Kriege*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1999.
- Kaldor, N.:** *Grenzen der „General Theory“*, Springer-Verlag, Berlin-Heidelberg-New York-Tokyo, 1983.
- Kalmbach, P.:** *Wachstum und Verteilung in neoklassischer und postkeynesianischer Sicht*, Duncker & Humblot, Berlin, 1972.
- Kant, I.:** *Kritik der reinen Vernunft*, bei Johan Friedrich Hartknoch, Leipzig, 1828.
- Kant, I.:** *Zum ewigen Frieden*, Verlag der Nation, Berlin, 1987.
- Kant, I.:** *Politische Schriften*, Westdeutscher Verlag, Köln und Opladen, 1965.
- Kant, I.:** *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft*, Harald Fischer Verlag, Erlangen, 1984.
- Kelsen, H.:** *Vom Wesen und Wert der Demokratie*, Scientia Verlag, Aalen, 1981.
- Keynes, J. M.:** *Das Ende des Laissez-faire*, Duncker & Humbolt, Berlin, 1928.
- Keynes, J. M.:** *Vom Gelde*, Duncker & Humbolt, München und Leipzig, 1932.
- Keynes, J. M.:** *Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes*, Duncker & Humblot, Berlin, 1952.
- Koch, Claus:** *Die Gier des Marktes*, Carl Hanser Verlag, München, 1995.
- Kofler, L.:** *Der Konservatismus*, VSA-Verlag, Hamburg, 1984.

- Kolakowski, L.:** *Der Mensch ohne Alternative*, R. Piper & Co. Verlag, München, 1976.
- Kornai, J.:** *Anti-Äquilibrium*, Springer Verlag, Berlin–Heidelberg–New York, 1975.
- Koslowski, P.:** *Ethik des Kapitalismus*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1984.
- Kostolany, A.:** *Kostolanys Bilanz der Zukunft*, Econ & List Taschenbuch Verlag, München, 1999.
- Koyre, A.:** *Von der geschlossenen Welt zum unendlichen Universum*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1969.
- Koyre, A.:** *Galilei – Die Anfänge der neuzeitlichen Wissenschaft*, Verlag Klaus Wagenbach, Berlin, 1988.
- Krais, B. (Hrsg.):** *An der Spitze*, UVK Verlagsgesellschaft, 2001.
- Kroll, G.:** *Von der Weltwirtschaftskrise zur Staatskonjunktur*, Duncker & Humblot, Berlin, 1958.
- Kromphardt, J.:** *Konzeptionen und Analysen des Kapitalismus – von seiner Entstehung bis zur Gegenwart*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1987.
- Kromphardt, J.:** *Wachstum und Konjunktur*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1977.
- Kromphardt, J.:** *Strukturwandel und Einkommensverteilung*, J. C. B. Mohr, Göttingen, 1987.
- Krugman, P.:** *Die Große Rezession*, Campus Verlag, Frankfurt / New York, 1999.
- Krugman, P.:** *Schmalspur-Ökonomie*, Campus Verlag, Frankfurt / New York, 2000.
- Kuhn, T.:** *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1967.
- Kulla, B.:** *Die Anfänge der empirischen Konjunkturforschung in Deutschland 1925–1933*, Duncker & Humblot, Berlin, 1996.
- Kurz, R.:** *Schwarzbuch Kapitalismus*, Eichborn Verlag, Frankfurt am Main, 1999.
- Lafargue, P.:** *Das Recht auf Faulheit, Trotzdem–*Verlagsgenossenschaft, Grafenau, 2000.
- Lakatos, I.:** *Die Methodologie der wissenschaftlichen Forschungsprogramme*, Friedr. Vieweg & Sohn, Braunschweig/Wiesbaden, 1982.

- Lakatos, I. – Musgrave, A. (Hrsg.):** *Kritik und Erkenntnisfortschritt*, Friedr. Vieweg & Sohn, Braunschweig, 1974.
- Landes, D. S.:** *Wohlstand und Armut der Nationen*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1999.
- Landes, D. S.:** *Der entfesselte Prometheus*, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln, 1973.
- Lange, O.:** *Say's law: a restatement and criticism*, in Lange, O., *Studies in Mathematical Economics and Econometrics*, University of Chicago Press, Chicago, 1942, IL, S. 49–68.
- Langer, J.:** *Grenzen der Herrschaft*, Westdeutscher Verlag, Opladen, 1988.
- Lasch, C.:** *Das Zeitalter des Narzißmus*, Verlag Steinhausen GmbH, München, 1980.
- Lasch, C.:** *Die blinde Elite*, Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg, 1995.
- Laski, H. J.:** *The Rise of European Liberalism. An Essay in Interpretation*, London, George Allen & Unwin Ltd., 1936
- Lasswell, H. D.:** *Politik und Moral*, Ring Verlag, Stuttgart und Düsseldorf, 1957.
- Lasswell, H. D.:** *Politics, Who Gets What, When, How*, Smith Peter, New York, 1936.
- Lau, E. E.:** *Interaktion und Institutionen*, Duncker & Humblot, Berlin, 1978.
- Le Bon, G.:** *Psychologie der Massen*, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart, 1964.
- Lederer, E.:** *Technischer Fortschritt und Arbeitslosigkeit*, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main, 1981.
- Lederer, E.:** *Wirkungen des Lohnabbaus*, Tübingen, 1931
- Leggewie, C.:** *Der Geist steht rechts*, Rotbuch Verlag, Berlin, 1987.
- Leijonhufvud, A.:** *Über Keynes und den Keynesianismus*, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln, 1973.
- Lenin, V. I.:** *Staat und Revolution*, Dietz Verlag, Berlin, 1962.
- Lenk, H.:** *Kreative Aufstiege*, Surkamp Verlag, Frankfurt am Main, 2000.
- Lenk, H.:** *Erfassung der Wirklichkeit*, Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg, 2000.

- Lévi-Strauss, C.:** *Strukturelle Anthropologie*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1967.
- Lind, M.:** *The Next American Nation – The Nationalismus and the Fourth American Revolution*, The Free Press, New York/London, 1995.
- Lipset, S. M.:** *Soziologie der Demokratie*, Hermann Luchterhand Verlag, Neuwied am Rhein, 1962.
- List, F.:** *Das nationale System der politischen Oekonomie*, J. G. Cotta'scher Verlag, Stuttgart und Tübingen, 1841.
- Locke, J.:** *Zwei Abhandlungen über die Regierung*, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main, 1967.
- Lorenz, K.:** *Die acht Todsünden der zivilisierten Menschheit*, R. Piper & Co. Verlag, München – Zürich, 1973.
- Lorenz, K.:** *Die Naturwissenschaft vom Menschen*, R. Piper & Co. Verlag, München – Zürich, 1992
- Lorenz, K.:** *Das sogenannte Böse*, Borotha-Schoeler Verlag, Wien, 1963.
- Luhmann, N.:** *Zweckbegriff und Systemrationalität*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1968.
- Luhmann, N.:** *Soziale Systeme*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1984.
- Luhmann, N.:** *Macht*, Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart, 1975.
- Lundberg, F.:** *Die Reichen und die Superreichen*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1971.
- Lytard, J.-F.:** *Grabmal des Intellektuellen*, Edition Passagen, Graz – Wien – Böhlau, 1985.
- Machiavelli, N.:** *Discorsi*, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart, 1977.
- Machiavelli, N.:** *Der Fürst*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1961.
- Macpherson, C. B.:** *Demokratie-Theorie*, Verlag C. H. Beck, München, 1977.
- Macpherson, C. B.:** *Die politische Theorie des Besitzindividualismus*, Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag, 1967.
- Macpherson, C. B.:** *Nachruf auf die liberale Demokratie*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1983.
- Malinowski, B.:** *Argonauten des westlichen Pazifik*, Syndikat, Frankfurt am Main, 1979.

- Malthus, T. R.:** *Grundsätze der Politischen Ökonomie*, Verlag R. L. Prager, Berlin, 1910.
- Mander, J. – Cavanaugh, J.:** *Eine andere Welt ist möglich*, Riemann Verlag, München, 2003.
- Mandeville, B.:** *Die Bienenfabel*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1968.
- Mankiw, N. G.:** *Grundzüge der Volkswirtschaftslehre*, Schäffer–Poeschel Verlag, Stuttgart, 1998.
- Marcuse, H.:** *Der eindimensionale Mensch*, Luchterhand Verlag, Neuwied – Berlin, 1964.
- Marshall, A.:** *Principles of Economics*, MacMillan and Co., London, 1920.
- Martin, H.–P. – Schumann H.:** *Die Globalisierungsfalle*, Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg, 1996.
- Marx, K.:** *Das Kapital*, Dietz Verlag, Berlin, 1955.
- Marx, K.:** *Manifest der kommunistischen Partei*, Verlag Das Neue Wort, Stuttgart, 1953.
- Maslow, A. H.:** *Motivation und Persönlichkeit*, Walter–Verlag, Olten, 1977.
- Mattfeldt, H.:** *Keynes*, VSA–Verlag, Hamburg, 1985.
- Matussek, P.:** *Kreativität als Chance*, R. Piper & Co. Verlag, München – Zürich, 1974.
- Mayer–Tasch, P. C.:** *Die Bürgerinitiativbewegung*, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, 1976.
- Mazower, M.:** *Der dunkle Kontinent*, Alexander Fest Verlag, Berlin, 2000.
- Mead, G. H.:** *Philosophie der Sozialität*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1969.
- Mead, G. H.:** *Geist, Identität und Gesellschaft*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1973.
- Menger, C.:** *Untersuchungen über die Methode der Socialwissenschaften, und der Politischen Oekonomie insbesondere*, Verlag von Duncker & Humblot, Leipzig, 1883.
- Menger, C.:** *Grundsätze der Volkswirtschaftslehre*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1968.
- Merseburger, P.:** *Die unberechenbare Vormacht*, C. Bertelsmann Verlag, München, 1983.

- Merton, R. K.:** *Soziologische Theorie und soziale Struktur*, Walter de Gruyter, Berlin – New York, 1995.
- Michels, R.:** *Masse, Führer, Intellektuelle*, Campus Verlag, Frankfurt am Main, 1987.
- Michels, R.:** *Zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie*, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart, 1989.
- Miegel, M.:** *Die deformierte Gesellschaft*, Propyläen Verlag, Hamburg, 2002.
- Miegel, M. – Wahl, S.:** *Das Ende des Individualismus*, Aktuell Verlag, München, 1993.
- Mill, J. St.:** *Grundsätze der politischen Ökonomie*, Verlag von Gustav Fischer, Jena, 1913.
- Mill, J. S.:** *Der Utilitarismus*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1965.
- Mill, J. S.:** *Die Freiheit*, Scientia Verlag, Aalen, 1968.
- Mills, C. W.:** *Die amerikanische Elite*, Holstein-Verlag, Hamburg, 1962.
- Mills, C. W.:** *Kritik der soziologischen Denkweise*, Luchterhand Verlag, Neuwied am Rhein, 1963.
- Mills, C. W.:** *Die Konsequenz*, Kindler Verlag, München, 1959.
- Minc, A.:** *Das neue Mittelalter*, Hoffmann und Campe, Hamburg, 1994.
- Mirowski, P.:** *More heat than light*, Cambridge University Press, Cambridge, 1990.
- Mises, L.:** *Die Gemeinwirtschaft*, Gustav Fischer Verlag, Jena 1922.
- Mises, L.:** *Liberalismus*, Verlag von Gustav Fischer, Jena, 1927.
- Mises, L.:** *Die Wurzeln des Antikapitalismus*, Fritz Knapp Verlag, Frankfurt am Main, 1958.
- Mommsen, H.:** *Aufstieg und Untergang der Republik von Weimar*, Ullstein, Berlin, 1997.
- Mommsen, H.:** *Der Mythos von der Modernität*, Klartext Verlag, Essen, 1999.
- Montaigne, M. de.:** *Essais*, Eichborn Verlag, Frankfurt am Main, 1998.
- Montesquieu, C. de.:** *Vom Geist der Gesetze*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1965.
- Moore, M.:** *Stupid White Men*, Piper Verlag, München – Zürich, 2002.
- Morgenstern, O.:** *Spieltheorie und Wirtschaftswissenschaft*, R. Oldenbourg Verlag, München – Wien, 1963.

- Mosca, G.:** *Die herrschende Klasse*, Leo Lehnen Verlag, München, 1950.
- Mousnier R. und Labrousse F.:** *Le XVIIIe siècle*, Paris, 1959.
- Müller, A.:** *Die Reformlüge*, Droemer, München, 2004.
- Müller, A.:** *Machtwahn*, Droemer, München, 2006.
- Müller, Ch. (Hrsg.):** *Der soziale Rechtsstaat*, Nomos Verlag, Baden-Baden, 1984.
- Müller, K. O. W.:** *Die bürgerliche Kreislauftheorie*, Verlag die Wirtschaft, 1970, Berlin.
- Müller–Armack, A.:** *Genealogie der Wirtschaftsstile*, W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart, 1944.
- Müller–Armack, A.:** *Genealogie der sozialen Marktwirtschaft*, Verlag Paul Haupt, Bern und Stuttgart, 1981.
- Münch, R.:** *Die Kultur der Moderne*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1986.
- Münch, R.:** *Risikopolitik*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1996.
- Mussler, W.:** *Die Wirtschaftsverfassung der Europäischen Gemeinschaft im Wandel*, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden–Baden, 1998.
- Myrdal, G.:** *Das Wertproblem in der Sozialwissenschaft*, Verlag für Literatur und Zeitgeschehen, Hannover, 1965.
- Myrdal, G.:** *Das politische Element in der nationalökonomischen Doktrinbildung*, Verlag für Literatur und Zeitgeschehen, Hannover, 1963.
- Myrdal, G.:** *Objektivität in der Sozialforschung*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1971.
- Napoleoni, L.:** *Die Ökonomie des Terrors*, Verlag Antje Kunstmann, München, 2004.
- Naschold, F. – Bogumil, J.:** *Modernisierung des Staates*, Laske + Budrich, Opladen, 1998.
- Neumann, F.:** *Demokratischer und autoritärer Staat*, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main, 1967.
- Neumann, J.:** *Spieltheorie und wirtschaftliches Verhalten*, Physica Verlag, Würzburg, 1961.
- Nigel, C.:** *Das Sexleben der Päpste*, Edition Enfer, 1996.
- Nietzsche, F.:** *Das Hauptwerk*, Verlagsbuchhandlung GmbH, München, 1990.

- Nietzsche, F.:** *Nachgelassene Werke*, Alfred Kröner Verlag, Leipzig, 1911.
- Nordmann, J.:** *Der lange Marsch zum Neoliberalismus*, VSA-Verlag, Hamburg, 2005.
- North, D.:** *Theorie des institutionellen Wandels*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen. 1988.
- Nozick, R.:** *Anarchie Staat Utopia*, Moderne Verlags Gesellschaft, München, 1975.
- Nozick, R.:** *Vom richtigen, guten und glücklichen Leben*, Deutscher Taschenbuch Verlag, München, 1993.
- Oberndörfer, D.:** *Von der Einsamkeit des Menschen in der modernen amerikanischen Gesellschaft*, Rombach Verlag, Freiburg im Breisgau, 1958.
- Offe, C.:** *Strukturprobleme des kapitalistischen Staates*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1972.
- Offe, C.:** *Leistungsprinzip und industrielle Arbeit*, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main, 1970.
- Offe, C.:** *Der Tunnel am Ende des Lichts*, Campus Verlag, Frankfurt am Main – New York, 1994.
- Olson, M.:** *Umfassende Ökonomie*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1991.
- Olson, M.:** *Aufstieg und Niedergang von Nationen*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen. 1985.
- Olson, M.:** *Die Logik des kollektiven Handelns*, Mohr, Tübingen, 1968.
- Ogger, G.:** *Nieten in Nadelstreifen*, Droemer Knaur, , München, 1992.
- Ogger, G.:** *Das Kartell der Kassierer*, Droemer Verlag, München, 1994.
- Ogger, G.:** *Absahnen und abhauen*, Droemer Verlag, München, 1998.
- Ogger, G.:** *Macher im Machtrausch*, Droemer Verlag, München, 1999.
- Ogger, G.:** *Die Ego-AG*, C. Bartelsmann Verlag, München, 2003.
- Orwell, G.:** *1984*, Diana-Verlag AG, Zürich, 1980.
- Orwell, G.:** *Farm der Tiere*, Diogenes-Verlag, Zürich, 1982.
- Osborne, D. – Gaebler, T.:** *Der innovative Staat*, Gabler Verlag, Wiesbaden, 1997.
- Overholt, W.:** *Gigant der Zukunft*, Droemer Knaur, München, 1994.
- Paech, N. – Stuby, G.:** *Völkerrecht und Machtpolitik in den internationalen Beziehungen*, VSA-Verlag, München, 2001.

- Pais, A:** *Raffiniert ist der Herrgott ... Albert Einstein*, Eine wissenschaftliche Biographie, Vieweg Verlag, Wiesbaden, 1986.
- Papen, F.:** *Vom Scheitern einer Demokratie*, Hase&Koehler-Verlag, Mainz, 1985.
- Pareto, V.:** *System der allgemeinen Soziologie*, Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart, 1962.
- Parkinson, C.N.:** *Big Business*, Econ Verlag, Düsseldorf – Wien, 1975.
- Parsons, T:** *Das System moderner Gesellschaften*, Juventa Verlag, Weinheim und München, 2000.
- Pasinetti, L. L.:** *Vorlesungen zur Theorie der Produktion*, Metropolis Verlag, Marburg, 1988.
- Perelman, C.:** *Über die Gerechtigkeit*, Verlag C. H. Beck, München, 1967.
- Perelman, C.:** *Das Reich der Rhetorik*, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München, 1980.
- Perelman, C.:** *Logik und Argumentation*, Athenäum Verlag, Königstein/Ts., 1979.
- Perroux, F.:** *Zwang – Tausch – Geschenk*, Curt E. Schwab, Stuttgart, 1961.
- Peter, H.:** *Strukturlehre der Volkswirtschaft*, Verlag Otto Schwartz, Göttingen, 1963.
- Peter, H.:** *Mathematische Strukturlehre des Wirtschaftskreislaufes*, Verlag Otto Schwartz, Göttingen, 1954.
- Petzina, D.:** *Die deutsche Wirtschaft in der Zwischenkriegszeit*, Franz Steiner Verlag, Wiesbaden, 1977.
- Petzina, D.:** *Die Verantwortung des Staates für die Wirtschaft*, Klartext Verlag, Essen, 2000.
- Piaget, B. J.:** *Weisheit und Illusionen der Philosophie*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1974.
- Piaget, B. J.:** *Die Entwicklung der Erkenntnis*, Ernst Klett Verlag, Stuttgart, 1972.
- Piaget, B. J.:** *Der Strukturalismus*, Walter-Verlag, Olten, 1973.
- Pierre V.:** *Or et monnaie dans l'histoire 1450–1920*, Flammarion, Paris, 1974.
- Pigou, A.:** *The Economics of Welfare*, London: Macmillan, 1952.
- Piore, J.M. – Sabel C. F.:** *Das Ende der Massenproduktion*, Verlag Klaus Wagenbach, Berlin, 1985.

- Planck, M.:** *Vom Wesen der Willensfreiheit und andere Vorträge*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1991.
- Platon:** *Der Staat*, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart, 1955.
- Platt, H.:** *Input–Output Analyse*, Verlag Anton Hain K. G., Meisenheim am Glan, 1957.
- Plessner, H.:** *Die verspätete Nation*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1982.
- Poincaré, H.:** *Wissenschaft und Hypothese*, Verlag von B. G. Teubner, Leipzig, 1906a.
- Poincaré, H.:** *Der Wert der Wissenschaft*, Verlag von B. G. Teubner, Leipzig, 1906b.
- Poincaré, H.:** *Wissenschaft und Methode*, Verlag von B. G. Teubner, Stuttgart, 1973.
- Polanyi, K.:** *The Great Transformation*, Europa Verlag, Wien, 1977.
- Polanyi, K.:** *Ökonomie und Gesellschaft*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1979.
- Pollock, F.:** *Automation*, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main, 1964.
- Popper, K.:** *Das Elend des Historismus*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1987.
- Popper, K.:** *Logik der Forschung*, Verlag von Julius Springer, Wien, 1935.
- Popper, K.:** *Der Zauber Platons*, A. Francke Verlag, Berlin, 1957.
- Popper, K.:** *Conjectures and Refutations: The Growth of Scientific Knowledge*, Routledge & Kegan Paul, London, 1969.
- Popper, K.:** *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*, Francke AG Verlag, München, 1975.
- Popper, K.:** *Die Zukunft ist offen*, R. Piper, München – Zürich, 1985.
- Postman, N.:** *Die zweite Aufklärung*, Berlin Verlag, Berlin 1999.
- Prantl, H.:** *Kein schöner Land*, Droemer Knaur, München, 2005.
- Preiser, E.:** *Bildung und Verteilung des Volkseinkommens*, Göttingen – Vandenhoeck, Ruprecht, 1970.
- Preller, L.:** *Sozialpolitik in der Weimarer Republik*, Franz Mittelbach Verlag, Stuttgart, 1949.
- Prokop, D.:** *Der Medien–Kapitalismus*, VSA–Verlag, Hamburg, 2000.
- Putnam, H.:** *Vernunft, Wahrheit und Geschichte*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1980.

- Quetelet, A.:** *Über den Menschen und die Entwicklung seiner Fähigkeiten*, E. Schweizerbart's Verlagshandlung, 1838, Stuttgart.
- Quine, W. V. O.:** *Von einem logischen Standpunkt*, Ullstein, Frankfurt am Main, Berlin, Wien, 1979.
- Quine, W. V. O.:** *Theorien und Dinge*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1985.
- Quine, W. V. O.:** *Ontologische Relativität*, Phillip Reclam jun., Stuttgart, 1975.
- Quine, W. V. O.:** *Wort und Gegenstand*, Philipp Reclam jun., Stuttgart, 1980.
- Radermacher, F.:** *Balance oder Zerstörung*, Ökosoziales Forum Europa, 2004.
- Rawls, J.:** *Gerechtigkeit als Fairneß*, Verlag Karl Alber, Freiburg – München, 1977.
- Rawls, J.:** *Eine Theorie der Gerechtigkeit*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1975.
- Rawls, J.:** *Die Idee des politischen Liberalismus*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1994.
- Reich, R. B.:** *Superkapitalismus*, Campus Verlag, Frankfurt/New York, 2008.
- Reich, R. B.:** *Die neue Weltwirtschaft*, Ullstein, Frankfurt am Main, 1993.
- Reichenbach, H.:** *Der Aufstieg der wissenschaftlichen Philosophie*, Friedr. Vieweg & Sohn, Braunschweig, 1968.
- Remane, A.:** *Sozialleben der Tiere*, Gustav Fischer Verlag, Stuttgart – New York, 1976.
- Ricardo, D.:** *Über die Grundsätze der politischen Ökonomie und der Besteuerung*, Metropolis-Verlag, Marburg, 1994.
- Richter, R.:** *Deutsche Geldpolitik 1948–1998*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1999.
- Rickert, H.:** *Grundprobleme der Philosophie*, Verlag von J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1934.
- Rieger, E. – Leibfried, S.:** *Grundlagen der Globalisierung*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2001.
- Riesman, D.:** *Die einsame Masse*, Hermann Luchterhand Verlag, Darmstadt, 1956.
- Riesman, D.:** *Wohlstand wofür?*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1966.

- Rifkin, J.:** *Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft*, Campus Verlag, Fankfurt/New York, 1995.
- Rifkin, J.:** *Der Europäische Traum*, Campus Verlag, Fankfurt/New York, 2004.
- Robinson, J.:** *Doktrinen der Wirtschaftswissenschaft*, Verlag C. H. Beck, München, 1965.
- Robinson, J.:** *Die Akkumulation des Kapitals*, Europa Verlag, Wien, 1958.
- Robinson, J.:** *The Second Crisis of Economic Theory*, in: American Economic Review, Papers and Proceedings 62, 1972.
- Robinson, J** (Hrsg.): *After Keynes*, Oxford, 1973.
- Röpke, W.:** *Die Gesellschaftskrisis der Gegenwart*, Verlag Paul Haupt, Bern und Stuttgart, 1979.
- Röpke, W.:** *Civitas humana*, Verlag Paul Haupt, Bern und Stuttgart, 1979.
- Röpke, W.:** *Jenseits von Angebot und Nachfrage*, Verlag Paul Haupt, Bern und Stuttgart, 1979.
- Röpke, W.:** *Die Lehre von der Wirtschaft*, Verlag Paul Haupt, Bern und Stuttgart, 1994, 13. Aufl.
- Rörich, W.:** *Politik und Ökonomie der Weltgesellschaft*, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg, 1978.
- Rorty, R.:** *Wahrheit und Fortschritt*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2000.
- Rorty, R.:** *Der Spiegel der Natur – Eine Kritik der Philosophie*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1981.
- Rorty, R.:** *Hinter den Spiegeln*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2001.
- Rorty, R.:** *Philosophie & die Zukunft*, Fischer-Verlag, Frankfurt am Main, 2000.
- Rorty, R.:** *Kontingenz, Ironie und Solidarität*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1989.
- Rorty, R.:** *Stolz auf unser Land*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1998.
- Roscher, W.:** *Ansichten der Volkswirtschaft aus dem geschichtlichen Standpunkte*, Leipzig und Heidelberg, 1861, S. 297.
- Rostow, W. W.:** *Stadien wirtschaftlichen Wachstums*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1960.
- Rothermund, D.:** *Indiens wirtschaftliche Entwicklung*, Ferdinand Schöningh, Paderbon – München – Wien – Zürich, 1985.

- Rothermund, D.:** *Staat und Gesellschaft in Indien*, BI – Taschenbuchverlag, Mannheim – Leipzig – Wien – Zürich, 1993.
- Rothschild, K. W.:** *Einführung in die Ungleichgewichtstheorie*, Springer-Verlag, Berlin, 1981.
- Rousseau, J.-J.:** *Vom Gesellschaftsvertrag oder Grundlagen des politischen Rechts*, Insel Verlag, Frankfurt am Main, 1996.
- Rufin, J.-C.:** *Das Reich und die neuen Barbaren*, Verlag Volk & Welt, Berlin, 1993.
- Russell, B.:** *Die Probleme der Philosophie*, Weltkreis-Verlag, Erlangen, 1926.
- Russell, B.:** *Philosophische und politische Aufsätze*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1995.
- Russell, B.:** *Macht und Persönlichkeit*, W. Kohlhammerr, Stuttgart, 1949.
- Russell, B.:** *Philosophie - Die Entwicklung meines Denkens*, Fischer-Verlag, Frankfurt am Main, 1988.
- Rüstow, A.:** *Das Versagen des Wirtschaftsliberalismus*, Metropolis-Verlag, Marburg 2001.
- Rüstow, A.:** *Die Religion der Marktwirtschaft*, Lit Verlag, Münster, 2001.
- Sauer, H.-D.:** *Das Gibson-Paradoxon*, Studienverlag Dr. N. Brockmeyer, Bochum, 1977.
- Samuelson, P. A.:** *Collected Scientific Papers*, Cambridge / Mass., 1972.
- Sargent, T.:** *Makroökonomik*, R. Oldenbourg Verlag, München – Wien, 1994.
- Sauer, H. – D.:** *Das Gibson-Paradoxon*, Studienverlag Dr. N. Brockmeyer, Bochum, 1977.
- Schelsky, H.:** *Der Mensch in der wissenschaftlichen Zivilisation*, Westdeutscher Verlag, Köln und Opladen, 1961.
- Scheuch, E.:** *Muß Sozialismus mißlingen?*, MUT-Verlag, Asendorf, 1991.
- Schmidt, M. G.C.:** *Demokratietheorien*, Leske + Budrich, Opladen, 2000.
- Schmitt, Klaus (Hg.):** *Silvio Gesell – "Marx" der Anarchisten?*, Karin Kramer Verlag, Berlin, 1989.

- Schmoller, G.:** *Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre*, Duncker & Humblot, Leipzig, 1900.
- Schnädelbach, H.:** *Zur Rehabilitierung des animal rationale*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1992.
- Schnädelbach, H.:** *Vernunft*, Reclam, Stuttgart, 2007.
- Schopenhauer, A.:** *Parerga und Paralipomena*, Zweiter Band, Hoffmans Verlag, Zürich, 1999.
- Schopenhauer, A.:** *Die Welt als Wille und Vorstellung*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1987.
- Schubert, K. (Hrsg.):** *Leistungen und Grenzen politisch-ökonomischer Theorie*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1992.
- Schui, H. – Blankenburg, S.:** *Neoliberalismus: Theorie, Gegner, Praxis*, VSA-Verlag, Hamburg, 2002.
- Schumpeter, J.:** *Geschichte der ökonomischen Analyse*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1965.
- Schumpeter, J.:** *Konjunkturzyklen*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1961.
- Schumpeter, J.:** *Aufsätze zur Wirtschaftspolitik*, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1985.
- Schumpeter, J.:** *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*, Verlag von Duncker & Humblot, Berlin, 1987.
- Schumpeter, J.:** *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*, Verlag A. Francke, Bern, 1946.
- Sen, A.:** *Ökonomie für den Menschen*, Carl Hanser Verlag, München Wien, 2000.
- Sennett, R.:** *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens*, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1983.
- Sennett, R.:** *Der flexible Mensch*, Goldmann Verlag, Berlin, 1998.
- Shiller, R. J.:** *Irrationaler Überschwang*, Campus Verlag, Frankfurt am Main, 2000.
- Simek, P.:** *Ekonomiska misao na raskršćima i stranputicama*, ekonomika, Beograd, 1997.
- Simmel, G.:** *Soziologie*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1992.
- Simmel, G.:** *Philosophie des Geldes*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1989.

- Simon, H. A.:** *Homo rationalis*, Campus Verlag, Frankfurt am Main, 1993.
- Sismondi, J.–C. Simonde de:** *Neue Grundsätze der politischen Ökonomie*, Akademie–Verlag, Berlin, 1971.
- Skidelsky, R.:** *Die Rückkehr des Meisters*, Verlag Antje Kunstmann, München, 2009.
- Sloterdijk, P.:** *Kritik der zynischen Vernunft*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1983.
- Smith, A.:** *Der Wohlstand der Nationen*, Zweitausendeins, Frankfurt am Main, 2009.
- Smith, A.:** *Theorie der ethischen Gefühle*, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 2004.
- Smith, A.:** *Vorlesungen über Rechts– und Staatswissenschaften*, Academia Verlag, Sankt Augustin, 1996.
- Solow, R. M.:** *Wachstumstheorie*, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen, 1971.
- Sombart, W.:** *Die drei Nationalökonomien*, Verlag von Duncker & Humblot, München und Leipzig, 1930.
- Sombart, W.:** *Die Zukunft des Kapitalismus*, Buchholz & Weißwange, Berlin, 1932.
- Sombart, W.:** *Deutscher Sozialismus*, Buchholz & Weißwange, Berlin, 1935.
- Sombart, W.:** *Warum gibt es in den Vereinigten Staaten keinen Sozialismus?* J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1906.
- Soros, G.:** *Die Krise des globalen Kapitalismus*, Alexander Fest Verlag, Berlin, 1999.
- Spatz, H.:** *Die allgemeine Gleichgewichtstheorie*, V. Florentz, München, 1979.
- Spencer, H.:** *Einleitung in das Studium der Soziologie*, F. A. Brockhaus, Leipzig, 1985.
- Spencer, H.:** *System der synthetischen Philosophie*, E. Schweizerbart'sche Verlagshandlung (E. Koch), Stuttgart, 1894.
- Spinner, H.:** *Begründung, Kritik und Rationalität*, Fridr. Vieweg & Sohn, Braunschweig, 1977.
- Spinoza, B.:** *Die Ethik*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1977.
- Spinoza, B.:** *Politischer Traktat*, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 1994.

- Spinoza, B.:** *Theologisch–politischer Traktat*, L. Heimann, Berlin, 1870.
- Sraffa, P.:** *Warenproduktion mittels Waren*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1976.
- Stalin, J.:** *Fragen des Leninismus*, Dietz Verlag, Berlin, 1951.
- Starbatty, J. (Hrsg.):** *Klassiker des ökonomischen Denkens*, Verlag C. H. Beck, München, 1989.
- Stegmüller, W.:** *Glauben, wissen und erkennen*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1965.
- Stegmüller, W.:** *Neue Wege der Wissenschaftsphilosophie*, Springer-Verlag, Berlin-Heidelberg-New York, 1980.
- Sternburg, W.:** *Warum wir? Die Deutschen und der Holocaust*, Taschenbuch Verlag, Berlin, 1996.
- Steuart, J.:** *Untersuchung über die Grundsätze der Volkswirtschaftslehre*, Verlag von Gustav Fischer, Jena, 1913.
- Stiglitz, J.:** *Die Schatten der Globalisierung*, Siedler Verlag, Berlin, 2002.
- Stirner, M.:** *Der Einzige und sein Eigentum*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1972.
- Stolper, G.:** *Deutsche Wirtschaft seit 1870*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1966.
- Strieder, J.:** *Zur Genesis des modernen Kapitalismus*, Verlag von Duncker & Humblot, München und Leipzig, 1904.
- Strieder, J.:** *Studien zur Geschichte kapitalistischer Organisationsformen*, Verlag von Duncker & Humblot, München und Leipzig, 1914.
- Tarshis, L.:** *Changes in Real and Money Wages*, Economic Journal 49, 1939.
- Tenbrock, C.:** *Amerika – wohin?* Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, 1996.
- Thurow, L.:** *Economics 1977*, Daedalus, 1977.
- Thurow, L.:** *Die Null–Summen–Gesellschaft*, Verlag Franz Vahlen, München, 1981.
- Thurow, L. C.:** *Gefährliche Strömungen*, Campus Verlag, Frankfurt am Main / New York, 1984.
- Thurow, L.:** *Die Zukunft des Kapitalismus*, Metropolitan Verlag, Düsseldorf, 1998.

- Thurow, L. C.:** *Wirtschaft - Das sollte man wissen*, Campus Verlag, Frankfurt am Main / New York, 2002.
- Thurow, L.:** *Die Zukunft der Weltwirtschaft*, Campus Verlag, Frankfurt am Main, 2004.
- Tobin, J.:** *Vermögensakkumulation und wirtschaftliche Aktivität*, R. Oldenbourg Verlag, München, 1981.
- Tocqueville, A. de:** *Über die Demokratie in Amerika*, Manesse Verlag, Zürich 1987, Buch 1 und 2.
- Tocqueville, A. de.:** *Der alte Staat und die Revolution*, Deutscher Taschenbuch Verlag, München, 1978.
- Todd, E.:** *Die neoliberale Illusion*, Rotpunktverlag, Zürich, 1999.
- Todd, E.:** *Weltmacht USA. Ein Nachruf*, Piper Verlag, München – Zürich, 2003.
- Tooze, A.:** *Ökonomie der Zerstörung*, Siedler-Verlag, München, 2007.
- Topitsch, E.:** *Hume*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1981.
- Touraine, A.:** *Die Postindustrielle Gesellschaft*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1972.
- Toynbee, J. A.:** *Der Gang der Weltgeschichte*, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, 1958.
- Tuck, R.:** *Hobbes*, Verlag Herder, Freiburg, 1994.
- Tugan-Baranowsky, M.:** *Studie zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England*, Scientia Verlag, Aalen, 1969.
- Turgot, A. R. J.:** *Betrachtung über die Bildung und Verteilung des Reichtums*, Vittorio Klostermann, Frankfurt am Main, 1946.
- Turner, H. A.:** *Die Großunternehmer und der Aufstieg Hitlers*, Siedler Verlag, Berlin, 1985.
- Turner, H. A.:** *Faschismus und Kapitalismus in Deutschland*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1972.
- Ullrich, V.:** *Die nervöse Großmacht 1871–1918*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1997.
- Ulrich, P.:** *Der entzauberte Markt*, Herder Verlag, Freiburg, 2002.
- Vaihinger, H.:** *Die Philosophie des als ob*, Verlag von Reuther & Reichard, Berlin, 1911.
- Vanberg, V.:** *Wissenschaftsverständnis, Sozialtheorie und politische Programmatik*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1973.
- Vattimo, G.:** *Das Ende der Moderne*, Philipp Reclam, Stuttgart, 1990.

- Veblen, T.:** *Theorie der feinen Leute*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1986.
- Vilar, P.:** *Or et monnaie dans l'histoire 1450–1920*, Flammarion, Paris, 1974.
- Vogt, W.:** *Theorie der kapitalistischen und einer laboristischen Ökonomie*, Campus Verlag, Frankfurt am Main, 1986.
- Walpen, B.:** *Die offenen Feinde und ihre Gesellschaft*, VSA–Verlag, Hamburg, 2004.
- Walras, L.:** *Mathematische Theorie der Preisbestimmung der wirtschaftlichen Güter*, Verlag von F. Enke, Stuttgart, 1881.
- Walzer, M.:** *Zweifel und Einmischung*, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1991.
- Watzlawick, P.:** *Anleitung zum Unglücklichsein*, R. Piper & Co. Verlag, München – Zürich, 1983.
- Watkins, J. W. N.:** *Wissenschaft und Skeptizismus*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1992.
- Weber, M.:** *Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis*, Wissenschaftlicher Verlag, Schutterwald, 1995.
- Weber, M.:** *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1920.
- Weber, M.:** *Wissenschaft als Beruf, Politik als Beruf*, Ernst Klett, Stuttgart, 1995b.
- Wehler, H.–J.:** *Deutsche Gesellschaftsgeschichte – Vierter Band*, Verlag C. H. Beck, München, 2003.
- Werner, R.:** *Neue Wirtschaftspolitik*, Vahlen Verlag, München, 2007.
- Weisbrod, B.:** *Schwerindustrie in der Weimarer Republik*, Peter Hammer Verlag, Wuppertal, 1978.
- Wenzel, S.:** *Was war die DDR wert? Das Neue Berlin*, Berlin, 2003.
- Whitehead A. N.:** *Abenteuer der Ideen*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1971.
- Whitehead A. N.:** *Wissenschaft und moderne Welt*, Morgarten Verlag, Zürich, 1949.
- Whitehead A. N.:** *Der Begriff der Natur*, VCH Verlagsgesellschaft, Weinheim, 1990.
- Whitehead A. N.:** *Prozeß und Realität*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1979.

- Whitehead, A.:** *Die Funktion der Vernunft*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1974.
- Wicksell, K.:** *Vorlesungen über Nationalökonomie*, Scientia Verlag, Aalen, 1969.
- Wiener, N.:** *Mathematik – mein Leben*, Econ Verlag, Düsseldorf – Wien, 1962.
- Wiener, N.:** *Kybernetik*, Econ Verlag, Düsseldorf – Wien, 1963a.
- Wiener, N.:** *Mensch und Menschmaschine*, Athenäum Verlag, Frankfurt am Main, 1964.
- Wiener, N.:** *Gott & Golem Inc.*, Econ Verlag, Düsseldorf – Wien, 1963b.
- Wiesing, L.:** *Philosophie der Wahrnehmung*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2002.
- Willis, P.:** *Spaß am Widerstand: Gegenkultur in der Arbeiterschule*, Syndikat, Frankfurt am Main, 1979.
- Willke, H.:** *Systemtheorie*, Gustav Fischer Verlag, Stuttgart – Jena, 1993.
- Willke, H.:** *Systemtheorie entwickelter Gesellschaften*, Juventa Verlag, Weinheim und München, 1993
- Willke, H.:** *Ironie des Staates*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1992.
- Winkler, H. A. (Hrsg.):** *Die deutsche Staatskrise 1930–1933: Handlungsspielräume und Alternativen*, R. Oldenbourg Verlag, München, 1992.
- Wittgenstein, L.:** *Tractatus logico-philosophicus*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1963.
- Young, M.:** *Es lebe die Ungleichheit*, Econ-Verlag, Düsseldorf, 1961.
- Zakaria, F.:** *Das Ende der Freiheit*, Frankfurter Allgemeine Buch, Frankfurt am Main, 2005.
- Ziegler, J.:** *Genossen an der Macht*, Athenäum Verlag, Frankfurt am Main, 1988.
- Ziegler, J.:** *Die Barbaren kommen*, Wilhelm Goldmann Verlag, München, 1999.
- Ziegler, J.:** *Die neuen Herrscher der Welt*, C. Bertelsmann, München, 2003.
- Zilsel, E.:** *Die sozialen Ursprünge der neuzeitlichen Wissenschaft*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1976.

Zimmerman, L. J.: *Geschichte der theoretischen Volkswirtschaftslehre*, Bund-Verlag, Köln, 1961.

Zitelmann, R.: *Hitler – Selbstverständnis eines Revolutionärs*, Ernst Klett Verlag, Stuttgart, 1987.